This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Des
deutschen Mittelalters
Volksglauben
und
Heroensagen.

Von

Friedr. Ludw. Ferdin. von Dobeneck.

Herausgegeben
und mit einer Vorrede begleitet
von
Jean Paul.

Erster Band.

Berlin, 1815.
In der Realschulbuchhandlung.

war, die Altvordern selbst, welche sprechen. — Kurz und körnigt die Geschichte des Volksglaubens zu geben, würde nicht über vier Bogen erfordern; aber es wäre dann keine Geschichte; sie ließe kalt, und um das Durchfühlen des Grauens, das im Mittelalter so erschütterte, wäre der Leser gebracht. Unsre Volksdichter, welche Volkssagen oder Volksmährchen für die jetzige Zeit bearbeiten, opfern der schönen oder romantischen Darstellung den Stoff selbst, und es ist ihnen nicht zu trauen. Ein Anderes würde seyn, wären sie in ihren Darstellungen wie der Dichter des Karfunkels. Gerade die Geschwätzigkeit der alten Erzähler mußte nothwendig aufgenommen werden. Ich werde nicht hier eine Liste der „Dramatis personae“ und der Schriftsteller über sie liefern. Auch diese sind alt. Zwar nicht so alt, wie der Glau-

be an die Wesen, über die sie Meldung thun, aber doch aus einer solchen Vorzeit, daß man die alte Zeit noch sprechen hört.

Daß nicht alle einzelnen Schriftsteller von mir aus der ersten Quelle allegirt werden können, (ein allgemeiner Fluch der Schriftsteller, die nicht sehr große Bibliotheken in der Nähe haben) ist von mir nicht besonders zu entschuldigen, auch in der Hauptsache diesem Buche nicht schädlich.

Die Ordnung, daß ich mit den Feen beginne, so wenig auch von ihnen vorkommen darf, war eine Nothwendigkeit, weil immer, so weit es seyn kann, das Vorherige das Folgende vorbereiten mußte. Daß die Rubriken von ungleichem Umfang sind, liegt theils an dem Stoffe

selbst, theils an dem Vorrath, der davon sich findet. Die Unholden warf ich zu den Lamien, und durchgleitete den allbekannten undankbaren Stoff nur so weit, als es fürs Ganze zur Umfassung nöthig war. Wenn auch manche Partieen auf verschiedenen Erzählungen beruhen, so habe ich mit Absicht einen Verein der Sagen vermieden, und sie eher nebeneinander gestellt, um nicht das im Ernst zu unbeabsichtetem Lachen zu thun, was einst ein bekannter jovialer Jurist als Posse versuchte, des Titius, Mevius und Sempronius Biographie aus den Pandektentiteln zusammen zu stellen.

Daß ich manches wenig Bekannte in die Zusammenstellung einflocht, sagt mir mein Bewußtseyn. — In den Resultaten wird sich in der Folge wenig anders ergeben, wenn gleich hie und da noch

treffendere Beispiele sich werden finden lassen.

Es kann mir keine Sorge machen, daß in der Folge manche Rubrik dieses Buchs sich bereichern läßt, während die Ansichten und die Resultate desselben vielleicht immer bestehen werden. Eben so wenig kann hierbei der Umstand mir beklemmend seyn, daß bei dem größern Theil der Christenheit nach ihren Glaubenslehren wohl jeder Aberglaube, nicht aber der Glaube an Hexerei und Teufelsbund, verfehmt ist.

Denn ich will nur, und das Buch belegt es, des deutschen Volkes Meinen und Glauben im Lauf der Jahrhunderte vorlegen, ohne hierbei sehr überflüssiges

Schreien zu verschulden, was es hätte anders meinen und glauben sollen.

Auch haben berühmte katholische Geschichtschreiber, z. E. Michael Ignaz Schmidt u. a., manche Sätze mit mehr Freiheit berührt, als ich nach dem Zweck dieses Buches brauche. Wenn nun so durch Zusammenstellung dessen, was in so vielem Einzelnen, meist ganz unabhängig vom christlichen Glauben, die Gemüther unserer Altvordern drückte und erschütterte, hier zur Flamme verdichtet erscheint, so entsteht wohl eine schauernde Empfindung und ein gerechtes Gefühl des Danks an die Vorsicht, die in eine freiere Zeit unsre Erderscheinung verlegte.

Daß bei weitem nicht Alles auf Ein Gemüth zusammen drückte, manches nur auf Einzelne drückte, einiges Idee von Einzelnen, z. B. Gervasius Tilberien-

fis u. a., geblieben seyn mag, ist ohne Erheblichkeit und die vielen glücklichen Menschen, die ungedrückt blieben von dem Glauben ihrer Zeit, sind doch nur die kleine Ausnahme von der gegenseitigen furchtbaren Regel.

Ich besorge keinen Vorwurf darüber, daß ich so viele Belegstellen mit beigefügt habe; denn gerade hierüber ist ja zur sichern Beurtheilung des Daseyns und der Art der Sage ein Codex diplomaticus (der Historiker verzeihe mir, daß ich das Wort hier brauche!) unerläßlich.

Daß Geistergläubige des sechszehnten Jahrhunderts und früher und später nicht die Sprache unserer Zeit der itzigen Feinheit und unseres Anstandes haben, brauche ich nicht zu entschuldigen. Bei Interpolation wäre es ein Anderes, diese verschuldete ich aber nicht.

Den bleich gewordenen Geistergestalten hilft gerade dies Aufführen in der Sprache der Altvordern zum Wiederaufblicken und Leuchten, und nur hierdurch tritt die Vergangenheit wieder ins Leben, wie durch Wasseranguß die herkulanischen Mauergemälde. Die lateinischen Stellen habe ich in nicht zu freier Uebersetzung beigefügt. Wo ich alte Uebersetzungen benutzen konnte, z. B. bei Lavater, Godelmann u. a., da zog ich diese vor, um zum alten Gedanken das alte Wort zu behalten.

Die Stellen aus andern Sprachen habe ich in treuer und einfacher Uebersezzung beigefügt, die aus altschwäbischen Dichtern und Chroniken aber nur, wo es nöthig war, mit Uebersetzung in das neuere Deutsch begleitet.

Nur als Fremdlinge zeigen sich die nicht deutschem Boden entwachsenen Sa-

gen vom Arthur, vom Merlin und andern. Aber ganz wegbleiben durften sie nicht.

Sogar die Geschwätzigkeit der Sagen-Erzähler aus alter Zeit darf nicht abgeschnitten werden, um lange Beweisstellen als Ueberfluß zu kürzen, und um nicht lästig zu seyn, oder weil es mit der jetzigen Zeit zu schroff contrastirt.

Jener Grund, der auch ein Prokrustesbett entschuldigen würde, hat gegen sich, daß das Abkratzen des Aerugo nobilis, auch die Schönheit und Kenntlichkeit der alten Münze zerstört; und dieser Grund hat gegen sich, daß sich Niemand entschuldigen muß, daß er nicht wie seine Nachwelt spricht.

Bei der chronologischen Tafel über diese Wesen, welche als Leitfaden und zum Ueberblick ich anfüge, wage ich selbst im Traume nicht zu denken an Pharaos und Josephs Träume, die Raphael in den Logen in die Luft, oder an Young's Gedanken und Phantasieen, die Blake in der köstlichen Londner Folio-Edition der Nachtgedanken (Lond. 1757.) an den Buchrand ergreifend gezaubert hat; aber zur Zusammenstellung ist so eine Tafel nöthig, und kann Blicke in die Gleichzeitigkeit und mehrere Ueberschauung des Volksglaubens, und schärfere Begrenzung desselben herbei führen.

Der flüchtige Auszug aus dem Heldenbuch ist nur als Schlußleiste, kaum als Croquis der ganzen Dichtung zu betrachten, die ohnedies in Berlin itzt weit vollständiger, als sie die alten Editionen enthalten, erscheint, und blos wegen in

einigen Rubriken von mir auf das Heldenbuch genommenen Bezugs beigefügt werden mußte.

Das frohe Leben der Vorzeit in den alten Dichtungen, ihr Sehnen nach den alten begrabenen Helden, ihr Glaube an Königs Artus, an Kaiser Friederichs Wiederkommen, ach! ein kleiner Ersatz für das Grauen des Volks, habe ich nur mit wenig Worten angedeutet, weil zu fern es von dem eigentlichen Zwecke des Buches liegt.

Oscillirenden Nebelgebilden die Form abzugewinnen, und ihre Umgestaltung im Lauf der Jahrhunderte, wie bei Wappenbildern oder Buchstabenzügen der Heraldiker oder Diplomatiker thun muß, von Jahrhundert zu Jahrhundert aufzuzeichnen, wäre ein Versuch, die lodernde

Flamme zu porträtiren und offenbare Unmöglichkeit.

Auch des Zeitraums Grenzen müssen bei solchem Nebelstoff zerflossen seyn, doch müssen sie wenigstens hinauf reichen in die Zeit, wo die Sagen von Dietrich von Berne und seinen Helden in Gang kamen, bis auf die Zeit des dreissigjährigen Kriegs.

Nur desultorisch füge ich noch folgende Erklärungen bei:

Jede Sage des Volksglaubens auf ihre ersten Quellen zu verfolgen, wäre Abweichen vom Zwecke des Buchs; doch möchte ich gerne mit etwas mehr Fleis, als die Kartenzeichner bei Mappirung eines Landes zu thun pflegen, das Grenz-

land vor dem, was mir sogenannten Mittelalter durchstreifen, besonders wenn, wie bei vielen Rubriken der Fall ist, das Mittelalter nur alten Glauben aufgenommen hat. Es wäre unrecht und pedantisch, strebte ich nur das Alte herauf zu graben, ohne neuere Ansichten über manches Alte mit zu benützen. Doch ist nicht ängstlich-scharf nach jeder neuen Berührung gesucht.

Es ist nicht zu läugnen, daß mehrere Anregungen allgemein auf ganz Europa wirkten. Gemeinsam holten sich die kreuzfahrenden Nationen Orientsagen von Geistern, Feyen und Zauberschätzen heim, und verwebten sie wunderbar in die, den Wenden-Völ-

kern, vielleicht auch aus Orient übrig-gebliebenen ältern Sagen.

« Kupfer zu diesem Buche wären ein Ueberfluß. Die ungeheuern Thiere, wie Greife, Einhörner und Drachen, haben die Potentaten zu Schildhaltern in Dienste genommen; Basilisken und Phönix, — nicht zu rechnen, daß letzterer das hohenlohische Wappen ist, — sind auf Tarokblätter postirt. Die weißen Frauen sind in vielen alten Schlössern gemalt und können überhaupt, wie alle Geister, von der Phantasie des Lesers ganz anders und gräßlicher gemahlt werden, als ein Zeichner es zu thun vermöchte.

Und

Und nun ein mir wichtiger Satz:

Was einmal durch Glauben geheiliget war, oder gar in einiger Beziehung es noch ist, das muß der Erzähler nicht beurtheilen, noch weniger schelten wollen. Wenigstens hat dieser billige Satz mir als heiliges Gesetz vorgeleuchtet und habe ich meine Worte darnach abgewogen.

Ueberhebe sich doch niemand der Vortheile seines Jahrhunderts, und lege nicht allein seiner Persönlichkeit zum Verdienst, was dieser doch großen Theils nicht gebührt. Wir alle hätten, wenige glückliche Ausnahmen abgerechnet, in jener Zeit, von der ich den Vorhang lüfte, dem Glauben an vieles in diesem Buche Vorgetragene gehuldigt.

Es wäre mir erfreulich, wenn bei der Lesung dieses Buches, in dem die längst gemoderten Altvordern selbst ihre Ansichten und ihre grauenvolle Sorge noch aus ihrem Grabe aussprechen, einigen Lesern „Merlins redendes Grab im Arioſt“ ins Gedächtniß käme, das ich bei Zauberer Merlin berührte.

Wenn aber auch nur als ein Magazin zusammengebrachter Notizen dies Buch betrachtet wird und als eines Cicerone Erläuterung der „Ruinen“ des sonst sehr vollständigen Gebäudes von Volkssagen (sind des Landvolks geerbte, laute und geheime Sagen mehr?), so bin ich, dem als Geschäftsmann der Stoff dieses Buches ohnedies weit genug abliegt zufrieden genug.

Oscar.

Vorrede.

Es ist ein seltsames Gefühl, zum Werke eines geliebten Gestorbenen eine Vorrede zu schreiben, zumal wenn dasselbe, wie dieses, sich mit manchen Gestalten aus dem dunkeln Reiche beschäftigt, in welches er selber eingegangen. Das Werk stellt meistens mit den alten Worten der Urkunden; ohne weder eine scheltende, noch eine dichterische Partei zu nehmen, den sogenann-

ten Aberglauben, weniger des bloßen Volks (wie der Titel sagt), als des Mittelalters selber, dar; denn der Gelehrte unterschied sich damal vom Volke mehr durch Gelehrsamkeit, als durch Glauben.

Man vergönne mir zuerst über den Gegenstand selber ein Wort. Der Aberglaube, für welchen zuweilen ein reineres oder sanfteres Wort zu wählen wäre, z. B. Ueberglaube, ist eine höhere Erscheinung im Menschengeiste, als die gewöhnlichen Irrthümer, mit welchen man ihn vermengt. Denn andere Irrthümer sind nicht, wie er, mit Gefühlen verknüpft, welche bleiben, wenn jene selber gehoben sind. Der Aberglaube ist eigentlich ein wahrer, aber auf ungleichartige Gegenstände angewandter Glaube; er irrt sich mehr im

Ort', als im Dasein der Wunderwelt, welche sich unserm Innern ohne Vermittlung des alltäglichen Außen, ja mit Widerspruch desselben ankündigt und aufschließt.

Wie diese Erde nicht alle Bildungen erschöpfen kann, und wie es außer ihr Feen, Erdgeister, Dämonen geben muß: so gibt es auch Kräfte, die unser Geist nur in sich ahnen, obwol an Körpern nicht finden kann, wie er überhaupt diesem, als wirkenden, alle seine Aehnlichkeiten erst leihen muß. So, groß die Welten sind, so sind sie doch nur Punkte (Differenzialen) gegen den größeren Himmel, worin sie gehen; Das Auge sieht nur jene, nur der Geist diesen. Dieses gilt figürlich wie astronomisch.

Warum will man mit Cicero aus derselben Uebereinstimmung aller Völker blos für die Gottheit, und nicht eben sowol für die Wunderwelt höhere Abstammung schließen? Wenn alle, obwol hinter dickern oder dünnern Dunstkreisen zu einer Zentralsonne aufschauen, die sie Gott nennen, oder zu dem mattern Sonnensystem von Göttern: so finden wir ja in allen Völkern und Zeiten dasselbe einstimmige Gefühl einer Wunderwelt, vor welcher selber die anerkannte Riesenmacht der Körper- oder Alltagwelt erliegt, ja kaum besteht. Denn da diese überall nur Wirkungen der Wirkungen in langen Reihen aufzeigt, aber die schöpferische Kraft nur in uns, die stets von vornen anfangen, und eine erste Wirkung erzeugen kann: so stellen wir eine solche Kraft- und Seelenwelt, die aber ins Unend-

liche gehoben, und der körperlichen Räder- und Rindenwerke entledigt ist, in den Himmel und der Erde entgegen.

Diese Welt ist geistig-menschlich; — daher der Ueberglauben in den Sympathieen und Antipathieen u. s. w. überall Liebe und Haß, statt der schweren kalten Körper spielen und in den Maschinen Herzen schlagen läßt. — Ferner ist sie gränzenlos, wie alles Geistige, und eben darum wundervoll.

Der Ausdruck *Wunder* bezeichnet etwas Tieferes, als man gewöhnlich beschreibt. Er meint nicht sowol eine *stärkere* Kraft, welche unvorhergesehen die schwächere verdrängt oder erhöht, als eine *fremdartige*; denn es richte eine stärkere Arznei, ein menschlicher Magnetismus, ja ein Engel mit

einem noch feinern, einen Todten wieder ins Leben auf, alles dieß spricht unser Gefühl eines Wunders nicht an, und nicht aus. Nicht Steigerung, sondern Fremdartigkeit der Kräfte bezeichnet oder besiegelt das Wunder, dessen Gefühl (nicht Begriff) so stark in uns wohnt. Untersucht man dieses Gefühl; so findet man, daß es zum Wunder ein bloßes Wollen fordert, das als ein Ewiges, unerschaffen schaffend, die kleinen Hülfkräfte des Mechanismus in die gemeine Zeitlichkeit verweiset.

Man wird durch bloße Gradsteigerung der Kraft so wenig zum Gefühle des Wunderbaren gelangen, als durch Unendlichkeit oder Gränzen-Aufschiebung zum Absoluten. Insofern ist der Aberglaube als solcher die Poesie der Vernunft.

Das erste Wunder ist der Gedanke eines Wunders mitten im Maschinenreiche der Sinnen, das Glauben einer außerordentlichen Welt trotz dem ewigen Widerspruch der ordentlichen.

Das Unbegreifliche ist eigentlich der Kern und Werth des All und der Erkenntnis. Könnte irgend ein endlicher Geist sich das Ganze der Erkenntnis in lauter Begreiflichkeiten auflösen: so bliebe ihm eine Durchsichtigkeit ohne Werth und Bestand zurück. *) Selber im unendlichen Geist müßen, wenn einmal die Rede die Kühnheit haben darf, zu

*) Denn nur das Unbegreifliche ist das Unerschöpfliche; zu was wäre denn eine Ewigkeit, wenn irgend eine Zeit erschöpfen könnte, d. h. begreifen?

welcher das Innere nöthigt, Wunder und Natur, Unbegreiflichkeit und Begreiflichkeit sich unvernichtet in etwas Höherem durchdringen und vereinigen, so wie nur er allein, da er alles ist, also sein Ich und sein Nicht-Ich, die Welt, sich selber lieben und achten kann, indem alle geschaffenen Wesen nur ein fremdes Ich, und in einem fremden zu lieben und zu achten vermögen.

Das Gefühl des Wunders oder Wunderreichs tritt am lebendigsten vor uns im Gefühle des Geisterreichs oder der Geisterfurcht. Der Verfasser dieses hat schon an andern Orten gezeigt, daß die Furcht vor einer sogenannten Geistererscheinung — freilich ein Widerspruch, Geist, und doch Erscheinung, aber ein scheinbarer, denn der Geist ist

die Spiegelfolie der Spiegelgestalt — von jeder anderen Furcht nicht im Grade nur, sondern in der Art abweiche. Es ist ein neuer Schauder, aber keine alte Furcht. Vor den größten Marterwerkzeugen des Lebens, vor Hyänen- und Giftzähnen, und vor dem Meerorkane empfinden wir, ob sie uns gleich mit bekannten Schmerzen bedrohen, nur Furcht, aber jenen Schauder nicht, in welchem uns vor der bloßen Gegenwart eines sogenannten Geistes, sogar eines wolwollenden, unser ganzes Erdensein zerzittert, indeß doch unser Körper bisher von nichts zu fürchten gehabt, als blos von Körpern. Aber eine solche Erscheinung ist uns eben weder ein Glück, noch Unglück des irdischen Lebens, sondern eine völlige Aufhebung desselben. Unser wahres Leben ist hienieden in ein Scheinle-

hen gewickelt, das wir mit dem Gefühl der Erkältung abwerfen. Blos einen Demantschild können wir wider alle Erscheinungen vorhalten, ein hellreinstes Herz; und die Geister richten, wie Schatten, sich Alle nur nach Einem Orte hin, nach dem sittlichen oder göttlichen Richterstuhle.

Laßt uns nebenher bemerken, daß das Bewußtsein sittlicher Schuldlosigkeit, das uns im Reiche der Natur nicht zu beschirmen, nur zu trösten vermag, im unbekannten unheimlichen Reiche, vor welchem jenes in einen Erdfall untersinkt, als ein solcher mächtiger Engel des Himmels mit uns geht, daß wir vor allen Mächten vom Teufel an bis (wenn so zu sprechen erlaubt ist) zu Gott hinauf ohne Schaudern, wenn auch fürchtend, stehen bleiben.

Die unendliche Furcht (der Geisterschauder) muß natürlich ihre Entgegensetzung haben, und diese ist die unendliche Sehnsucht, welche keine irdischen Himmel und Erden füllen; und nur im Lande, wo wir das fremde Geister-Weh zu finden fürchten, können wir das Geister-Wohl aufsuchen; neben dem Geister-Krater steht der Geister-Olymp. — Und eigentlich ist es ja diese Sehnsucht, welche, eben weil sie das Unendliche verlangt, in der Geisterfurcht das Unendliche zu verlieren zittert.

Die Vorstellung des Satans erregt Grausen, nicht durch dessen Macht, gegen welche ein Luther besser gewaffnet ist, als dessen Erdgehülfen; noch durch seine blos gesteigerte Bosheit, mit welcher mancher gerüsteter Tyrann uns

höchstens zu Furcht und Abscheu zwingt, sondern als ein Gegen- und Widergott durch das Geisterheimliche, womit er unser Ich besetzen, und zu einem Absolutbösen verdrehen will. Wir fürchten seine Verwandschaft.

Dahin gehört unsere Ansicht des zukünftigen Lebens, das man nicht die zweite Welt (Amerika und jeder Planet ist eine), sondern die andere Welt zu nennen hat. Daher ist Stillings ganzes Geisterreich und zweites Leben mit allen seinen Freuden und Leiden eine so fargenge, erdkalte, spießbürgerliche Prose-Welt, daß ich mir statt dieser verwaschnen, abgefärbten Wiederholung unserer Erde lieber diese erste grüne wieder zurück erbäte. Einen einzigen erhabnen und des Geisterreichs würdigen Gedanken erweckt er in seinem Buche,

wenn er sagt, die Abgeschiedenen schauderten eben so vor uns Lebendige, wenn wir ihnen erschienen, als vor ihnen wir. Das Universum ist doppelt bewohnt, von Seelen und von Geistern, nur daß diese an unserem Erdhimmel durch den Tag des Lebens als unsichtbare Neumonde ziehen.

Auch die Alten haben, nur unter südlichern Einkleidungen, die Ansichten der Geisterwelt mit uns gemein; ich nenne hier blos das dunkle Schicksal, den Alten oder den Damogorgon in der Erde, die Trophonius Höle, die Höllengötter, den Glauben zu sterben, wenn man eine Göttin gesehen. Ihre Furien werden dadurch, daß sie eben so reizend, wie die Grazien, nur aber unbekleidet abgebildet werden, nur schauerlicher. Dahin gehört das Heilig-

halten der Leichen, ihrer Begrabung und ihrer Gräber.

Sind wir Menschen verhüllte Geister nicht weit mehr, als nur beseelte Körper, wenn der vor mir stehende, der Alltagwelt einverleibte Mensch plötzlich, sobald er zur Leiche verstummt, sich mit seiner umgesunkenen Larve in ein Scheu gebietendes Wesen verwandelt, und wenn das gemeinste Gesicht und Auge, sobald es bleich und blind geworden, den vorigen Bewohner als einen Geist verkündigt, gegen welchen ein irdischer nur eine Seele ist?

Aus der bleichen Blume der kindlichen Leiche schauet uns ein fremder Genius an; auch der vertraute Freund liegt als ein kalter, fremder Schatten da, den ein ferner strenger Geist auf die Erde geworfen. Sogar einer geweckten, auferstandenen Scheinleiche und einem

ge-

geretteten Selbstmörder hängt in den ersten Stunden ein geistiger Leichengeruch an, und feinern Gefühlen ist sogar der Schlafende todtenheilig. Nur der Krieg, der zwei feindliche Menschenhaufen zu zwei tausendköpfigen Hydern in einander schiebt, oder vielmehr ein ganzes Volk zu einer kalten Köpfmaschine macht, erkennt auch in den Neu-Todten keine Menschen an, sondern nur gemeine Fleischschichten. Uebrigens nimmt diese Todtenheiligkeit an der Zeit, eilend ab, bis sie endlich vor der Mumie und dem Gerippe fast verschwindet.

Doch ich komme zum Werke selber zurück. Den Plan hat der Verfasser in seiner Vorrede dargelegt und gerechtfertigt. Dem Dichter wird eine solche urkundliche Zusammenstellung der seltsamen Gestalten, in welche der Volksglaube seine Geisterwelt abtheilte und einhüllte,

fruchttragend und erfreulich sein. Aber ein größeres — zu welchem dem gelehrten Verfasser Ort und Zeit gebrach — könnte in Göttingen geschrieben werden; die abentheuerlichen Krystallisationen und Tropfsteinbildungen des Unterreichs sollten in Einem weiten Gewölbe für das geistige Auge zusammen gestellet werden, wie es die Natur in unterirdischen Hölen mit schauerlicher Fülle für das leibliche gethan.

Unter allen Völkern hat keines den Gottesacker des Schauerlichen so romantisch angebauet, und keines höhere Blumen darin erzogen, als das deutsche; *) und ich

*) Die Engländer — ihren poetischen ersten und zweiten Adam, wie natürlich, ausgenommen, Shakespeare — versteinern ihr Geisterreich, und rechnen nicht auf die romantischen Schauer der Unsichtbarkeit und der Stille.

brauche aus der allerneuesten Zeit nur Fouque, Tieck und Apel zu nennen. Welch ein Werk wäre das gewünschte dann für die Dichter, und vollends, wenn es noch dazu von einem Dichter käme, z. B. von Görres, dessen Inneres und Kern die Blume der Dichtkunst in zartem Umriß enthält und bewahrt!

Da gegenwärtiges Werk nur erzählen will, nicht erklären, so läßt es bei der kurzen Darstellung des Hexenwesens, so wie die bisherigen Werke, noch immer den Wunsch einer philosophischen Revision der Hexenprocesse übrig, die uns auf jene Aussagen, welche die armen Feueropfer so bestimmt über Zeit und Ort und Umstände der Zauberei nicht nur gefoltert, sondern später reuig bis an den Tod hinan bekehrt und mit Eiden geben, ein helleres Licht wirft, als das weite Wort

Selbertäuschung des Zeitalters verleiht. *)

Ist man einmal unter Wünschen, — wie manche Schriftsteller, welche für die Wissenschaften nichts öfter thun, als Wünsche neuer Sammlungen, neuer Bearbeitungen, neuer Zweige u. s. w. — so mag noch der hingehen, daß die Wunder des organischen Magnetismus zu einem neuen kräftig freien Sichten des ungeheuren Spreu- und Körnerhaufens der sogenannten sympathetischen Kuren, Jägerkünste u. dergl. aufmunterten, ja aufriefen.

Ganze Jahrhunderte voll mündlicher Ueberlieferungen, und ganze Foliobän-

*) Meine Zweifel an den bisherigen Aufhellungen des Hexenwesens hab' ich in einen fremden Mund gelegt im zweiten Bändchen der Flegeljahre Seite 83. ꝛc.

de voll schriftlicher liegen als verfallene Schachte vor uns, des neuen Befahrens eben so würdig als bedürftig. Uns sollten endlich die Entdeckungen des Magnetismus, der Meteorsteine, u. s. w. von der hochmüthigen Leichtgläubigkeit der Aufklärer an eine gedankenlose Leichtgläubigkeit ganzer Jahrhunderte und Völker heilen, welche sympathetische und antipathetische Mittel soll angenommen und verordnet haben; wovon unter 1000 nicht etwa blos die eine Hälfte erträumt und erlogen sei, sondern ziemlich die andere dazu. Kann es ein Feld des Wissens geben, worin nichts als Beete voll Unkraut blühten? Wenn Erfahrungen mit so genannten sympathetischen Mitteln nicht mit den versprochenen Erfolgen wiederholt werden, so kann man daraus nur wenig mehr gegen jene schließen, als gegen

die ganze Arzneimittellehre, worin es vielleicht kein einziges Mittel gibt, welchem der angekündigte Heilgehalt nicht von irgend einem Versuche wäre wieder abgesprochen worden, noch bei jenen nicht einmal gerechnet, daß uns der Mangel eines leitenden Grundgesezzes, also der Bedingungen, eine reine Wiederholung sympathetischer Erfahrungen erschwert. Konnte sonst irgend eine zufällige elektrische Erscheinung freiwillig erneuert werden, so lange man ohne die Kenntniß der Leiter und Nichtleiter auf dem finstern Wege, wie ein Blinder, ohne Leiter, kriechen mußte?

Gegenwärtiges Werk wurde vom Verfasser kurz vor seinem Tode vollendet, und es wird daher dem Publikum ohne die Verbesserungen mitgetheilt, welche er, immer aufwärts strebend, (was der Tod in einem andern Sinne

nahm) und fast leichter mit jedem andern zufrieden als mit sich, ihm würde gegeben haben. Gestorbenen schadet Milde nicht, wie etwan oft den Lebendigen; nützt diesen aber als Beispiel. Leider mußte ein Mann von so vielen und so frühen Kenntnissen mit demselben Werke anfangen und endigen, und gerade in dem sonst weitreichenden vierzigsten Jahre seinen schriftstellerischen Frühling und Herbst zugleich erleben.

Dem gutmüthigen Leser kann es nicht zuwider seyn, daß ich ihm von dem Verfasser, dessen erstes und letztes Werk er in die Hand bekommt, die kurze prosaische Nachricht gebe, auf welche in Meusels Deutschland sogar jeder Schriftsteller Anspruch macht. Friedrich Ludwig Ferdinand von Dobeneck wurde 1770. den 26ten Sept. zu Ludwigsburg geboren. 1780. kam

er als Page an den markgräflichen Hof zu Ansbach, wo der Generalsuperintendent Jungheim, rühmlich den Gelehrten bekannt, den wichtigern Antheil an seiner Bildung nahm. 1786. ging er nach Erlangen, wo er drei Jahre, und dann nach Göttingen, wo er eines studierte. 1791. wurde er in Baireuth Regierungs-Assessor, und 1795. Regierungsrath, und 1810. am Tage vor seinem letzten Krankenlager Rath des Apellationsgerichts in Straubingen, — und 1810. den 11ten Dezember wurd' er, was wir einmal alle werden. Er ging im Christmonat hinauf, in jenem schönen Kindermonat, wo das unreife Herz noch den Himmel auf der Erde findet, welchen das reife erst über ihr erwarten kann.

Ein so kurzes Leben drängte, wie man sieht, viele Anstrengungen in sich

zusammten, fast einen ganzen Herbst des Lebens in einem Vorsommer.

In der Lüneburger Haide des Geschäftslebens mußte er sich den Wein- oder Musenberg unverwandter Erzeugnisse zusammentragen. Auch erlag der wißbegierige Mann blos seiner Leben verschwendenden Wißbegierde, welche allein den so oft für die Wissenschaften hingewagten Körper endlich in das letzte tödtliche Nervenfieber stürzte. Doch ist es auch schön, für die Musen zu sterben, wie für das Vaterland, und überhaupt schöner, für etwas zu sterben, und nicht blos an der Zeit.

Seine Güte, Anspruchlosigkeit, Treue gegen den Staat und Einzelne, und was noch an seinem Gemüthe glänzt und wärmt, gehören weniger dem Gedächtnis der Leser, als der Erinnerung seiner Liebenden an, bei denen er in

der Sehnsucht nach der schönen Vergangenheit des Herzens fortleben wird. Noch thut es dem Verfasser dieses wohl, daß er durch sein Urtheil über das Buch noch einige Herbstblumen oder bunte Blätter auf das Vorgrab oder Krankenbette des guten Dobenecks hat streuen können. Mögen die Leser für die, welche ihn lieben und betrauern, jene Blumen auch auf dem Grabe lassen und schonen, ja noch frischere dazu legen!

Baireuth am Himmelfahrttage 1815.

Jean Paul Friedr. Richter.

Inhalt

des ersten Bandes.

I. Von den Feen, Feyen oder Feinen. S. 1

1) Lanval. 2) Grüelan. 3) Ogier der Däne. 4) Partenopex von Blois. 5) Succuben. 6) Wasserratzen.

II. Das wüthende Heer. 56

III. Wald- und Feldgeister. 72

IV. Die Wassergeister. . . . S. 90

V. Luft- und Feuergeister. . . 97

VI. Erd-, Haus- und Burggeister. . 115

VII. Vom Satan. 138

VIII. Schwarzkünstler und Zauberer. . 176

Volksglauben und Heroensagen.

Erster Band.

[illegible]

und

[illegible]

[illegible]

I.

Von den Feen, Feyen oder Feinen.

Der Glaube an diese mächtigen Frauen ist gewiß schon sehr alt, obgleich sich zugeben läßt, daß unser deutsches Volk nicht so fest wie der gemeine Araber an ihr wirkliches Daseyn glaubte. Das südwestliche Asien, und namentlich Arabien ist das Stammland dieser Sage, die die Kreuzzüge nach Europa verpflanzten. — Die Romanciers verwebten sie in ihre Gedichte. Diese kannten aber den Reichthum ihres Stoffs noch nicht, und Kenner der altfranzösischen Romane versichern, daß in den alten Romanen der Tafelrunde die Feen nie eine Hauptrolle spielen, und übrigens plumpe und unpassende Maschinen seien. Aber nicht von den Lai's, diesen melancholischen kurzen Liebesliedern der Provenzalen, kann dies gelten. Ich zähle darunter

Den Lai de Lanval
— — — Grüelan
Ogier der Däne
Partenopey von Blois u. a. *)

Hier folgen diese in kurzem Auszug, der freilich den Dichter eher gefährdet als hebt, aber doch hier stehen muß, weil zum kontrastirenden Vergleich des mildern Südens mit dem finstern Norden ich seiner bedarf, und darauf Bezug nehme.

---

1. Lanval.

Eine liebenswürdige Fee hatte sich den Grafen Lanval zum Geliebten erlesen, und schenkte ihm ihre Gunst, doch mit dem Befehl, sein Glück zu verschweigen. In jeder Stunde des Tages, wo er es wünschte, erschien ihm seine Geliebte, um ihm sein Leben zu verschönern. Der Umstand, daß König Artus seine Gattin Genevra an einem Hoflager zu Cardoel laut für die Schönste erklären ließ, veranlaßte, daß Lanval leise einen Wi-

*) Die vier hier ausgezogenen Lai's stehen in Le Grand's Fabliaux et Contes du 12me et 13me Siecle (Paris 1782. 8.) Tome I. p. 3 et s.

berspruch murmelte. Diese Worte wurden aufgehascht, der Königin hinterbracht, und als er sich endlich nicht mehr zu retten wußte, gestand er das Glück seiner Liebe. Lanval ward in den Kerker geworfen. Die rachgierige Königin wurkte ihm ein Todesurtheil aus. Er flehte zur Fee um Rettung, aber sie hörte ihn nicht, weil er ihr Geheimniß verrathen. Endlich war ihm der Gedanke, die Gunst seiner Geliebten verwirkt zu haben, und mit Gleichgültigkeit sah er seinem Tode entgegen. Der letzte Tag brach an, und Lanval ward auf den Richtplatz geführt, um im Angesichte des versammelten Volkes durch seinen Tod der Königin Rache zu schaffen. Da ließ eine fremde Dame durch ihren Zwerg den König um kurzen Aufschub der Strafvollziehung bitten. Bald darauf erschien sie auf ihrem Zelter, und aller Augen wurden geblendet durch ihre Schönheit. Sie stellte sich dem Könige als dieselbe Fee vor, von der Lanval gesprochen, und alles erkannte an — zu großem Mißbehagen der Königin — daß sie die schönste Dame sey, die je ein Auge sah. Erstaunt und gerührt durch diese Probe ihrer Liebe, stand Lanval da am Fuße des Throns an einen Pfeiler gelehnt. Sie hatte ihm vergeben! Als sie vom Könige schied, schwang der Selige sich mit auf ihren Zelter und ritt mit ihr ins Feenland.

2. Grüelan.

Ritter Grüelan war der schönste Ritter am Hofe des Königs von Britannien. Auf seinem Rosse Gedefer ritt er oft in einen Wald spazieren, durch den ein anmuthiger Fluß sich schlängelte. Einst traf er am Ufer des Flusses ein Weib von göttlicher Schönheit, sie lag ganz entkleidet da und schlummerte. Ueberrascht von dem Zauber des Anblicks, stieg er vom Pferde, trat näher, und von seinen Sinnen überwältigt, nützte er unerlaubter Weise diesen Augenblick. Die Fee erwacht und macht ihm, unter lauten Wehklagen, Vorwürfe über sein unedles Betragen. Er wirft sich vor ihr nieder, bittet ab in dem aufrichtigsten Tone der Reue, und wälzt die ganze Schuld seines Vergehens auf die Unwiderstehlichkeit ihrer Schönheit. Die Schöne weint und will ihn gar nicht hören, doch endlich läßt sie sich erbitten, und die Scene schließt sich mit wechselseitiger Versicherung ewiger Liebe. Die einzige Bedingung legt sie ihm auf: sein Glück zu verschweigen. Einige Zeit darauf trug die Königin dem Ritter Grüelan ihre Liebe an. Dieser, durch frühere Bande gefesselt, stockte mit der Gegenerklärung. Die schöne Königin erstaun-

te, keine Gegenliebe zu finden, und drang so lange in ihn, bis sie endlich das Geheimniß seiner Liebe erfuhr. Dies Geständniß hatte traurige Folgen für ihn. Am Ufer des Flußes, im Walde, wo er seine Geliebte so oft fand, suchte er sie nun vergebens. Oft ritt er hinaus, sie zu suchen; aber nie fand er sie mehr. Das Leben ohne sie ward ihm zur Last. In der höchsten Betrübniß, und mit der festen Entschlossenheit der Verzweiflung bestieg er zum letztenmal seinen Gedefer, trabte hinaus in den Wald, stieg ab am Ufer des Flußes, wo jeder Gegenstand ihn aufs lebhafteste seines Verlustes erinnerte. Schon naht er sich dem Ufer des Flußes, sich hineinzustürzen — als die Fee erscheint und ihm Verzeihung ankündigt. Welche Empfindung in diesem Augenblick, welcher die Raserei der Verzweiflung und die Wonne der Seligkeit verband, ist unaussprechlich. Die Fee war fast so glücklich wie er, weil seine Buße sie nun zur Verzeihung berechtigte, ohne daß sie sich hätte Schmähungen vorwerfen müssen: denn noch immer liebte sie ihn über allen Ausdruck. Sie gieng sogar in der Wonne des Augenblicks so weit, ihm mit liebenswürdiger Unbesonnenheit zu gestehen, daß jene erste Scene mit dem Bade von ihr absichtlich veranlaßt gewesen, um sich seine Liebe zu erwerben. Sie nahm ihn mit sich in ihr Zauberland.

Gebefer blieb zurück, und alle Jahre bei Wiederkehr des Tages, an dem Grüelan ins Feenland sich schiffte, erscheint Gebefer an der Stelle, sucht seinen Herrn, und stampft mit dem Fuße am Ufer.

---

3. Ogier der Däne.

Der Sohn des Königs Gottfried von Dänemark und der Gloriande, der Tochter Danemonds, war einer der tapfersten Helden zu Zeiten Karls des Großen. Bei seiner Geburt beschenkten ihn die Feen.

Die eine schenkte ihm Tapferkeit, die andere Anmuth, die dritte Glück im Kampfe und bei den Damen. Die letzte, die schönste von allen, die Fee Morgane, versprach ihm Liebesglück in ihren Armen, wenn er Mann seyn würde. Ogier wuchs heran, und die ihm von den gütigen Feen verliehenen Gaben machten ihn zum Halbgott. Unter Morganens Obhut, die sogleich für ihren Liebling wachte, verließ er siegreich jede Saracenenschlacht. Die nämliche Fee zog ihn zuletzt, mit Heldenruhm bedeckt, zauberisch auf ihr paradiesisches Eiland. Nach zweihundert selig verträumten Jahren kam er auf ein Jahr unter

Hugo Capet nach Frankreich, half die Sarazenen vertreiben, und kehrte sodann für immer ins Reich seiner geliebten Morgane zurück.

---

4. Partenoper.

Ein lieblicher junger Mann war der Graf Partenoper von Blois. Die schöne Fee Melior verliebte sich in ihn, und lockte ihn zauberisch in ihr Feenreich. Er wohnte in ihrem Schlosse, aber vor ihm sehen ließ sie sich nicht. Doch im Dunkel der Nacht kam sie zu ihm und schenkte ihm ihre Liebesumarmung. In zwei Jahren sollte er nach ihrem Versprechen sie sehen und ihr Gemahl werden, bis dahin aber bei ihrem Verluste, sie zu sehen, keinen Versuch machen.

Seine Mutter und seine Verwandten, welchen er es nicht verschweigen konnte, ängsteten ihn damit, daß alles ein teuflisches Blendwerk seyn möchte, seine Seele zu verderben. Angstvoll nahm er von der Mutter die Blendlaterne an, und da beleuchtete er in der Nacht, wie Melior wieder bei ihm war, plötzlich das Schlafgemach. Er sah eine entkleidete Grazie, und, welche Hulden er verlohren. Melior entzog ihm nun ihre Gunst; er sah Rebor, ihr Land, ward aber, als

er ein Jahr lang sich gezähmt hatte, endlich von Melior, die ihre Schwester Urgen und ihre noch immer nicht erloschene Liebe dazu bewogen, aufs neue mit ihrer Gunst beschenkt, und bald darauf auch mit ihrer Hand.

Die Melusine, eine Fee, oder vielmehr eine Verwünschte der frühern Vorzeit, an deren Wundergeschichte Deutschland wie Frankreich sich schauernd ergötzte, gehört dem Local nach auch nach Westfranken. Von ihr umständlicher nachher.

Was sich bei den Deutschen über Feen oder Feinen findet, besteht meistens in Nachbildungen oder Uebersetzungen der Provenzalen und in allgemeinen Ausdrücken über die Feen, welche sich fast alle aus den Provenzalen und Romanciers erklären lassen.

Aber daß schon die Deutschen in frühster Zeit sich mit diesen Dichtungen und Sagen trugen, dieses leidet keinen Zweifel.

Unsere deutschen Dichter kennen ein Feenland, das sie Avalun nennen. Im Roman Tristan des Gottfried von Strazburg wird erzählt, daß

Herzog Gylan ein Sirenenartiges Hündchen geschenkt erhielt —

„Dez (das) wart dem Herzoge gesandt
„Uz (aus) Avalun der Feinen Land
„Von einer Gottinne (p. 15673 — 75.

Höchstwahrscheinlich liegt hier die Sage von der bekannten Melusine zum Grunde, welche Dichter oder Volkssage aus dem Hause Avalon stammen läßt.

Diese Feen oder Feinen waren von einer blendenden Schönheit, daß kein Auge sie ohne Liebe sah. Daher im Roman Isotte und Blantscheflur aus dem dreizehnten Jahrhundert der Jäger, der die schlafende Isotte gesehen hat, ihre Herrlichkeit nur mit den Worten zu schildern weiß: „Ich zweifle

Dez sie menschlich sei,
Sie ist schöner denn eine Feine!
Von Fleische noch von Beine
Kunte nit gewerden
So Schönes auf der Erden!

Aus der einzigen Schilderung der Alcine könnte man, wenn auch alle andern Data verlohren gegangen wären, das Zeitalter bestimmen, in dem Ariosts Orlando geschrieben ward. Es war diejenige Zeit, wo die edlere Provenzaldichtung

schon durch plattes Nachahmen entstellt, und das Wort Feyn und Unholdin synonym geworden war.

Die so eben von mir angezogene Stelle aus Gottfried von Strazburg zeigt, daß die Melusine aus Lusinien im Lande Avalon schon im 12ten Jahrhundert in des deutschen Volkes Munde war.

Melusinens unglückliches Leben und Ende will ich hier mit kurzen Worten:

Sie, die jüngste Tochter des Königs Helmas von Arragonien, den sie und ihre zwei nachher mit ihr verwünschten Schwestern, Melior und Palatine, unkindlich in den Berg Anakon verschlossen hatten, weil er ihre Mutter Persina vertragbrüchig im Kindbett besucht hatte — war mit ihren zwei in an Schönheit fast gleich kommenden Schwestern eben an einem Wasserbrunnen versammelt, als der Graf Raimund von Poitiers in der Bewußtlosigkeit auch dorthin kam.

Er war lebensmüde und verzweifelnd, weil er einige Stunden vorher durch den ihm abgeleiteten Jagdspieß den Grafen Emerich, seinen Vetter, getödtet hatte.

Melusine, die Weib mit Engelsgestalt und Engelherzen, gewann ihn sogleich lieb, beruhigte ihn, verbarg seine That und heirathete ihn, nachdem er ihr eidlich vorher gelobt hatte, daß er an

keinem Samstag sie sehen wollte. Ihr, seiner Geliebten, Verlust und sein und ihr lebenslängliches Unglück stand darauf, wenn er hierin eidbrüchig würde. Mit ihrem großen Reichthum hatte sie ihm in die Nähe des Durstbrunnens, wo er sie zuerst gesehen hatte, das Schloß Lusinien (Lusignan) gebaut, auch baute sie Laroschelle, Kloster Mallers (Malliers), Meerfent und andere Orte.

Aber das Schicksal, das Melusinen ehlos wollte, zürnte ihr. Unglücklich war die Ehe wegen Mißgestalt der Kinder, die aus dieser Ehe einer Verwünschten gebohren wurden, aber Raimunds Liebe zur Herz und Augen bezaubernden Huldin blieb unerschüttert.

Nun griff das Schicksal weiter: Raimunds Vetter hatte ihn, über ihr samstägiges Versperrtseyn schlimmsprechend, zur Eifersucht und zu heimlichem Belauschen derselben verlockt. —

Da sah er, wie der Grazienleib Melusinens unten in einen Wurm endete, grau und himmelblau mit Weiß gemischt. Nicht aber Entsetzen, sondern grenzenlose Angst bestel ihn, nun durch seine Wortbrüchigkeit die Huldin verlieren zu können. Es hätte das Unglück ihn nicht ereilt, hätte nicht sein Sohn, Gofroi †) mit dem

†) Sonst Geofroi, Geofroy, Godefroy.

Zahn, *) dessen Wunder-Freund, bei im Kloster zu Maillezais bleiben wollte, mit hundert Mönchen nebst dem Kloster verbrannt, wovaus der gebeugte Vater Raimund gegen seine zur Lösung zu ihm ins Kloster tretende Gattin Melusine in Gegenwart der sie begleitenden Hofleute in die Worte ausbrauste:

Hebe dich von mir, du böse Schlange und schändlicher Wurm; du Schänderin meines Geschlechts!

Nun war Melusinens frühere Besorgniß wahr geworden, und das lauernde Unglück hatte sie und ihn fürchterlich ereilt. Sie war auf diese Beschimpfung in Ohnmacht gesunken, und endlich zu sich gebracht, erklärte sie ihm voll des tiefsten Jammers: daß sie von nun an sich von ihm scheiden und einem Verhängniß zufolge, in Leiden und Pein als ein Gespenst auf Erden umher schweben müsse, bis an den jüngsten Tag; sie werde nur sichtbar seyn, so oft zu Lusinen einer aus ih-

*) Ein Eberzahn stand aus seinem Munde, seine Gestalt stand nach Brantomes Meldung in Stein gehauen am Portal des im Jahr 1574 verstärkten Melusinenthurms, des letzten Trümmers des Schloßgebäudes.

rem Geschlecht sterben würde. Ihre Worte beim Scheiden, wie der im Uri gehohrne Schweizer diese französische Geschichte im Jahre 1456 übersetzte, sind in der Edition von 1577 so ausgedrückt: „Aber eines sagg ich dir, ehe daß ich von „dir scheiden will, daß du und die noch über Hundert Jahr nach dir kommen, sollen wissen, wenn „man mich siehet in der Luft daher schweben ob „dem schönen Schloß Lusinien, so soll es gewiß „seyn, daß dasselbigen Jahrs das Schloß einem „andern Herrn gewinne, und ob man mich in der „Luft nicht erkennen kann, so wird man mich aber „bei dem Durstbrunnen sehen, und dies geschieht „alleweil das Schloß also in Ehren und Gebewen „stehet. — besonders am Freitage vor ehe daß der „Herr des Schlosses soll geendet werden.“ Sie verließ sogleich mit schreiender Jammerklage das Schloß Lusignan, und lebt seitdem als ein Gespenst der Nacht. Raimund starb als Einsiedler auf Monte Casino.

In Frankreich war ihr Wiederkommen bei Todesfällen vom Volke so angenommen, daß man sie auf dem sogenannten Melusinen-Thurm gesehen haben wollte, so oft Jemand aus der Burgherrn von Lusignan Familie, also später ein König von Frankreich, verscheiden sollte.

Der bekannte Historiker Mezeray meldet, er habe es von einigen ansehnlichen, gar nicht leicht-

wie viele böse Leute sagen, sehr wahr. Seitdem hat man sie nicht gehört: einige alte Weiber sagen aber, daß sie doch erschienen sei, aber sehr selten."

Ich füge die hier übersetzte Angabe des Brantome, die auch Moreri in seinem Dictionnaire historique, Tome IV. p. 1094 eingerückt hat, um des alten Worts willen, in der Urschrift bei.

„J'ai ouï dire à un vieux morse payé il y „a plus de quarante ans, que quand l'Empe„reur Charles Quint vint en France, on le „passa par Luzignan, pour la delectation de „la chasse des daims qui étoient là dedans un „des beaux et anciens parcs de France à très„grande foison, qu'il ne se put souler d'admi„rer et de louer la beauté, la grandeur, et le „chef d'oeuvre de cette maison, et faite qui „plus est, par une telle Dame, de laquelle il „s'en fit faire plusieurs contes fabuleux, qui „sont là fort communs, jusques aux bonnes „femmes vieilles, qui lavoient la lessive à la „fontaine que la Reine Catharine de Medecis „mère du Roi, voulut aussi interroger et ouïr. „Les unes lui disoient, qu'elles la voyoient „quelquefois venir à la fontaine pour s'y „baigner, en forme d'une très-belle femme, „et en habit d'une veuve. Les autres disoient,

„qu'el-

„qu'elles la voyoient, mais très-rarement, et „celle Samedi à Vêpres (car en cet état ne se „laissoit elle guere voir) se baigner; moitié le „corps d'une très belle Dame, et l'autre moi„tié en serpent. Les autres, qu'elle paroissoit „sur le haut de la grosse tour, en forme très„belle et en serpent. Les unes disoient, que „quand il devoit arriver quelque grand désas„tre au Royaume, ou changement de règne, „ou mort et inconvénient de ses parens, les „plus grands de la France, et fussent Rois, que „trois jours avant on l'oyoit crier d'un cri très„aigre et effroyable, par trois fois. On tient „celui-ci pour très vrai. Plusieurs personnes „de là, qui l'ont ouï l'assurent et le tiennent „de père en fils, et même que lorsque le siège „y vint, force de soldats et gens d'honneur „l'affirmèrent, qui y étoient; mais sur tout, „quand la sentence fut donnée, d'abattre et „ruiner ses châteaux, ce fut alors qu'elle fit ses „plus hauts cris et clameurs. Cela est très vrai, „par le dire d'honnêtes gens. Depuis, on ne „l'a point ouïe: aucunes (b. i: quelques) vieil„les pourtant disent qu'elle leur est apparue, „mais très-rarement.

Die Verwünschte, die in Stumpfs Schweizer-Chronik nach zum Jahr 1520 sich findet, zeigt, wie noch im 16ten Jahrhundert alles sehr empfänglich für Melusinenartige Geschichten war.

Die Stelle im Stumpf ist diese:

„Um das Jahr Christi 1520 war einer zu Basel im Schweizerlande, mit Namen Leonhardus, sonst Lienimannus gemeiniglich genannt, eines Schneiders Sohn, ein alber und einfältiger Mensch, und dem darzu das reden, weil er stammerte, übel abging, derselbige, dieweil er nicht weiß ich durch wasserlei Künste oder Mittel, in das Schlauff Gewölbe, oder Gang, so zu Augst über Basel unter der Erden hingehet, gegangen, und in demselbigen vielweiter, als iemahls einem Menschen müglich gewesen, fortgegangen und hinein gekommen, hat von wunderbarlichen Händeln und Geschichten zu reden wissen. Den er sagte: Er hätte ein geweihet Wachslicht genommen und angezündet, mit demselbigen wäre er in die Höle oder Schlaufloch gegangen. Da hätte er erstlich durch eine eiserne Pforten, und darnach aus einem Gewölbe in das andere, endlich auch durch etliche gar schöne, und lustig grünende Gärten gehen müssen. In der Mitte aber stunde ein herrlich und wohlgebautes Schloß oder Fürstenhof, darin wäre eine gar schöne Jungfrau, mit menschlichen Leibe

bis auf die Scham, die trüge auf ihrem Haupte eine Krone von Gold, ihr Haar aber hätte sie zu Felde, unten aber wäre sie eine gräuliche Schlange, von derselbigen Jungfrauen wurde er bei der Hand zu einem eisernen Kasten geführet. Auf dem Kasten aber lägen zweie bellende schwarze Hunde also, daß für denselbigen Niemand zum Kasten gehen dörfte. Die Jungfrau aber hätte ihm dieselbige gestillet und im Zaum gehalten, daß er ohne alle Hinderung hinzugehen könnte. Darnach hätte sie einen Bund Schlüssel, welchen sie an ihrem Halse trug, abgenommen, und den Kasten aufgeschlossen, und allerley güldene, silberne und andere Münzen daraus genommen. Dieben ihm denn die Jungfrau nicht wenig aus sonderlicher Mildigkeit geschenkt, welche er auch mit sich aus der Schluft gebrächt, wie er denn auch dieselbige gewiesen und sehen lassen. Er zeugte auch dann, es hätte die Jungfrau pflegen zu sagen: Sie wäre aus königlichen Stamme und Geschlechte gebohren, und aber also verwünschte und verflucht, daß sie in ein solch Ungeheuer wäre verwandelt worden, sie hätte auch keine andere Hofnung, daß sie könte und möchte erlöset werden, als wen sie von einem Jünglinge, der seiner Keuschheit und Jungfrauschaft rein und unverletzt wäre, dreimahl geküßt würde, alsdenn würde sie ihre vorige Form und Gestalt wiederum überkommen, dagegen wollte sie

ihrem Erlöser denselbigen ganzen Schatz, so an dem Orte verborgen gehalten würde, geben und überantworten. Er sagte auch, er hätte die Jungfrau allbereit zweimal geküßt, da sie sich denn alle beide mal für große Freude der unverhofften Erlösung mit so greulichen Geberden erzeuget, daß er sich gefürchtet, und nicht anders gemeinet, sie würde ihn lebendig zerreissen. Es hat sich aber mittlerzeit begeben, daß ihn etliche in ein Freihaus mit sich genommen haben, da er sich den mit einem unzüchtigen Weibe eingelassen. Demnach er sich denn nun mit solchen Laster befleckt hätte, so hätte er nunmehr von dem an niemals den Eingang solcher Hölen finden, viel weniger darein wiederkommen können. Welches er denn zum öftern mit Weinen beklaget. Wer wollte aber nicht glauben, daß dies nur ein lauter Teufelsgespänste gewesen sei, und giebt doch die gar uralte römische Münze, welche er aus der Hölen mit sich gebracht, und auch vielen Bürgern bei uns geweiset, so viele Nachrichtung und Anzeigung, daß ohne Zweifel in demselbigen Gewölbe unter der Erden ein treflicher Schatz verborgen liege, welchen ein Geizteufel besitzet und bewahret. Gleichwie in Bergstädten in den Gruben zum öftermal die Bergleute solche Würgteufel mit ihren grosen Schaden erfahren und inne werden. Und damit dieses Niemand für ein Gedicht oder Fabel halte, so seynd noch lebendige Zeugen

vorhanden, welche dieses alles aus des obgedachten Lienimanns Munde gehört haben. Nach diesem hat sich auch ein Bürger zu Basel, damit er sich und die Seinen in vorgefallner geschwinden Theurung desto besser erhalten möchte, in Hofnung, etwas von der gedachten Münze hinweg zu bringen, eben in dieselbige gewölbte Höle unter der Erden begeben. Aber als er eine Ecke hinein gekommen, und nichts, als etliche Todten Menschengebeine funden, ist ihn ein trefflich Grausen und Entsetzen ankommen, und ist straks laufends wiederum aus der Hölen herausgelaufen gekommen.

Nicht zum Erholen von so verbüsterten Erscheinungen im Feenglauben, aber über sein Alter Beleg enthaltend stehe noch folgendes hier:

Die Fee Morgane (fatata Morganda) findet nach des Gervasius Tilberiensis Zeugniß schon im dreizehnten Jahrhundert sich in des Volkes Munde. Sie ist es, die dem König Artur im Lande Daulis seine alljährlich wieder aufbrechenden Wunden heilt.

Sie ist es, die ihn, ihren Geliebten, in der Sachsenschlacht, wie er zum Tode verwundet war,

zauberisch auf jenes Eiland entrückte, und dort als Pflegerin und Liebande sich ihm beweist. Die Insel Daurais ist höchst wahrscheinlich das Feenland Avalon, das bereits in den frühern Gedichten und auch in der Meluſine vorkömmt.

Wer die Liebe mit den Feen abbricht, oder gar, des Bundes mit ihnen nicht entlassen, sich verheirathet, dem gilt es sein Glück und sein Leben.

Schon im 12ten Jahrhundert galt dieser Satz. Gervasius Tilberiensis erzählt:

„Durch ganz glaubwürdige Männer stehet fest: daß die Liebhaber solcher Geister, die man Fadä heißt, wenn sie ein Ehebund knüpften, das Leben verlohren, eh' ihnen ihrer Gattin ehliche Umarmung ward; auch daß dergleichen Feen-Geliebte schon dann jedes Erdenglück und sogar das arme Leben einbüßten, so wie sie sich den Umarmungen ihrer Feen entzogen, oder ihr Liebes-Glück mit diesen öffentlich bekannt machten.

Was dies zu bedeuten habe, weiß ich nicht, und antworte den Fragern nur allein: Gottes Gerichte sind unergründlich! *)

Der deutsche Volksglaube im funfzehnten Jahrhundert fand diesen Satz aufs neue durch die Geschichten des Ritters Peter von Stauffenberg aus Mortenach am Hofe Kaiser Sigmunds erwiesen.

Uneingedenk seines Liebesbundes mit einer Feine oder Nixe gehorchte er seines Kaisers Befehle, sich zu vermählen. Als er aber zur Hochzeit eilte, da erschien ihm seine Fee am Wege, und wie er am Hochzeit-Mahle saß, gab sie ihm noch ein

---

*) Hoc equidem à viris omni exceptione majoribus quotidiè scimus probatum, quòd quosdam hujusmodi larvarum, quas Fadas nominant, amatores audivimus et cum ad aliarum foeminarum matrimonia se transtulerunt, ante mortuos quàm cum super inductis carnali se copulâ immiscuerunt; plurimosque in summa temporali felicitate vidimus stetisse: qui cum ab hujuscemodi fandarum se abstraxerunt amplexibus, aut illas publicaverunt eloquio, non tantum temporales successus sed etiam miserae vitae solatium amiserunt. Quid sibi haec velint, nescio, et quaerentibus, id solum respondeo: *Judicia Dei abyssus multa.* M. s. Leibniz scriptor. rer. brunsv. T. I. p. 989.

Zeichen. Tief erschüttert ward er krank, und am dritten Tage war er todt.

Man hat aus demselben funfzehnten Jahrhundert, wohin die Geschichte gehört, ein umständliches Buch über Stauffenbergs Geschichte. *) Gewöhnlich waren es die liebenden Wasserfeinen oder Nixen, die nach deutschem Glauben des Mittelalters dem heirathenden Geliebten seine Untreue mit Tod vergalten. Davon unten bei den Wassergeistern.

Das Heldenbuch, wohl erst im Jahr 1509 im Druck erschienen, läßt die Feinen oder Feen noch freundlicher und nicht so düster erscheinen, und es wird deren, jedoch nur kurz andeutend, in den Heldensagen gedacht. Die einzige verlockende zauberisch schöne Margalye, des Heidenkönigs Belligan Tochter, für die, wie für Turandot, die Köpfe der unglücklichen Freier aufs Schloß gesteckt werden, und die ihren Geliebten Wolf-Dietrich, der sich vor der Heidin scheut, noch bevor als die badende entkleidete Almansaris den Hüon in Wielands Oberon anlockt, ist wohl im Heldenbuch für eine minder gebundene Zeit zu singen gewesen.

*) In den Miscellaneen von Docen 2. Th. S. 77 und 292 ist von der Sage von dem von Stauffenberg literarische Notiz.

aber in der Sprache dieser Zeit nachzusprechen nicht erlaubt.

Die Feen sterben. Sterben ja nach der Sage auch die Sirenen. Strabo nennt drei Felsen um die Insel Capréä Felsen gewordene Sirenen.

Ueber begrabene Sirenen ist in des Plinius Naturgeschichte zu finden.

„Die Najaden leben zehen Phönixalter," läßt der griechische Dichter (bei Plutarch Lorae. def. t. II. p. 700. Wytt.) die Najade selbst sagen. *)

Daß der Glaube an Feen vom uralten Feenbaum des Dorfes Dompre in Lothringen stamme,

---

*) M. s. Voß Abhandlung über die Greise, vorgedruckt der Allg. Lit. Z. 1804.

„Neun Geschlechte durchlebt die geschwätzige Krähe von Männern
Frisch aufdauernder Kraft, und der Hirsch drei Alter der Krähe.

den der dortige Volksglaube als Feensis ehrte und unter dem noch die im Jahr 1430 ermordete Jungfrau von Orleans Visionen gehabt zu haben zugestand, ist eine Meinung Moreri's in dessen Dictionnaire historique Tom. 4. p. 34 gegen die neben so vielen Andern schon das vorher Vorgetragene spricht.

Man glaubte auch gefeyte Thiere. Mit oben an würde ich hierbei den Feenspuk setzen, den der wunderglaubige Gervasius Tilberiensis vorträgt; *), wenn er ihn nicht als Ereigniß seiner

---

Drei Hirschleben hindurch wird der Rab' an;
aber der Phönix
Daurt neun Rabengeschlecht', und wir zehn Alter des Phönix,
Wir schönlockige Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter."

*) In seinen Otiis imperialibus cap. 92 in Leibniz script. rer. Brunsvig: Tom. I. p. 991. darunter die Worte sind:

Hic equum habebat in bonitate singularem, velocitate invincibilem, et, quod sine exemplo mirandum fuit, in omnibus angustiis consiliosum. Huic nobilis indidit, ut *bonus amicus* vocaretur. Solo pane triticeo in concha vescebatur argentea et culcita de pluma pro substernio utebatur. Quoties arctissimo quoquam negotio vir nobilis urgebatur, tanquam ad cujusvis discretissimum consilium, ad

eignen Zeit erzählte. Doch stehe es mit etlichen Worten hier als ein Stoff, der in den rechten Händen ein leidlicher Feenroman werden könnte:

Giraldus de Cabreriis, ein katalonischer Ritter, schön und von Damen geliebt, hatte ein wunderbares, pfeilschnelles Pferd. Wenn er eine schwere Arbeit zu thun hatte, so ging er in den Stall und holte heimlich vom Pferde den Rath. Dieser war immer der beste. Das Pferd half ihm siegreich seyn, und trug ihn unverletzt aus jeder Schlacht. Als er starb, fraß es vor Betrübniß nicht mehr, und brach sich den Hals an der Mauer.

---

equum confugiebat. Verum tamen quibus verbis quibusve signis aut motibus ad intellectum responsa formabat, hominibus praeter dominum suum erat incognitum. Sed hoc apud omnes probatissimum fuit, etiam apud hostes capitales, quod nullius praeter equum ipsa consilio, in omnibus prosperè agebat, omnes eludens et à nullo elusus; à nemine victus et à multis persequentibus fugiebat, dum volebat, et inter crebros ictus fugabat quos eligebat ad pugnam. — — — ad ultimum peremto suo domino, — — nunquam post hoc cibum assumsit, sed cervice ad parietem collisa miserabiliter ac miserabiliter interiit.

Die Zukunftskundigen Meerweiber in Ehrlenhildens Rache sind eigentlich Sirenen, und gehören unten in die Rubrik der Wassergeister.

An die Feen schließt sich der alte Glaube an

5. Succuben,

Dämonen, liebliche Weiber vorbildend, und unglückliche Jünglinge zu Liebe und Liebesbund verlockend, der sie menschlichem Umgang und jedem guten Entschlusse entzieht; — Wesen, deren Daseyn die Mutter des Ritters Partenoper in der nicht gesehen seyn wollenden Geliebten (im vorhin berichteten freundlichen Lai) ahnet. — Ausser der schon angezogenen Geschichte des Ritters von Stauffenberg und was schon aus Gervasius Tilberiensis vom 13ten Jahrhundert angeführt ward, sind noch unter so vielen etliche Beispiele herauszuheben, die Allgemeinheit des Glaubens, und wie verdüstert er gegen die freundlichen Lais gehalten erscheint, zu belegen.

Gervasius Tilberiensis äußert sich darüber also:

„Viele haben die Erfahrung, und wissen es von erfahrnen sehr glaubwürdigen Menschen

und Augenzeugen, daß es Sylvane und Pane gibt, welche man Incuben, der Westfranke aber Diusien (auch Indusien) nennt.*)

Ich erkühne mich nicht hier entscheiden zu wollen ob und wie diese verkörperten Luftgeister mit Menschen als Gatten oder Gattinnen leben können. Wird aber ja doch die Luft fühlbar und berührbar, wenn ein Wedel sie treibt!"

Ich fühle mich nicht geneigt, aus des Praetorius Anthropodemus Seite 184 — 191 Historien hier einzuschieben, wie viele aus dem 16ten Jahrhundert die bösen Geister ihren bittern Spott mit dem Menschengeschlecht durch Blendungen treiben lassen. Doch mag eine daraus, noch die schicklichste, hier stehen, so er Seite 184 — 5 aus Helinandus Vincentius erzählt. Er sagt:

---

*) Multi enim experti sunt et ab expertis audierunt, quibus certissimè est fides adhibenda, se vidisse Sylvanos et Panes, quos *incubos* nominant, Galli vero *diusios* dicunt. Non audeo aliquid hic definire, utrum aliqui spiritus elemento aëreo corporati, possint hanc agere vel pati libidinem, ut quoquo modo foeminis se immisceant aut ab hominibus talia patiantur. Nam hoc etiam elementum, cum agitatur flabellum, sensu corporis tactuque sentitur. Gerv. Tilb. in Leibniz, scriptorer, brunsvicensium. T. I. p. 989.

„Es ist im Stift Cölln ein weit berühmt und herrlich Schloß oder Pallast über den Rhein gebauet, Juvamen genannt, daselbst seynd, vor etlichen Zeiten viel Fürsten und Herren zusammen kommen und bei einander gewesen, da ist ungesehens ein Schifflein daselbst gekommen, welches ein Schwan mit einer silbernen Ketten, damit es ihm an den Hals gehenget war, gezogen. Auß demselbigen Schifflein ist ein frembder Kriegsmann, den niemand gekennt hat, gesprungen, und hat der Schwan das Schiff wieder zurück geführt. Hernachmals aber hat dieser Kriegsmann ein Weib genommen und Kinder gezeugt. Endlich aber, als er lange auf demselbigen Pallast und Schlosse gewohnet, und einsmahls den Schwan eben mit demselbigen Schifflein und silberne Ketten wiederumb dahin kommen siehet, ist er alsbald wieder in das Schifflein gesprungen und ist ferner nicht mehr gesehen worden. Sein Geschlecht und Nachkommen aber seynd noch biß auf heutigen Tag vorhanden. Und auß dieser Geschicht, so in dem Schlosse zu Cleve, da dem ein sehr hoher Thurm ist, der Schwanen Thurm genennet, auff welches Spizen ein Schwan stehet, in gar alten Tepichten gewirkt ist, führen etliche der Durchlauchtigen Hochgebohrnen Herzogen von Cleve Stamm und Ankunft her.“

Der Incubo, den nach dem Hektor Boethius in dessen achtem Buch schottischer Geschichte des nächtliche Buhle eines adelichen Mädchens in der schottischen Landschaft Marria war, und, von den zweifelnden Verwandten und dem Geistlichen des Orts Nachts mit Fackeln bei dem Mädchen überrascht, für ein entsetzliches, über alle menschliche Vorstellung greuliches Ungeheuer befunden, unter gräßlichem Rauschen den ganzen Hausrath verbrennend im Entfliehen das Dach mit sich fortreißt, (M. s. Kornmann de miraculis vivorum p. 193.) steht im wilden Kontrast mit der im französischen Lai von Graf Partenoper beleuchteten Himmelsgestalt der Fee Melior, davon oben bei den Feen vorkam.

Eine wunderschöne Succube, die ein ungetaufter Jüngling an Siciliens Ufer schwimmend, ein Mädchen hinter sich merkend, sich aus dem Ocean zog, und darauf zur Gattin nahm, und, als nach mehreren Jahren er, bedroht von Verwandten, daß die Ewigstumme nur Dämonentrug seyn möge, sie und ihren ihm gebohrnen Sohn mit Tod bedräute, wenn sie nicht rede, von ihr, ehe sie sich in den Ocean stürzte, nur die Abschieds-Worte hörte:

Unglücklicher Jüngling! um eine liebende Gattin und eine für ein langes Leben dir gebliebene Hausfrau hast du nun dich gebracht!

hie auch nach der Hand den einst im Meere badenden Sohn nachhohlte; dies ist eine auch hieher gehörige Geschichte, die

Kornmann de miraculis virorum p. 192. mit seiner gewohnten Kürze erzählt,

Praetorius im Anthropodemus p. 191 bis 194. aber in einer langen Diatribe über Teufelsliebschaft, und allem, was die alten Criminalisten darüber sagten, kommentirt.

Läßt doch noch Theophrastus Paracelsus in seinem Buch von den Nymphen die arme Melusine um einen Mann zu erlangen, vom Bösen, der ihn ihr schafft, den harten Beding ihrer samstägigen Umwandlung halb in Schlange sich gefallen. s. Kornmann l. c. 193.

Die ganze Succuben- und Incuben-Sage ward aber schon eine Erbschaft aus dem Heidenthum. Schon in den ersten Jahren christlicher Zeitrechnung waltete sie und war wohl aus dem Orient. Nach Philostrats Zeugniß im ersten Jahrhundert ward Menipp, der Schüler des Cyniker Demetrius, von einem äuserst schönen Mädchen so bezaubert, daß er sie ehlichen wollte, wo jedoch Apollonius von Tyana ihm den Zauber löste. Philostrat's so schauerliche als lebendige Erzählung, wie aus dessen Leben des Apollonius von Tyana

ana Philipp Camerar in seinen Nebenstunden (horis subcisivis) Th. 1. Kap. 70. sie vorträgt, stehe hier:

Menipp, sagt er, war ein Lycier, fünf und zwanzig Jahre alt, mit mittelmäßigem Verstand begabt, und von wohlgebildetem Körper. Seine Gestalt glich einem guten und kräftigen Athleten. Das Volk trug sich damit, daß dieser Menipp von einem ausländischen Frauenzimmer geliebt werde, welches von schöner und zarter Gestalt zu seyn schien, auch sich für reich ausgab, welches alles nicht wirklich so war, obgleich es so schien. Diesem Menipp nämlich, wie er einst einsam den Weg ging, der nach Cenchreä führte, begegnete ein Gespenst in Weibergestalt. Dies erklärte ihm, seine Hand ergreifend, daß schon lange sie Liebe für ihn fühle.

Phönizierin von Geburt sei sie, und wohne in einer Vorstadt Korinths, die sie ihm nannte. Wenn du zu mir kommst, sprach sie, so wirst du an meinem Gesang dich ergetzen, und Wein wirst du dort trinken, wie noch keiner dir ward. Nebenbuhler hast du nicht zu fürchten dort, denn mit dir allein will ich leben, die Schöne mit dem Schönen.

Der Jüngling, gereizt durch diese Worte — denn fest und standhaft war er wohl als Philosoph, nicht aber als Liebender — begab sich gegen Abend

zum Frauenzimmer, und ward darauf mit ihr so vertraut, wie Liebende pflegen. Daß dies bemerkt worden sei, davon hatte er keine Ahnung. Aber als Apollonius dahin gekommen war, da beschauete er sich Menipps Gestalt, sie mit eines Bildhauersblick durchlaufend; und wie er den Menschen wie ein Maler ganz überschaut hatte, spricht er: „O du Schöner, den hübsche Weiber fangen, wisse, eine Schlange wärm'st du im Busen, und von einer Schlange wirst du wieder gewärmt;" und wie Menipp staunt, fährt er fort:

„Eine Buhlin ist es, keine Gattin."

Was glaubst du denn, das an dir von ihr geliebt werde? Menipp dagegen:

„Gewiß ist das Weib sehr gefangen in heftiger Liebe zu mir!" Doch wohl wirst du sie, erwiedert Apollonius, zur Gattin nehmen, denn hübscher wird es doch wohl seyn, denk' ich, daß deine Vermählte es sei, welche so äußerst verliebt in dich ist.

Nun wohlan, Menipp, wie bald wird denn deine Hochzeit seyn? „Sobald als möglich," spricht Menipp; „vielleicht morgen." Da nun der Tag der Hochzeit festgesetzt, und selbst von Apollonius aufgezeichnet und sich bemerkt worden war, und eben die Gäste sich eingestellt und das Mahl begonnen hatten, so erschien zu bestimmten Tag und

Stunde Apollonius, und gegen die Schmausender gekehrt, fragt er: Wo ist denn die Schöne und Zarte, um deren willen ihr nun trinkt? Da siehst du sie, spricht Menipp, und steht erröthend auf. Und jener weiter: „Und dieses Gold und Silber und übrige Gefäße, mit welchen dies Gemach geziert ist, gehören dir, Menipp? Der Frau sind sie, spricht Menipp; denn was ich mit Rechte mein nennen kann, mit Hinzeigen auf seinen Philosophenmantel, das ist das geringste von allen! „Kennt ihr denn nicht gewisse Tantalusgärten, die Niemandem gehören? spricht Apollonius. Die Andern erwiedern: Wir, denen nicht das Loos fiel, hinunter zu den Unterirdischen zu steigen, wissen nur, daß sie beim Homer sind. „Aber ihr! alles was ihr hier schaut, all' dieser Prunk, den ihr hier vorhanden achtet, das ist nicht wahre Wirklichkeit, sondern ihr wähnt nur, es sei eine. Damit ihr aber das, was ich sage, wahr befindet, so wisset: der Empusen eine ist diese Braut, welche Empusen einige für Lamien, andre für Larven halten. Es lieben aber die Empusen, und freuen sich der Liebeslüste; dann ergetzen sie sich vorzüglich an Menschenfleisch; und die Menschen, die sie zu fressen beschlossen haben, die verlocken sie zuvor durch Liebesumarmung.

Darauf die Vermählte selbst: Du Mann! denke besser von mir. Hebe dich hinweg! Nun

that sie als entsetzt sie sich über das, was sie den Apollonius sprechen hörte; dann schmähte das Weib die Philosophen, als merkt ihre Redende.

Aber die goldenen Becher selbst und das ganze silberne Hausgeräthe, wie sie zu seyn schienen, vergingen gleich Rauch und Schatten, wie Apollonius ihre Wirklichkeit verneinte. Auch die Sclaven, die den Wein darreichten, und jenes ganze Gesinde und dienende Hause ist plötzlich verschwunden, wie Apollonius alles ein Blendwerk schalt: und zugleich begann jenes Gespenst, den Apollonius mit Thränen zu bitten, daß er nicht durch Qualen es zwänge, zu gestehen, was es sei. Da aber Apollonius eindrang und nicht nachgab, da hat es unverhohlen gestanden, daß es eine Empuse sei, und nur deswillen den Menipp durch Gastmahle mäste, daß es seinen Körper schmausen könne.

Die christliche Zeit ward Erbe dieses Heidenglaubens, wie das schon vorhin Vorgetragene zeigt.

Daß die Anachoreten der heißen Thebais von diesem Glauben in Visionen geängstet wurden, ist schon aus v. Zimmermanns Werke über die Ein-

samkeit im zweiten Theile allgemein bekannt. Daß zu des Kirchenvater Augustins Zeit (er starb im J. 430) dieser Glaube durch Nordafrika fort Herrschte, zeigt sein Werk de civitate Dei, Lib. XV. c. 23.

Wie sich in der Folge dieser Glaube noch gräßlicher ausbildete, ist durch das Vorgetragene schon zur Gnüge belegt. Das Ungeheure kann nicht gewöhnlich enden. Es kam in Melusinens Geschichte vor, daß ihre Kinder mißgestaltet waren.

Dergleichen Fluch legt, den Dietrich von Berne und Merlin, die Incubenkinder, abgerechnet, die Sage auf alle Leibesfrüchte der Incuben und Succuben, schon von den ältesten Zeiten her.

Alexander, wohl der Sophist zu Kaiser Antonin's Zeit, von Kornmann in Elementis vivorum p. 190 angezogen, erzählt, daß ein Weib Namens Alcippe im marsischen Krieg aus Liebschaft mit einem Incuben einen Elephanten gebar, und nach Jakobus Rufus, allegirt a. a. O. pag. 189, gebar eine Frau, auch eine Incuben-Geliebte, unter den härtesten Geburtswehen Nägel, Hölzer, Haare und Gläser.

Es bedarf die Lehre von Succuben und Incuben nun kein Verweilen mehr.

6. Die Wassernixen

schließen sich deswegen hier an, weil auch diese als Liebhaber verlockend im alten Volksglauben vorkommen, und den zu sich hinunter reissen, der ihrer Quelle zu nahe kömmt.

Schon Gervasius Tilberiensis erzählt von den See-Nixen im britannischen Meere, für die Phantasie lebendig genug, etwas, dem ähnlich, was die Griechen von den Sirenen sagten. „Im brittannischen Meer," sagt er, „sitzen Sirenen auf den Klippen, die helles, langes Haupthaar haben, Frauenbrüste und alle Glieder nach Weibergestalt bis zum Nabel, von da an sie sich in Fische enden. Mit dem süßesten Gesang durchdringen sie die Herzen der Vorbeifahrenden so sehr, daß diese nur dem Ohre hingegeben, ihrer Pflicht und der Vorsicht vergessend, darum sehr häufig Schiffbruch leiden. *)

*) M. s. Gervasius Tilberiensis in Otiis imperialibus cap. 64. bei Leibniz l. c. T. I. p. 981.

Adhaec in mari Britannico *Sirenes scopulis insidere videntur*, quae caput foemineum, capillos lucidos et proceros habent, ubera muliebria, omniaque foemineae formae membra usque ad umbilicum, caetera in piscem finiuntur. Hae cantu dulcissimo sic nautarum transeuntium corda

Der Nixe Liebschaft ist verderblich wie Feen-Liebe, wenn sie von Liebenden aufgegeben wird, und der untreue Geliebte ein ehliches Band schliessen will.

Man höre nun aus Hildebrand's († 1657.) Gortia, wie sie Prätorius a. a. O. S. 76 fg. einrückt, wie man in voriger Zeit sich die Sache dachte: „Die Wasserleute halten Menschen-Personen gleichmäßig wie Fraw und Mannen. Die Sylvestres halten da die Forme nit, sondern sind rauher, grober, länger und stärker als die leybe. Die Bergleute sind klein, auff zwo Spannen und dergleichen ungefährlich. Die Salamander seynd lang, schmal, dürr: nun wie sie zu uns kommen, und uns sichtbar werden, ist zu wissen, daß solches mit einem göttlichen Urtheil geschicht. Zugleicher weise als Gott einen Engel zu uns schicket, und ihme seine Geschäfte befiehlet, darnach wieder hinweg nimt, also da auch die Dinge gnugsam vor unsere Augen gestellet werden, nemlich, und mehrentheils von Wasserleuten, die kommen auß ihrem Wasser zu uns heraus, lassen sich kennen, handeln und wandeln mit uns, gehen wieder hinweg in ihr

---

penetrant, quod suavi aurium pruritu admodum delectati officii sui fiunt immemores et incauti naufragium persaepe patiuntur.

Wasser, kommen wieder, das alles dem Menschen zu einem Ansehn göttlicher Werke, nun aber Menschen sindt, aber allein ein Thier ohne Seele. Nun folget aber auß dem, daß sie zum Menschen verheurathet werden, also daß eine Wasser Fraw einen Mann auß Adam nimbt, und helt mit ihm Hauß und gebihret. Von den Kindern ist zu wissen, daß solches gebehren dem Mann nachschlägt, darumb daß der Mann ein Mensch auß Adam, darumb wird den Kindern eine Seele eingegossen, und wird gleich einem rechten Menschen, der eine Seele hat, und das Ewige. Weiter ist diß auch in guten wissen zu ermessen, daß auch solche Frauen Seel empfangen, in dem sie vermählet werden, also, daß sie wie andre Frauen vor Gott, und durch Gott erlöst sind, das probieret wird in mancherley wege, das sie nicht ewig sind und aber bey den Menschen, so sie verbunden weren, das ist geseelet wie der Mensch, denn Gott hat sie dermassen geschaffen den Menschen so gleich und ähnlich, daß ihm nichts gleicher seyn mag, und da ein Wunderwerk mit lauffen lassen, daß sie keine Seele haben, und aber so sie mit dem Menschen in Bündniß kommen, alsdenn so giebt die Bündniß die Seel.

Die Nymphen gehen auß dem Wasser zu uns, und sizen an der Gestad der Bächen, da sie denn

ihre Wohnung haben, da sie gesehen, genommen, gefangen, und vermählet worden, wie obstehet, sie sind gesprächlich mit derselbigen Landsprachen. Die Waldleute reden aber nichts. Die Bergleuthe haben auch die Sprache wie die Nymphen. Die Aetinische reden nichts, und können aber reden, und doch hart und selten. Die Nymphen erscheinen, wie obstehet, in menschlicher Kleidunge, und mit Menschlichen Ansehen und Begierden. Die Waldleute wie die Menschen aber scheu uñ bestehen nit. Die Bergleuthe wie die Menschen, aber nit lang, kurz, doch auch, etwan einer halben Mannslänge uñ dergleichen. Die Aethinischen erscheinen feurig, und gehen feurig in allen ihren Wesen und Gewand. Merk aber, wer eine Nymphen hat zu einem Weibe, der lasse sie zu keinem Wasser kommen, oder beleidige sie nicht auff dem Wasser; also der einen Bergmenschen bey ihm hat, der beleidige sie nicht an solchen Orte, auch da sie werden verlohren. So viel aber sind sie verpflicht und verbunden, daß sie nicht mögen vom Menschen kommen, allein durch Ursach, und das geschicht am selbigen Ort, daraus sie kommen, denn einer der eine Frau hat, die kömpt von ihm nicht, allein es sey den Sach, daß sie auf den Wasser erzürnet würde, sonst mag sie nicht verschwinden, sondern sie ist zu halten.

Von Hinwegkommen der Menschen und von Wandeln bey uns zum ersten ist zu wissen, so sie bey den Menschen vermählet sind, und Kinder gebähren, so sie bey Mannen erzürnet werden, so fallen sie nicht mehr dann ins Wasser, und niemand findt sie mehr, nun läst ihm der Mann gleich seyn als sey sie ertrunken, denn er siehet sie nimmer. Darbey auch zu wissen, daß er sie nicht für gestorben, oder todt halte, wiewohl sie in das Wasser gefallen ist, sondern für lebendig, und wisse dabey, daß er kein ander Weib sol nehmen, denn wo das geschicht, so wird er seyn Leben drumb müssen geben, und nimmermehr in die Welt kommen, denn die Ehe ist nicht geschieden, sondern sie ist noch ganz. Zugleicherweise als eine Frau von einem lgufft, dieselbe ist nicht ledig von ihrem Manne, noch der Mann von ihr, sondern es ist eine ganze Ehe, die nicht zertheilet ist, die auch niemand scheiden mag, in Ewigkeit, so lange das Leben ist. Nun aber, dieweil sie in das Wasser fället, verlässet Mann und Kinder, und doch die Ehe noch ganz, so wisse, daß sie der Bündniß und Pflicht halben, am jüngsten Tage erscheinen wird, denn da wird die Seele nicht von ihr genommen, noch geschieden, sie muß ihr nachgehen, und der Pflicht außwarten. Wiewohl sie bleibet eine Wasserfrau und eine Nymph. Jedoch

aber so muß sie dermassen seyn, wie der Seelen zustehet, und der Pflicht, so sie gethan hat, allein daß sie geschieden seynd von einander, und da ist kein wiederkommen, es sey denn daß der Mann ein ander Weib nehme und sie komme, und ihm den Tod zufüge, wie Peter von Stauffenberg soll geschehen seyn. *)

Damit nun von diesen Dingen geschlossen werde, so wisse, daß sie auch solchen eröffnet und zusammen sammlet, an einem Orte, da sie denn bey einander wohnen mögen, und Gemeinschaft zu Menschen suchen, denn sie lieben ihn, Uhrsach, Fleisch und Blut, darbey auch seynd mehr Frauen, denn Manne bey ihnen, wenig Manne, viel Frauen, darumb fleissigen sie sich der Mannen wo sie mögen. Also auß solchen Leuten ist entstanden eine Sammlung, die man heißt den Venusberg, daß alleine ist eine Nymphische Art, die sich zusammen geschlagen hat in eine Hölin, und Loch ihrer Welt, und doch nicht in ihrem Chaos, sondern in Menschen-Chaos, aber in Regionibus. Nun ist

*) M. s. über diesen Peter v. Stauffenberg,

Körnmann de miraculis vivorum p. 104. 108.
Praetorii Anthropodemus plutonicus p. 82, 83.

auch zu wissen, daß sie eines grossen Alters werden und doch nicht anzusehen, denn in einer Gestalt bleiben sie von dem ersten, bis zum lezten, und also sterben sie. Nun ist Venus eine Nymph und Undena über andere, als welche lange Zeit regieret hat, aber gestorben und die nachkommende Venus dermassen nicht als sie, in solcher Haushaltunge, und also mit der Zeit abgestorben und dasselbige Reich zergangen. Nun sind der Sagen viel von ihr, etliche die da meinen, sie sey eines bleibenden Lebens bis am Jüngsten Tag, das versteht sie und ihr Saame, aber sie allein nicht, und am Jüngsten Tage werden die Dinge alle für Gott erscheinen und zergehen, und ein Ende nehmen, daß aber gesaget wird, was zu ihnen komme, sterbe auch nicht, daß bewehret sich nicht. ꝛc.“

Das Wort Nixe selbst hat etwas Geisterisches in sich. Der Alemann nennt das Meergespenst Nihs, und Nutke die Hinterlist.

Nicht gerade Nymphen sind nothwendig unter dem Wort Nixe zu verstehen, und noch jetzt denkt sich der geisterglaubige Theil des deutschen Volkes den Nix als einen kleinen Mann mit rothem Haar oder rother Mütze, wiewohl in Niedersachsen und andern deutschen Gegenden, gewöhnlich als Weib.

Die Nixen beider Geschlechter gehen nach uralterm Volksglauben oft unter die Menschen, und sind an nichts zu erkennen, als daran, daß immer der Saum unten an den Kleidern naß zu seyn pflegt. Sie holen und kaufen sich Speise; hier ist der Glaube nicht recht geschlossen und fest. Diese sind auf jeden Fall in solchem eher ein ordentliches Wasservolk.

Aehnlich sind ihnen darin die Undenen und Draken, von welchen Gervasius Tilberiensis im dreizehnten Jahrhundert erzählt: *) „Auch von

*) Gervasii Tilberiensis Otia imperialia in Leibnitz script. rer. brunsv. T. 1. p. 987.

Sed et *dracos* vulgò asserunt formam hominis assumere, primosque in forum publicum adventare sine cujusvis agitatione. Hos perhibent in cavernis fluviorum mansionem habere, et nunc in specie annulorum aureorum supernatantium aut scyphorum, mulieres allicere ac pueros in ripis fluminum balneantes. Nam dum visa cupiunt consequi, subitò raptu coguntur ad intima delabi, nec plus hoc contingere dicunt quam foeminis lactantibus, quas draci rapiunt, ut prolem suam infelicem nutriant, et nonnunquam post exactum septennium remuneratae ad hoc nostrum redeunt hemisphaerium; quae etiam narrant, se in amplis palatiis cum dracis et eorum uxoribus in cavernis

den Draken geht die gemeine Sage, daß sie menschliche Gestalt annehmen, immer die ersten sind, die auf dem Markte ankommen, aber Niemand belästigen. Von diesen erzählt man, daß sie in den Höhlen der Flüsse ihre Wohnung haben und bald als goldener Ring, bald als Becher auf dem Wasser schwimmen, die Weiber oder an den Flußufern badenden Knaben anzulocken. Denn wie diese das Erschaute zu erlangen streben, werden sie plötzlich von dem Draken ergriffen, und gezwungen zu Grunde zu sinken, und Niemanden widerfährt dies öfter als den säugenden Weibern, welche die Draken rauben, damit diese ihnen ihre unglücklichen Kinder säugen; und kehren diese nicht selten nach verlaufe-

---

ce ripis fluminum habitasse. Vidimus equidem hujuscemodi foeminam raptam, dum in ripa fluminis Rhodani pannículos ablueret, scyphó ligneo superenatante, quem dum ad comprehendendum sequeretur, ad altiora praegressa à draco infertur, nutrixque facta filii sui sub aqua, illaesa rediit, à viro et amicis vix agnita post septennium. Narrabat aequè miranda, quod *hominibus raptis draci vescebantur*, et se in humanas species transformabant, cumque uno aliquo die pastillum anguillarem pro parte dracus nutrici dedisset, ipsa digitos pastilli adipe linitos ad oculum unum et

mir Zeit von sieben Jahren mit Belohnung zu uns ans Tageslicht. Welche dann auch erzählen, sie hätten in weiten Palästen mit den Draken und ihren Weibern in Höhlen und Fluß-Ufern gewohnt.

Ich habe auch so ein Weib gesehen, die einst, wie sie am Ufer der Rhone Wäsche spleuend einen oben geschwommenen Holz-Becher zu ergreifen, sich ins Tiefere gewagt, von einem Draken in die Tiefe gezogen ward. Seines Sohnes Amme geworden, und nach sieben Jahren unverletzt rückkehrend, wurde sie von ihrem Mann und ihren Freunden kaum wieder erkannt. Eben so erzählte sie Wunderbares, daß die Draken

---

unam faciem casu ducens, meruit limpidissimum sub aqua ac subtilissimum habere intuitum. Completo ergo suae vicis anno tertio, cum ad propria rediisset, in foro †) Pellicadii summo mane dracum obvium habuit, quem agnitum salutavit, de statu dominae ac alumni sui quaestionem faciens. Ad haec dracus, heus, inquit, quonam oculo mei cepisti agnitionem? at illa oculum visionis indicat, quem adipe pastilli pridem perunxerat, quo comperto dracus digitum oculo infixit, sicque de caetero non visus aut cognoscibilis divertit.

†) In msc. Cantbr. est *Belliquadri*, hoc est Beaucaire.

P.

von geraubten Menschen lebten, und sich in Menschengestalt verwandelten, und daß, weil eines Tages von einer Kalpastete davon einem Theil ihr als Amme der Drake gegeben, sie das Fett an ihre Finger gebracht, und mit diesen zufällig an das eine Auge und die eine Wange gekommen, ihr der klarste und schärfste Blick unter dem Wasser geworden. Im dritten Jahr, nachdem ihr Dienst beim Draken ausgeworden, und sie zu den Ihrigen rückgekehrt war, habe sie auf dem Markte zu Beaucaire am frühsten Morgen dem Draken begegnet, den sie, als sie ihn erkannt, grüßte, und bei ihm nach dem Befinden der Frau und ihres Säuglings sich erkundigte, worauf er erschrocken sie gefragt: mit welchem Auge hast du mich denn erkannt? und als sie ihm dasjenige genannt, an das sie mit dem Fett der Kalpastete gekommen, drückte der Drake diesem Auge den Finger ein, und schied nun ihr ungesehen und unerkennbar.

Der düstere Volksglaube in Ost- und Westfranken nahm also ein Verkehr unter den Erd- und Fluß-Menschen an, bei dem jene als die Kräftigern, von den letztern zuweilen zu Hülfe geholt, und hiefür auch ehrlich genug belohnt wurden.

Aehnlich den Bergmenschen, die nach bekanntem Volksglauben ihren kreissenden Weibern erfahrne

erfahrne Hebammen oder Hausmütter zur Hülfe holten, und alsdann bald karger bald reichlicher sie belohnten, aber manche doch dabei Verderben brütend für die Helferinnen, wenn diese ihr lauschend tückisch zur Falle gelegtes viel zu reiches Geschenk annehmen würden. *)

Die Geschichte der Familie von Hahnen, der von Alvensleben und der von Ranzau, die nach der Sage noch Geschenke davon aufzuzeigen hatten, gehört doch hieher.

Ich nehme die Sagen, wie Prätorius im Anthropodemus sie als alte Familiensagen erzählt, die also noch immer in den mir bezeichneten Zeitraum sich hinaufziehn. Er sagt S. 101. u. fg. „Weiter ist dieses auch eine gewisse Historie, die ich mir allhie in Leipzig von einem vornehmen Manne habe sagen lassen: daß nemlich eine vornehme Frau von Adel, auß dem Geschlechte der von Hahnen vor diesem sol durch eines Meerweibes Zofe genöthiget worden seyn, zur Wehemutter mit ihr unter den Fluß zu gehen; da es denn geschehen, daß das Wasser sich von einander getheilet und sie beyde durch

*) M. s. des Praetorii Anthropodemus plutonicus, p. 107. 108.

einen lustigen Weg tief in das Erdreich gerathen: da die adeliche Frau ein kreissendes kleines Weibelein gefunden, und flugs ihr ist hingebracht worden: ihr in gegenwärtigen Kindes-Nöthen beyzustehen und hülfreiche Hand zu leisten: welches denn auch glücklich verrichtet worden. Darauff sie wieder ihren Abschied begehret, und nach Hause zu eilen gesinnet worden. Und in deme sie wegefertig ist, da war ein kleiner Wassermann zu ihr hinein gekommen, hatte ihr ein Geschirr voll Asche gelanget, erinnernde, sie möchte hierauß so viel nehmen als sie begehrete, für geleistete Bemühung. Drauff soll sie sich geweigert, und nichts habe nehmen wollen. Wie dies geschehen, hat der Mann gesaget: das heist dich Gott sprechen, sonst hätte ich dich umbringen wollen. Und hiemit war sie fortgegangen da sie abermahl von der vorigen Zofe rücklings ist nach Hause gebracht worden. Wie sie beide da gewesen: sol die Magd drey Stücke Goldes heraus gezogen, und der adelichen Frauen verehret haben, darbey gedenkende sie solte solchen Schaz gar wohl verwahren, und nicht abhändig von ihren Geschlechte lassen werden: sonsten würde ihre ganze Familie durch Armuth verderben; da sie sonst die Hülle und Fülle, oder Ueberfluß in allen Sachen haben könte, so ferne sie dieses Angedenke richtig verwahrte.

Drauff war die Magd wieder weggegangen. Die Frau aber soll es nach ihrem Tode ihren dreyen Herren Söhnen mit angehenkter Vermahnung aufgetheilet haben. Davon noch heutiges Tages zween Herren desselbigen Stammes das ihrige besitzen, und stattlich florizen. Hingegen sol das dritte neulich von einer Frauen verwahrloset seyn, drüber sie endlich gar armselig in Prag gestorben und also eine Edelmagt mit ihrer Linie genommen hat. Eben dergleichen Historie habe ich nicht allein von glaubwürdigen Pfarr-Herren, in meinem Patrio zu Calbe an der Milde oder im Werder in der alten Brandenburgischen Mark gehöret. Sondern auch beym Cyriaco Edino Sünebergensi in seinen dreyen poematischen Büchern in Quart so zu Anno 1581 herauß gegeben, und von dem Geschlechte derer von Alvensleben geschrieben, gelesen, daß nemlich vor etlichen hundert Jahren zu Calbe in dem Werder von dem Alvenslebischen Geschlechte eine betagete, Gottfürchtige, sehr gnädige und allen Leuten zu dienen bereitsame Matrone gewesen: die sich sonderlich gleichsam glücklich geschätzet, wenn sie den Bürgers-Weibern in Kindes Nöthen könnte behülflich seyn, derentwegen es auch geschehen, daß sie häufig begehret, und von jedermännigklich sehr geehret worden. Unter diesen soll es sich zugetragen haben daß, einsmahls zu

nächtlichen Zeiten eine Magd für ihr Schloß gekommen, angeklopfet und ängstlich gebeten: sie möchte ihr doch nicht zuwiedern seyn lassen und so es möglich were, alsobald aufstehen und mit ihr vor der Stadt hinauß gehen, umb einer Schwangern Frauen in Kindes-Nöthen zu helffen, sintemahl die euserste Stunde und Gefahr da wäre, und ihre Frau sonsten ihrem Leibe im geringsten keinen Rath wüste. Hierauff hat die Adeliche Matrone gesprochen: es were ja gleich mitten in der Nacht, und alle Thore weren gesperret, wo sie denn wollten hinauß kommen? darauff sol die Magd gesagt haben: sie möchte doch nur fort machen, es were das eine Thor schon eröfnet, damit es ihrer Frau nicht unrichtig ginge. Hierauff war die Adeliche Frau aufgestanden, hat sich angezogen, war herunter gekommen, auch mit der Magd fortgegangen. Da sie also bald das eine Thor aufgethan findet, ferner weiter ins Feld kömmet, und durch einen schönen Gang mitten in einen auffgesperten Berg hinunter steiget, und ob sie wohl gesehen, daß das Ding unklar gewesen, unerschrocken gleiches Weges, da sie war hingeleitet worden, fort marschiret, bis sie endlich zu ein kleines Weibelein gekommen, welches auffen Bette gelegen, und grosse Geburtsschmerzen befunden. Zu solches schwangeres Fräulein war sie hin getreten,

hat ihr glücklich geholfen, und das Kindlein schleunigst ans Tageslicht befördert. Hiemit war ihr die Sehnsücht angekommen, wieder nach Hause sich zu verfügen: drauff sie Abschied genommen und die vorige Magd wieder zu sich gesellet befunden, und also auß dem Berge nach ihrem Schlosse ganz unverlezt gerathen ist. Da die Magd vor ihrem Thorwege sich erstlich höchlich im Nahmen ihrer Frau bedanket, un einen güldenen Ring von dem Finger gezogen hat, solchen derer von Adel verehrende, und hierbey gedenkende, daß sie diß theure Pfand wohl in acht nehmen, und nicht solte von sich oder ihrem Geschlechte kommen laßen. Würde es geschehen, so solte die Alvenslebische Familie continuirlich blühen. Würde aber dermaleins der Ring entfernet oder weggethan werden, so soll der ganze Stamm verleschen. Und hiemit war die Magd verschwunden. Was den Ring aber dennoch betrifft, so ist solcher Gottlob annoch vorhanden.

Eine andere Historie ward mir von einem Rostokischen vornehmen gelahrten Manne erzehlet, der sich zu Leibzig auffhielte. Nemlich er hätte es in Holstein van dem Grafen von Ranzau selber gehört, wie es sich mit seiner uhralten Mutter begeben, daß sie auff eine dergleichenweise wie schon oben gedacht, des Nachts von ei-

klein Gespenst über Bergmagd unter der Erden sey weggeholet worden; da sie einer kreissenden Frauen habe müßen helffen, von dessen Manne sie hernach drauff dreyerley Sachen verehret bekommen, als eine güldene Spille, und sonsten noch ein paar Raritäten, so nicht benahmet seyn. Worbey neben ihr auch gerathen, sie solte solches Geschenke auffheben und von ihren Nachkömmlingen auffheben lassen. Denn so lange es verbleiben würde, so lange solte auch ihr Geschlechte weren. Weiter hatte vorgedachter Graff berichtet wie die drey Stücke hernach in ihrem Geschlechte vertheilet gewordn, wann es sich in drey Linien ausgebreitet. Er hette aber die güldene Spindel bey sich, davon er zwar als ein Abergläubiger so viel überlich nicht halten könte, dennoch aber möchte er sie nicht liederlich verschleudern damit seine Nepotes, wenn es ohne das etwan ungefehr mit sie zum abnehmen gerathen sollte, ihme die Schuld des Unterganges nicht zumessen.

Auch von der Grafen von Oldenburg Familien-Kleinoden gätten einige schon im 16ten Jahrhundert für Erbmanns-Geschenke. Ueber diese ist das Nähere in der Rubrik von Todes-Anzeigen aufgeführt.

Daß ich hier die Rubrik von Erd = Geistern vorkostend ausgeraubt hätte, liegt mir nicht zur Last, weil Verwandtes im Geister = Kostume nur bei Zusammenstellung leichter zu überschauen ist, und Wiederholung in der Rubrik durch ein zurükweisendes Wort dennoch erspart wird.

II.

Das wütende Heer.

Das wütende Heer ist eigentlich ein Nachlaß des römischen Glaubens, daß Diana mit ihren Nymphen' Nachtszeit die Haine und Wälder durchstreife, der sich Zeitgemäs in spätern Jahrhunderten, das Mittelalter hindurch, wilder und furchtbarer gestaltet hat.

Im Concil zu Aquira (c. Episcopi. 26. qu. 5.) kommt vor:

„Auch das ist nicht vorbeizugehen, daß gewisse verruchte Weiber, die wieder zurück zum Satan abgefallen, durch Blendungen und Trugbilder der Dämonen verführt, glauben und bekennen, daß sie zu nächtlichen Stunden mit der Diana, der Heidengöttin, oder mit der Herodias und mit einer unzählbaren Menge von Weibern, auf gewissen Thieren reiten und viele Länder-

Nächten im Schweigen der Nacht durchziehen, und ihren Befehlen als den einer Gebieterin gehorchen, und in gewissen Nächten zu ihren Diensten abgerufen werden. — Eine unzählbare, durch diese falsche Meinung betrogene Menge hält dieses für wahr. — Deswegen sollen die Priester in den ihnen anvertrauten Kirchen dem Volk Gottes mit allem Nachdruck darüber predigen, auf daß sie gewiß wissen mögen, daß dis Trug sei und nicht von einem göttlichen sondern von einem boshaften Geiste solche Trugbilder den Gemüthern der Gläubigen eingedrückt werden. *)

---

*) Illud etiam non est omittendum, quod quaedam sceleratae mulieres retro post Satanam conversae, daemonum illusionibus et phantasmatibus seductae credunt et profitentur, se nocturnis horis cum Diana Dea Paganorum, vel cum Herodiade et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias et multarum terrarum spatia, intempestae noctis silentio pertransire, ejusque jussionibus velut dominae obedire, et certis noctibus ad ejus servitium evocari. Innumera multitudo hac falsa opinione decepta, haec vera esse credunt. Quapropter Sacerdotes per Ecclesias sibi commissas populo Dei omni instantia praedicare debent, ut noverint, haec omnino falsa esse, et non a divi-

Unter den Fragen, welche Bischof Burkard von Worms bei der Prüfung vor der Beichte den Beichtenden vorgelegt wissen will, ist auch folgende dem, aus dem aquirischen Concil abgeschriebenen, fast wörtlich ähnlich. Er fragt:

„Hast du geglaubt, oder Theil an dem Unglauben gehabt, daß einige gottlose, von dem Teufel verblendete Weiber vorgeben, daß sie zur Nachtszeit mit der Göttin Diana (in einer andern Frage heißt es, mit einem Haufen von Teufeln in Weibergestalt, die man Strigholden nennt) und einer unendlichen Menge von Weibern auf gewissen Thieren reiten, ihr als ihrer Frau gehorchen, und zu ihrem Dienst in andern Nächten gerufen werden? Und wenn nur diese allein in ihrem Unglauben zu Grunde gingen, und nicht noch andere mit in den Untergang zögen. Denn eine unzählige Menge, durch diese falsche Meinung verführt, glaubt ihrem Vorgeben, und verirrt sich dadurch vom

---

no sed a maligno spiritu talia phantasmata mentibus fidelium irrogari.

M. s. Falkenstein Antiquitates Nordgavienses T. 1. p. 292. Auch in Io. Wieri Werk de praestigiis daemonum etc. libri VI. Basil. 1568. 8. Seite 235 und 236. †)

†) Ed. 1583. p. 273. P.

rechten Glauben, und fällt in die Irrthümer der Heiden, da sie etwas Göttliches außer dem wahren Gott glaubt. Der Teufel, der verschiedene Gestalten annimmt, bethört ihren Verstand durch Träume, in denen er ihnen bald angenehme bald traurige Dinge, bald diese, bald jene Person vorzeigt, und so glauben sie, diese Dinge gingen im Körper, nicht in der Seele vor. *)

Noch Jahrhunderte nach Burkards Beichtspiegel spricht Gervasius Tilberiensis auch von solchen unglücklichen Träumen im 87. Kapitel seiner Otiorum imperialium wo er von Lamien handelt; setzt jedoch bei:

„damit ich aber den Sitten und den Ohren der Leute genüge, nehmen wir an, daß es unter das Elend gewisser Männer und Weiber gehöre, daß sie Nachts im schnellsten Flug Länder durcheilen, in die Häuser hineingehen, die Schlafenden drücken, schwere Träume veranlassen, die Aechzen erregen. **)

*) M. s. Schmidts Gesch. der Deutschen 4. Buch. 13. Kap. im 2ten Th. (Ulm 1778.) S. 162—3. Daselbst im 3. Buch 13. Kap. Th. 1. S. 381. spricht auch Regino von den nächtlichen Reiten.

**) Ut autem moribus ac auribus hominum satisfaciamus, confitemur; hoc esse foeminarum ac viro-

Aber wenn gleich noch Gervasius, ehe er diesem Volksglauben erzählt, seine mit Burkard von Worms übereinstimmende Meinung, daß das nächtliche Durchfliegen böse Traumbilder seien, ausgesprochen hat, so war doch schon, als Karl der Große die Sachsen bekehrte, ein Ereigniß eingetreten, das jenen nächtlichen Flügen einen Schein von Wahrscheinlichkeit gab.

Sachsen war ein neubekehrtes Land. Karl der Große hatte die Sachsen wohl zum Christenthum gezwungen, aber sie hingen im Herzen noch an ihren Göttern, hatten sie gleich, wie die noch vorhandenen Formeln des achten Jahrhunderts bezeugen, ihnen fluchen müssen. Die Worte waren:

> Ich sage ab allen Werken und Worten des Teufels, dem Thor und Wodan, und der Sachsen Odin, und allen bösen Geistern, die mit ihnen vergesellschaftet sind. *)

---

rum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domos intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant. †)

†) v. Leibn. scr. rer. brunsv. I. p 988. φ.

*) Ec forsacho allum Diaboles Wercum end Wordum Thunaer ende Woden, ende Saxn-Otc. ende allum them unholdum the hiro genotas sint.

Sie opferten aber doch ihren Göttern nächtlich auf Bergen und zwar am liebsten in der wilden verlassenen Harz-Gegend und auf ihrem Brocken. In scheusliche Larven vermummt, schlichen sie sich durch die furchtsamen Wachen zum Schmaus und Tanz vor den Götzen-Altar. Eines ihrer Hauptfeste war die Wiederkehr des Frühlings den ersten Mai; die Wachen, ihre Furchtsamkeit zu verbergen, behaupteten, Teufel und Hexen seien aus der Luft dahin gekommen. Und so entstand die Sage von dem dortigen Teufels-Tanz.

Es war ja natürlich, daß die christlichen Bergwächter die vermummten Opferer für Teufel und Teufelsgenossen halten mußten, und so mischten die nächtlichen Götzen-Orgien Realität in die Träume.

Wider diese Rückfälle und Teufelsdienste der Sachsen zu wachen, war wohl schon von Karl dem Großen dem noch im funfzehnten Jahrhundert furchtbaren heimlichen Gerichte aufgetragen; und gewiß hat dieses die große Unholden-Verbrennung angeordnet, die schon im Jahre 914 nach den Korbeier Annalen im korbeischen Gebiet erfolgte. *)

*) DCCCCXIV. Multae fagae combustae sunt in terri-

Die Worte der fuldischen Annalen lauten:

Im Jahr 914. sind viele Unholden verbrannt worden in unserm Gebiet.

Daß das Verbrennen der Menschen, welchen man das Zaubernkönnen Schuld gab, schon eine Sitte der heidnischen Sachsen zu Karls des Großen Zeit war, beweist Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen im 13ten Kap. 3ten Buchs 1. Bd. S. 581. (Ulm 1778.)

Vom zwölften Jahrhundert an war, wie schon mehrere gute Historiker, auch Leibniz im Vorrede I seiner Introductionis in script. rer. brunsiv. Tom. 1., bemerkten, die Menschenphantasie gräßlich wieder den Menschen aufgestanden.

Die nächtlichen Luftflüge unter Frau Diana wurden bald in eine Jagd umgestaltet. Man hatte in den Wäldern Nachts furchtbares Tosen und Rauschen großen Jagdzuges gehört.

In den englischen Wäldern rauschte schon zu Gervasius Tilberiensis Zeit des König Artus nächtlicher Jagdzug, aber ihn selbst sah man

---

torio nostro." s. Leibniz script. rer. brunsv. T. 2. p. 299.

nicht. Einzelne vom Zuge meldeten, sie seien König Artus Verwandte. Den Brudermörder, König Abel von Dänemark, der im Jahr 1252 in der Schlacht das Leben verlor, war nach Laut der Schleswiger Chronik, welche Broder Boiſſen im Anfang des 16ten Jahrhunderts endete, die Ruhe im Grabe nicht beworben. Wegen nächtlicher Unruhen und Poltern in der Sanct Peters Kirche zu Schleswig, in der er beigesetzt war, grub man ihn mit der Königin Guthheißen wieder aus, und versenkte ihn, durch den Sarg einen Pfahl getrieben, in den Morast des Pöls-Waldes bei Gottorp. *).

*) Broderi Boiſſen Chronicon ſleſvicenſe in Menken ſcript. rer. germ. T. 3. col. 597. „Regis interempti cadaver Sleswicum defertur, et in aede D. Petri ſepulturae traditur. Poſtridie noctu tantus in templo ſtrepitus cum fragore et fremitu excitatus et exortus eſt, ut Canonicis perterrefactis Pſalmos et preces nocturnas in Eccleſiis uſitatas, canendi facultas non daretur, ſpectro illis illudente et obſtrepente. Quod cum ſaepius contigiſſet et reginae nuntiatum eſſet, placuit, corpus Abelis effoſſum aede ſacra exportare, et alio loco humare. Cadaver e templo exemtum in paludem ſilvae Pöle, quae *Gottorpio* vicina eſt, immergitur, palo per ſarcophagum transfixo. Qui locus in hodiernum diem monſtratur, et Regis

Noch jetzt, sagt die hier angeführte im Jahr 1524. beschlossene Schleswiger Chronik, heißt die Stelle „Könyz Abels Grab.“ Befreit war nun zwar die Kirche von Geisterspuk „meldet die Chronik weiter“: aber im Walde, wo er begraben liegt, und in der Umgegend, da hörte man seitdem, nach allgemeiner Sage und Reden, entsetzliches Getöse und Lärmen und Brausen, das oft die, so Nachts diesen Wald durchreisten, mit Zittern und Furcht dem Tode nahe brachte; meistens aber die Stimme eines ins Jagdhorn stoßenden Jägers, und daß es hören die Nachtwächter zu Gottorp, daß man behaupten möchte, ein Jäger jage dort.

Aber,

Abelis sepultura vulgo nominatur. Et ex eo die spectra, terriculamenta, et strepitus in aede sacra conquievisse a majoribus nostris memoriae traditum accepimus. Sed et eo in loco, ubi sepultus est, et vicinis ex eo tempore et patrum nostrorum et nostra memoria, strepitus horrendos et stridores exauditos esse, constanti omnium praedicatione et sermone fertur. Quibus saepe viatores noctu iter facientes trepidarunt, et metu pene exanimati fuerunt. Ut plurimum autem venatoris cornu inflantis vocem et sonum exaudiri multi fide digni referunt, idque saepe a vi-

Aber, auch auf seine neuste Zeit übergehend, meldet die Chronik von 1524 die Sage: Daß auch zu unsrer Zeit der Abel vielen erschienen sei, ist eine allgemeine Sage, und sei er gesehen worden schwarz an Gesicht und Körper, auf einem kleinen Pferde reitend, begleitet von drei Jagdhunden, die zuweilen auch in Feuergestalt zu glühen scheinen. Zum Fluche zu erhalten des Brudermörders Andenken, und zur Warnung kann Gott dies Teufels-Blendwerk gar wohl zulassen.

Auch Camerarius in seinen Nebenstunden 2tes Hundert, Cap. 100. S. 390 *) erwähnt der wilden Jagd. Seine Worte sind diese: *)

---

a vigilibus, qui *Gottorpii* noctu vigilare solent, audiri, usque adeo similem, ut venatorem ibi venari quis diceret. Sed et *Abelem* multis nostra etiam aetate apparuisse, et visum esse, constans omnium est rumor, atrum ore et corpore, equo pusillo vectum, comitatum canibus tribus venaticis, qui et saepe specie ignita ardere visi sunt. A diabolo autem ludos hosce concitari dubium non est, idque Dei permissu, ut qui fratricidae memoriam hisce terriculamentis omnibus exosam reddere, et post mortem etiam condemnare velit, ut alii ab ejusmodi scelere inexpiabili detestando deterreantur.

*) Camerarii horae subcisivae, Cent. 2. cap. 100. p.

„Uebrigens kann man nicht läugnen, daß der Satan, wie bei Anderen, so auch vorzüglich bei der Hasenjagd, häufig seine Possen treibt, da nicht selten dreibeinige hinkende Hasen erscheinen, die feurige Augen, und wider alle Natur herunterhängende Zotteln haben, und diese Hasen, die ihnen nachsetzenden Jäger auf Abwege zu bringen streben, entweder nach Abgründen oder nach sumpfigen oder sonst gefährlichen Orten.

Auch hat man gesehen, wie Geister auf der Erde und in Wolken ganze Jagden anstellten, mit Hunden, Jagdnetzen und Getöne dumpfen

---

395. Caeterum negari non potest, Diabolum varia ludibria cum alias, tum praesertim in venatione leporum saepenumero exercere, cum nonnunquam appareant tripedes claudicantes, et igneis oculis, illisque praeter morem, dependentibus villis, atque venatores insequentes abducere studeant, vel ad praecipitia, vel ad paludosa, aliaque periculosa loca. Imo visa sunt phasmata et in terra et in nubibus integras venationes cum canibus, retibus, clamoribus, raucis tamen, aliisque instrumentis venaticis, instituere, praeferentia formas hominum longe ante defunctorum: Quae tamen laruae tandem in fumum, tanquam inania spectra, abierunt,

Rufens und anderer Jagd-Instrumente, mit Jägern, die längst verstorbener Menschen Gestalten an sich tragen. Welche Larven wie hole Gespenster zuletzt in Rauch verflossen.

Bei den Thüringern und in Schwaben und andern deutschen Ländern lebt der Glaube an das wütende Heer unter dem Volke noch.

Bei den erstern geht der treue Eck als guter Geist voran, und warnt die unvorsichtigen Wanderer, sich in den Weg zu stellen.

Wenn man bedenkt, daß der Roman „Ecken Ausfahrt" schon aus dem 13ten Jahrhundert ist, daß der treue Eck der Wächter an der Höllenpforte und an dem Venusberg in den alten, nur in diesen letzten Rücksichten in des Volkes Munde verhallten Sagen, auch hier wieder als warnender Genius steht, so siehet man, daß in keinem Jahrhundert der Glaube an das wütende Heer ruhte, und daß er nur stets dem Zeit- und Volksglauben sich anschmiegte.

Daß man den wilden Jäger selbst nicht sieht, wie schon bei Artus Zuge und in des Königs Abels Jagd (der Zusatz des Chronisten

ist neu) vorgekommen ist, das war ein allgemeiner Glaube, der sich noch in einem an der Grenzscheide meines Zeitraums, nämlich der Zeit des dreissigjährigen Krieges liegenden Nachricht in Prätorius belegt, die ich auch wegen der wilden Phantasie darin, hier beifüge. Prätorius, der, daß ich mich in Rücksicht der Zeit rechtfertige, 1665 seinen Anthropodemus plutonicus schrieb, gibt a. a. O. Seite 691 diese Erzählung:

„Ich muß allhier vorbringen, was mir eine alte Frau aus Salfeld vor ein paar Jahren erzehlete. Nemlich wie es sich vor 30 Jahren bei Salfeld begeben, daß ein Bauer mit Namen Hans Krepel auf der Heyde Holz gehauen, und zwar nach Mittage, (da sie es gemein nicht sonderlich fürnehmen, sondern vielmehr verbleiben laßen, weil sich das Ungethüm ofte alsdenn erreget) da war ein klein Wald- oder Mooß-Weibigen zu ihm kommen, und hatte gesaget: Vater, wenn ihr werdet hernach auffhören und Feyerabend machen, oder den letzten Baum umbhauen, so hauet doch ja im Stamm drei Kreuze, es wird euch gut seyn; Und hiemit war es weggekommen; Jener Bauer aber hatte es für Quackeley geachtet, und theils das Weibigen für ein Gespenste gehalten, theils das Kreuze für vergeblich geschätzet, als welches nichts gu-

tes mit sich bringen möchte. Hat also nach seiner gewöhnlichen Grobheit und Ruchlosigkeit keine 3 Kreuze in den lezten Stamm gehauen, wie er war gegen Abend nach Hause gegangen. Des andern Tages, wie er nach Mittag wieder gekommen zu hauen, da war abermahl das Weibigen zu ihm getreten, und hatte gesagt: Ach ihr Mann, warumb habt ihr gestern die 3 Kreuze nicht hinein gehauen? Es solte euch und mir geholffen haben. Wir werden sehr offt und faßt ohne Unterlaß des Nachmittags, doch sonderlich des Nachts von den wilden Jägern gejagt, und müssen uns von ihnen zermizschen lassen, und haben keine Ruhe, wo wir nicht auff dergleichen behauene Stämme kommen: denn davon kann er uns nicht bringen sondern wir sind sicher. Der Bauer soll aus gewohnter Grobheit gesprochen haben: Ho was wolte das seyn? was solten die Kreuze helffen? Ich will keine dir zu Gefallen hinmachen. Hierauff sol das Moßweibigen über den Kerl hergewesen seyn, und sehr zerdrucket haben: Daß er auch kranck davon geworden." Prätorius fährt fort. „Voriges Weib gedachte gegen mir auch, daß sich ebenmäßig auch nachfolgendes bey Salfeld soll begeben haben. Nemlich ein anderer bekannter Bauer aus Arntschgereyde, nahe bey Salfeld, war auch auffs Gebirge oder ins Holz hinauff gegangen zu hol-

zen, so hatte eben der wilde Jäger gejaget, den er zwar nicht gesehen: (Denn, von niemanden soll er gesehen werden,) sondern nur, wie auch seine bellenden Hunde, gehöret hat: Da er denn flugs aus Fürwitzigkeit helffen jagen, und also wie der Jäger, zu schreyen angefangen, das seinige also darbey verrichtet, und hernach nach Hause gegangen war. Am folgenden Tage frue, wie er in seinem Pferdestall hatte wollen gehen, da war für der Thür ein viertel von grünen Wald- oder Moos-Weidigen auffgehenckt gewesen, Gleichsam als ein Theil oder Lohn der Jagt. Hierüber war er erschrocken und geschwinde nach Wirbach gelaufen zum Edelmanne von Wazdorff, und hatte ihme die Sache erzählet: der denn gerathen, er solle ja umb seiner Wohlfarth Willen, das Fleisch nicht anrühren. Sonsten würde ihn der Jäger hernach anfechten, sondern hängen lassen. Welches er denn auch gethan, drauff es von sich selbsten unvermerkt wieder weggekommen, und er ohne Anfechtung geblieben ist."

Der Schnellert, Land- und Burggeist in der Grafschaft Erbach, der seinen Zug von der

zerstörten Veste Schnellarts, noch im Tode in ewiger Feindschaft mit seinem Gegner, Ritter Rodenstein, nach der auch zerstörten Veste Rodenstein nimmt, ist eine Sage von ungewissem Alter, und gehört also nicht in dieses Buch. Man sehe darüber den Reichs-Anzeiger 1806. N. 129. 160. 198. und 206.

Noch weniger aber gehört hieher, was die Hellmuthsche Volksnaturlehre (Ausgabe v. 1803, S. 484.) darüber hat, den kühnen Jäger betreffend, der sich ein Glied des wütenden Heeres mit seiner Büchse aus der Luft herunter schoß.

III.

Wald- und Feldgeister.

Die Angst vor Räubern, die den einsam durch einen wilden Wald Ziehenden beschleicht, erhöhte sich im Mittelalter beim Geistergläubigen noch durch die Angst vor dem unzählbaren Heer von Waldgeistern.

Der Glaube, daß die Nächte hindurch, bis zum Morgen hin das wütende Heer durch Wälder und Felder tose, ist schon genügend vorgetragen, so wie, daß in Frankreich und England dieser Glaube sich auch findet. L'armée furieuse und Arthurs chace.

Da der Zweck des Buches nur der seyn darf, den Cyclus von Sagen zu umfassen, nicht aber zu erschöpfen, wozu Folianten nicht reichten, so darf nicht jede Waldgeistergeschichte, deren Zahl Legion ist, hier einen Platz finden. Nur

höchstens diejenigen, welche einen genauen Blick über den Glauben des Mittelalters auch in diesem Puncte geben.

Daß die Elfen, vorzüglich Waldgeister, im nächtlichen Reihen im Mondlicht tanzen durch Wald und Feld, ist für die Phantasie höher gestellt durch Shakespeares Schauspiele, so lebendig den Lesern, daß hier nur die Bemerkung beizufügen bleibt, daß diese Sage im Norden und auch in Deutschland schon Jahrhunderte vor Shakespeare in allgemeinem Glauben lebte.

Schon im dreizehnten Jahrhundert und zuvor, hatte der Volksglaube die Waldungen mit Geistern oder Kobolten belebt, welche die Durchreisenden und darin Verirrten bald günstig und mit freundlicher Hülfe behandelten und gutmüthig für sie sorgten, bald tückisch über ihrem Verderben brüteten.

Geschichten von beiden Arten mögen hier stehen:

Gervasius Tilberiensis erzählt: *) Es ereignete sich etwas Wundernswürdiges, das in Großbritannien bekannt genug ist.

---

*) Gervasii Tilberiensis otia imperialia cap. 60. De cornu potacopia in Leibnitz script. rer. brunsv. T. I. p.

Es war in der Grafschaft Glocester ein Jagdforst, reich an Ebern, Hirschen und jedem nach englischer Sitte jagdbaren Wild. In dieser Waldgegend war eine kleine Erhöhung, menschenhoch in einer Spitze sich erhebend, die die Ritter und die andern Jäger hinaufzusteigen pflegten, wenn sie, durch Hitze und Durst ermattet, einige Labung suchten. Aber nach Lage des Orts und der Sache steigt einer, da die andern Gefährten weit entfernt,

---

980. „Accidit — — mirandum, in Britannia majore satis divulgatum. Erat *in comitatu Claudii Cestriae* sylva venatoria, apris, cervis, omnique venatione secundum Angliae conditionem copiosa. In hujus memoroso saltu erat monticulus ad staturam hominis in apicem exsurgens, in quem milites aliique venatores ascendere consueverunt, cum aestu ac siti fatigati aliquod instantiae suae quaerebant remedium. Verum ex loci ac rei conditione, relictis à longè sociis solus quirivius ascendit, cumque solus quasi ad alterum loquens diceret: sitio, statim ex improviso latere propinator adstabat celebri cultu, vultu hilari, manu exposita cornu grande gestans, auro gemmisque ornatum, *sicut apud antiquissimos Anglos usus habet*. Vice calicis nectar, ignoti sed suavissimi saporis offerebatur, quo hausto, totus calescentis corporis aestus et lassitudo fugiebat, ut non laborasse sed

allein hinauf, und da er so allein gleichsam zu einem Andern sprechend sagte: Ich dürste, da stand plötzlich ein Schenke ihm zur Seite in ausgezeichneter Tracht, mit heiterm Gesicht und mit aufgehobener Hand ein großes Trinkhorn tragend, mit Gold und Edelsteinen reich geziert, wie bei den ältesten Engelländern im Gebrauch war. Statt im Kelche ward darin ein Göttertrank von unbekanntem aber süßestem Geschmack geboten, nach dessen Leerung alle Hitze und Ermattung vom erwärmten Kör-

---

laborem arripere vellè quis crederetur. Sed et fumtò nectare miniſter mantile ad ora ſiccanda porrigebat, et expleto ſuo miniſterio diſparens nec mercedem pro obſequio, nec colloquium pro inquiſitione expectabat. Hoc multis annoſitatis antiquae curricnlis apud vetuſtiſſimos celeberrimum ac quotidianum agebatur: cum uno aliquo die miles in civitate illa venator illuc acceſſit, et poſtulato potu et fumto cornu, non illud, ut conſuetudinis ac urbanitatis erat, pincernae reſtituit, ſed ad proprium uſum retinuit. Verum *Dominus et Comes illuſtris Claudii Caſtri*, comperta rei veritate morte damnavit praedonem, et cornu illud excellentiſſimo *Proavo tuo Regi Henrico vetuſtiori* donavit, ne tanti fautor mali fuiſſe cenſeretur, ſi domeſticae proprietatis theſauro rapinam alienam congeſſiſſet.

per floh, so daß einer glauben möchte, ich er habe gearbeitet, sondern er wolle Arbeit an sich reißen.

Aber auch nach genommenem Trank reichte der Diener ein Handtuch zu Trocknung des Mundes dar, und nach gethanem Dienst verschwand er, weder Belohnung für seinen Dienst noch ein Gespräch zur Ausforschung wollend.

Dieses wurde im Laufe der vergangenen Zeit bei den Alten höchst gepriesen und täglich benutzet, bis eines Tages ein jagender Ritter jener Stadt dorthin kam, nach gefodertem Trank und genommenem Trinkhorn, nicht wie Gewohnheit und Höflichkeit mit sich brachte, es dem Schenken wieder zurückgab, sondern es zum eignen Gebrauch zurückbehielt. Aber der Herr und erlauchte Graf von Glocester hat nach befundener Wahrheit der Sache den Räuber zum Tode verurtheilt, und jenes Horn Deinem erlauchten Urgrosvater, König Heinrich dem Aeltesten, geschenkt, um nicht für den Begünstiger einer so großen Uebelthat angesehen zu werden, wenn er seinem Privatschatze fremden Raub beigelegt hätte.

Olaus im dritten Buch von nordischen Reichen im 9. Capitel de regnis septentrionalibus er-

zählt: wie in der alten Zeit Hother, König von Dänemark und Schweden, Waldjungfrauen gefunden, die ihn freundlich aufgenommen, und, nachdem er viel Noth erlitten, ihn durch Zaubergürtel und Zauberſprechen ſtärkten und ihm endlich zum Sieg halfen.

Aus dem ehrlichen Hildebrand in Gortia p. 288 hat Prätorius in ſeinem Anthropodemus Seite 98. fg. die lebendige Darſtellung des Olaus in das alte Deutſch ſeiner Zeit übergetragen. Auch mit aus dieſem Grunde rücke ich dies alte Denkmal vergangener Zeiten und Glaubens hier ein. *)

Es hat ſich dermahleins begeben, daß König Hother in Dennemark und Schweden, da er auf der Jagt in einem Nebel, von den ſeinen zu weit abgeritten, zu Wald-Jungfrauen ſey kommen, die haben ihn gekannt, mit Nahmen genennet und angeſprochen. Und als er gefragt, wer ſie weren? haben ſie zur Antwort gegeben, ſie

*) In Pantaleons Heldenbuch iſt dieſe Geſchichte auch allegirt. Eben ſo in Kornmanni Buch, templum naturae hiſtoricum in quo de natura et miraculis quatuor elementorum — differitur. Darmſtadii 1611. 8. Seite 174. und 175. kurz zuſammen gedrängt.

weren die, in welcher Hand der Sieg stünde, im Kriege wieder die Feinde, sie weren allezeit im Kriege mit, und hülffen streiten, ob man sie gleich mit Augen nit sehe, weme sie nun den Sieg gönneten, der schlüge und überwinde seine Feinde, und behielt den Sieg und das Feld, und könnte ihme der Feind nicht schaden.

Wie solches zu ihm geredt, sind sie bald mit ihrem Hause und Tempel vor seinen Augen verschwunden, daß der König da alleine gestanden ist im weiten Felde, unter offenem Himmel. Darüber sich der König zum höchsten verwundert, denn er wuste nicht, daß diese Dinge alle eitel lauter Betrug, und des Teuffelsgespenst und Spiel gewesen were. Nach etlichen Jahren begab sichs, daß genannter König durch Unglück und Unfall schwerer Kriege verderbet ward, und durch wilde ungebähnte Straffen und Abwege umbschweiffete, kam er in einen ungeheuren Wald zu einem holen Berge, darinnen wohnen etliche Jungfrauen, die ihme unbekannt, doch befand sichs, daß es die gewesen, so ihm vorzeiten ein Kleid, welches durch kein Schwerd noch Waffen konnt zerhauen werden, geschenket hatten,

ward er von ihnen gefraget: Aus was Ursachen er an solchem Ort umbgienge, darauff erzählet er ihnen all sein Unglück, so ihme in Kriegsläufften begegnet, und zu handen gestossen waren, fieng an sein groß Unglück und Elend zu beweinen und sprach: Es were ihm viel anders gangen, weder sie ihme hiebevor zugesagt und Vertröstung gethan hetten; Hierauff sie geantwortet: Ob er wohl bisher unten gelegen, und von Feinden geschlagen worden were, so sey doch solches ohne grossen Verlust und Schaden der Feinde mit nichten geschehen, aber nun forthin würde er obliegen, und zumahln, wenn er die Speise und Stärckung von ihnen bekäme, die sie bißhero seinen Feinden mitgetheilt hetten. Also ist er von ihnen hingezogen und sich auff ein neues gerüstet und mit Krieges-Volck versehen; und als er auff der Feinde Läger gute und genaue Achtung gab, sahe er drey obgemeldeten Jungfrauen herauß gehen, welche die heimliche Speise und Stärcke, davon gesagt, trugen, denen eilet er nach, denn ihre Fußstapfen verriethen sie im Tau, kömpt in ihr Hauß und Wohnung, und bracht mit lieblichen Gesang seines Seitenspiels, darinnen er geübet und mächtig

war, zuwegen die schöne und kräftige Gürtel des Siegs, kehret wieder umb seine Straffe, schlug von Stund an seinen Feind, als er denselbigen antraf, mit vielen tödtlichen Wunden, daß er des andern Tages starb, und seinen Geist auffgab.

Diese Wald-Nymphen waren also Walkyren, und mit dieser Benennung ziehen sie sich aus der Region des deutschen Volksglaubens mehr in die Mythengeschichte des Nordens hinauf.

Noch eine freundlichhelfende Art von Wald- und Feldgeistern waren dem Glauben des dreizehnten Jahrhunderts und dem frühern, wenigstens in England, die Portunen und Neptunen, an Größe die Anherrn der Lilliputer, sechshundert Jahre vor Swift.

Gervasius Tilberiensis gibt folgende Schilderung von diesen meist freundlichen, und bis auf kleine Neckereien harmlosen Schelmen. *)

„So

*) Gervasius Tilberiensis p. 980. bei Leibniz T. I. Sicut inter homines mirabilia quaedam natura producit, ita spiritus in corporibus aëreis, quae assumunt, ex divina permissione, ludibria sui faci-

„So wie unter den Menschen die Natur einiges Wunderbare hervorbringt, so treiben Geister in Luftkörpern mit göttlicher Zulassung ihre Schwänke. Da sind nämlich in

---

faciunt. Ecce enim Anglia daemones quosdam habet, daemones, inquam, nescio dixerim, an secretas et ignotae generationis effigies, quos Galli Neptunos, Angli Portunos nominant. Istis insitum est, quod simplicitatem fortunatorum colonorum amplectuntur, et cum nocturnas propter domesticas operas agunt vigilias, subitò clausis januis, ad ignem calefiunt, et ranunculas ex sinu projectas, prunis impositas comedunt, senili vultu, facie corrugatâ, statura pusilli, dimidium pollicis non habentes. Pannículis convertis induuntur, et si quid gestandum in domo fuerit, aut onerosi operis agendum, ad operandum se jungunt, citius humanâ facilitate expediunt.

Id illis insitum est, ut nihil queant, et obesse non possint. Verum unicum quasi modulum nocendi habent. Cum enim inter ambiguas noctis tenebras Angli solitarii quandoque equitant, Portunus nonnunquam invisus, equitanti se copulat, et cum diutius comitatur eunitem, tandem loris arreptis equum in luctum ad manum ducit, in quo dum infixus volutatur, Portunus exiens cachinnum facit, et sic hujuscemodi ludibrio humanam simplicitatem deridet.

England gewisse Dämonen, ich weiß nicht, ob ich sie Dämonen oder geheime Gestalten von unbekannter Erzeugung nennen soll. — —

Diesen ist es eigen, daß sie die Einfalt glücklicher Landleute lieben, und wenn diese wegen häuslicher Arbeiten Nachts die Wache halten, — —, beim Feuer sich wärmen und Fröschlein aus dem Busen geworfen, auf Kohlen gelegt, essen, mit greisem Ansehen, verrunzeltem Gesicht, kleiner Statur, nicht halben Daumens groß. Mit zusammengefügten Tüchlein sind sie angethan, und wenn etwas im Hause zu tragen oder ein lästiges Geschäfft zu vollbringen ist, so vereinen sie sich, es zu bewürken, und werden schneller damit fertig als Menschen es vermögen. In sie ist es gelegt, daß sie gehorchen, aber nicht schaden können. Doch eine einzige kleine Art zu schaden haben sie. Wenn nämlich Engländer zuweilen in den pfadlosen Finsternissen der Nacht einsam reiten, da gesellt sich nicht selten zu dem Reitenden ein ungesehener Portune, und wenn er den Reitenden länger begleitet, so führt er mit an sich gerissenen Zügeln, das Pferd in den Morast, und wenn es nun darin haftet, so erhebt er scheidend ein lautes

Gelächter und spottet so der Einfalt der Menschen.

Die Nymphe des Ofenbergs gehört auf jeden Fall zu den trugvollen, Verderben brütenden Waldgeistern. Des Superintendent Hamelmann's im Jahr 1595 geschriebene Oldenburger Chronik, edirt 1599 in Folio, erzählt über sie, wie es der Verfasser des gelehrten Criticus Seite 126 — 129 aufführt, Folgendes:

Anno 990 nach Christi Geburth beherrschete Graf Otto die Grafschafft Oldenburg. Weil nun dieser, als ein guter Jäger grosse Lust am Jagen hatte, begab er sich am 20ten Jül. gedachten Jahres mit vielen von seinen Edelleuthen und Dienern auff die Jagd, und wolte zuvörderst in dem Walde, der Bernefeuer genannt, das Wild heimsuchen. Da nun der Graf selbst ein Rehe hetzte, und demselben vom Bernefeuers Holze bis an den Ofenberg allein nachrannte, verlohr er sein ganzes Jagd-Gefolge aus Augen und Ohren, stand mit einem weissen Pferde mitten auf dem Berge, und sahe sich nach seinen Winden um, kunte aber auch nicht einmahl einen lauten Hund zu hören bekommen. Hierauff sprach er bei ihm selber, dann es eine grosse Hitze war: Ach

Gott! Wer nur einen kühlen Trunck Wassers hätte. So bald als der Graf das Wort gesprochen, thut sich der Osenberg auff, und kommt aus der Klufft eine schöne Jungfrau, wohl gezieret, mit schönen Kleidern angethan, auch schönen über die Achsel getheilten Haaren, und einem Kränzlein darauff, und hatte ein köstlich silbern Geschirr, so vergült war, in Gestalt eines Jäger-Horns, wohl und gar künstlich gemacht, granulirt und schön zugerichtet, das auch mit mancherley Waffen, der jetzt wenig bekannt sind, und mit seltsamen unbekannten Schrifften und kunstreichen Bildern, auff und nach der Art der alten Antiquitäten zusammen gefoldert und ausgeputzet, und gar schön und künstlich gearbeitet, in der Hand gehabt, das dann gefüllet war, und solches dem Grafen in die Hand gegeben, und gebethen, daß der Graf daraus trinken wolte, sich damit zu erquicken.

Als nun solches vergüldtes silbern Horn der Graf von der Jungfrau auff und angenommen, den Deckel davon gethan und hinein gesehen, da hat ihm der Tranck, oder was darinnen gewesen, welches er geschüttelt, nicht gefallen, und deßhalben solch

Trincken der Jungfrau geweigert. Worauff aber die Jungfrau gesprochen: Mein lieber Herr, trincket nur auf meinen Glauben, denn es wird euch keinen Schaden geben, sondern zum Besten gereichen; mit fernerer Anzeig, wo er, der Graf daraus trincken wollte, solts ihm Graf Otten und den Seinen, auch folgends dem ganzen Hause Oldenburg, wohl gehen und die ganze Landschafft zunehmen, und ein Gedeyen haben; Da aber der Graf ihr keinen Glauben zustellen, noch daraus trinken wollte, so solte künfftig im nachfolgenden Gräflichen Oldenburgischen Geschlechte keine Einigkeit bleiben. Als aber der Graf auff solche Rede keine Acht gegeben, sondern bei ihm selber, wie nicht unbillich, ein groß Bedenken gemacht, daraus zu trincken, hat er das silbern vergüldte Horn in der Hand behalten und hinter sich geschwenket und ausgegossen, davon etwas auf das weisse Pferd gesprützet, und da es begossen und naß worden, sind ihm die Haar abgangen. Da nun die Jungfrau solches gesehen, hat sie ihr Horn wieder begehret, aber der Graf hat mit dem Horn, so er in der Hand hatte, vom Berge abgeeilet, und als er sich wieder umgesehen, vermercket, daß die Jungfrau wie-

der in den Berg gangen, und weil darüber dem Grafen ein Schrecken ankommen, hat er sein Pferd zwischen die Sporn genommen und im schnellen Lauf nach seinen Dienern geeilet, und denselbigen, was sich zugetragen, vermeldet, und das silbern vergüldte Horn gezeiget und also mit nach Oldenburg genommen. Und ist dasselbige, weil ers so wunderbarlich bekommen, vor ein köstlich Kleinod von ihm, und allen folgenden regierenden Herren des Hauses Oldenburg, gehalten worden, wird auch noch heutiges Tages zu Oldenburg verwahret, wie ichs denn selbst offt gesehen, ist auch von vielen der Künst und Antiquität halben gelobet worden.

Der Glaube an Waldgeister herrschte schon in den frühesten Zeiten, wo es Annalen und Chroniken gibt.

In der Rubrik von Gespenstern ist aus den Corbeischen Annalen als eine Probe einiges darüber, auf das ich hier verweise.

Der schlesische Berggeist Rübezahl, der nach dem Glauben auf dem Riesengebirge hauset, ist, wenn er auch durch Sagen die letzten Jahrhunderte gefeiert ist, die aus des Volkes Munde mehrere Dichter, z. B. Musäus in dem ersten

Theil seiner Volks-Mährchen, und seine Zeitgenossen in andern Erzählungen anziehend vorgetragen haben, und schon in früherer Zeit an

Prätorius vom Rübezahl,
und andern Schriftstellern aus dem 17ten Jahrhundert,

Beschreiber fanden, doch wohl nicht ein so alter Glaube, als man nach der Menge der über ihn vorhandenen Sagen meinen könnte.

Man erzählt sich, daß Rübezahl erschienen sei, bald als ein Mönch in der Kutte, bald als ein Bergmännlein mit Bergkappe, bald als sehr großer Frosch, bald als ein schönes Roß, bald als ein Hahn, bald als ein Rabe, und harmlos sich betragen habe, so lange man ihn nicht verlachet oder verspottet oder ihn zu sehen begehret, daß aber, so wie man dies verschulde, ein schweres Donnerwetter, Schnee, Frost oder Regen erfolge. Das war sonst weit mehr als jetzt der ängstliche Glaube mancher Schlesier, und die Zahl der launenhaften Späse dieses Kobolds mehrte sich im Laufe der Zeit durch ängstliche Reisende und neckende Schelme und Mährchen-Erzähler.

Den Rübezahl hat jetzt die historische Forschung vor ihr Gericht gezogen, und ihn für einen ganz neuen Geist angegeben und nicht für ebenbürtig mit den Familien der Gnomen und Kobolte und Berggeister erklärt, die doch wenigstens ein graues Alterthum ihrer Anerkennung durch den Volksglauben für sich haben.

Es habe nämlich, enthält Busch's Handbuch der Erfindungen 6ter Theil (Eisenach 1795.) Seite 156. und 157., Kaiser Rudolph der Zweite in Böhmen allenthalben Edelsteine suchen lassen, und sogar einem Pfarrer zu Rowensko, einem Städtgen zwey Stunden von Turnau, eine besondere Vollmacht dazu gegeben, am Riesengebirge Edelsteine zu suchen.

Die Steinschneider, die damals ihren Sitz besonders nur in Italien hatten, hätten sich dieses, wegen seiner Reichthümer ausgeschrieenen Riesengebirges versichern wollen, und einen ihrer Factoren dahin geschickt, der durch listige Streiche und Spukereyen alle Menschen von sich verscheuchte, wodurch wohl das Mähr-

chen vom Rübezahl in der dasigen Gegend entstanden seyn möge.

Ist dieses richtig, so gehört Rübezahl nur noch an den Schlußrand der von mir hier umfaßten Zeit.

IV.

Die Wassergeister

betreffend, sind schon die gelblockigten Sirenen aus Gervasius Tilberiensis S. 38 aufgeführt, und weiter oben aus Plinius und Strabo, daß auch die Sirenen sterben, oder eigentlich zu Stein werden, und die Najaden der griechische Dichter zehn Phönixalter durchleben läßt.

Die Wassergeister, auch die des Oceans, gehören in den alten Glauben aller Nationen. Seine einförmige Fläche, das Unergründliche und das Verdeckte seiner Tiefe mußte den noch ungebildeten Uferbewohner düster genug ergreifen. Die Sprache der Wellen, und landeinwärts das Flüstern und Murmeln der Waldbäche in ihrer menschenleeren Einsamkeit, und am Meerufer das Brausen des Sturmes und das Herauffahren fremdgestalteter greulicher Seethiere aus dem Abgrund, mußte der ungebildeten Phantasie so reichen Stoff zu ihren Geistern geben, daß eher zu verwundern ist,

daß man nicht mehrere und gräßlichere Dichtungen und Glaubenssätze davon hat. Meer- und Quell- und Flußgeister scharf abgrenzen zu wollen, wäre doch nur unergiebiges Sondern nach dem Local. Die Meer-Nixen gehören an's nordische Ufer, und Deutschland kaum.

Wohl hat noch Saxo Grammaticus und nach ihm unter andern Pantaleon im Heldenbuch deutscher Nation Sagen von Seegeistern und zaubernden Seeschiffern, die wild genug die Phantasie ergreifen.

So der Zauberer Oller aus Schweden, der mit einem bezauberten Todtenbein die weitesten Meere durchschiffte. *)

So Othin, ein Zauberer, der den dänischen König Hading auf seinem Pferde sitzend, durch große Todesgefahr, aber doch glücklich rettend, in sein Vaterland heimbrachte. **)

So der Seeräuber Obbo, ein Däne, der ohne Schiff den Ocean durchirrt, und durch seine

---

*) M. s. Kornmanni templum naturae historicum p. 113. Praetorii, Anthropodemus plut. p. 519 und Saxo Grammaticus in Hist. danica lib. 5.

**) M. s. Kornmann l. c. p. 112 — 113.

Zaubersänge Stürme herauf rüft über die feindlichen, ihn verfolgenden Schiffe, und diese durch jene in den Abgrund versenkt, bis endlich auch ihn sein Schicksal erreicht, da ein anderer Zauberer ihm selbst, und zwar durch die Kraft seiner eignen Meergeister, seine Frevelhandlungen durch Tod in den Wogen vergilt. *)

Den Glauben an die in den Wirbeln flüstern den Quell-Nymphen hatte schon der alte Deutsche, unabhängig von den Römern und Griechen, sich selbst ausgefunden.

Schon Agathias hat von den Alemannen die Stelle: **)

Daß sie gewisse Bäume anbeten und werth halten, sowie auch die Wasser der Flüs-

---

*) Kornmann a. a. O. Saxo Gramm. in hist. dan. lib. 5. aber erzählt: es seien Nachts Oddo's Schiffkiele durchbohrt worden.

**) Agathias lib. I. Belli Goth. „Alemannis solemnia fuisse scribit, qui arbores quasdam adorant, propitientque nec secus ac fluminum aquas, collesque ac saltus, quibus ut religiose agant, equos et boves, et infinita ejusmodi pecora, desectis cervicibus immolant.“ Allegirt in neuen histor. Abhandlungen der Churbaierschen Akad. 1781. 2. Bd. S. 345.

se, und Hügel und Wälder, denen sie, damit sie ihnen ihre Andacht bezeugen, Pferde und Ochsen und eine nicht zu bestimmende Zahl Viehes dieser Art unter Abschneidung der Hälse opfern.

Noch Karl der Große sah sich genöthigt, in mehreren Gesetzen ausdrücklich zu verbieten,

daß man nicht opfern solle bei den Bäumen, Quellen oder Steinen; auch solle man da keine geweihte Kerzen anzünden. *)

Aber so wenig hatten diese Gesetze gegen das allgemeine alte Herkommen geholfen, daß noch Rheginо im 10ten Jahrhundert in seinem Beichtspiegel die Beichtkinder jeder Pfarrei gefragt wissen will:

„Ob Jemand ein Opfer verrichte bei den Bäumen, Brunnen oder Steinen, gleich als bei Altären, oder ein Licht oder ander Geschenk dahin bringe, gleichsam als wenn eine Gottheit dort wohnte, die einem Gutes oder Böses thun könne. **)

---

*) M. s. Dippolds Leben Kaiser Karls des Großen. S. 109.

**) M. s. Schmidt Gesch. der Deutschen 3tes Buch, 13tes Kap. 1r Bd. (Ulm 1778) S. 581.

Dieselbe Frage, welche hier Rheginо's Sammlung enthält, thut noch fast zwei Jahrhunderte später in der Hauptsache wörtlich ebenso Bischoff Burkhard von Worms in seinem Beichtspiegel. *)

Fortgeerbter Glaube der Väter erlischt langsam, und die Kreuzzüge fanden ihn also vor, und nun wurden die verderblichen Schadenstifter, die Nixen, in Wasserseen verwandelt, in Wasser-Feinen und Meer-Feinen.

So hat der im Scherzschen Glossar Ed. v. Oberlin, 2ter Theil Col. 1951 allegirte Dichter die Stelle:

„Tetis daz minnenkliche Wip dði wize Wazzerfeine" d. i.

Thetis das minnigliche Weib, die weiße Wasser-Feye.

Daß solche Meerfrauen oder Meerweiber durch den Nebel der Zukunft blicken konnten, war Dichter- und hernach allmählig auch Volks-Sage. Melusine hatte, durch Liebe für ihren Raimund geblendet, von dieser Gabe zu ihrem Verderben wenig Gebrauch gemacht. In Chriemhildens Rache aber (Ed. von Müller 1783 v. 6078 bis

*) M. s. Schmidts Geschichte der Deutschen 4s Buch 13s Kap. 2r Bd. S. 161. 162.

6097.) steht ein entschuldendes, hier nicht zu vergessendes Beispiel von der Meerfrauen Blick in die Zukunft.

Diese Meerweiber, die am Donau-Ufer beim Zug der Burgunder nach Etzelburg auf Chriemhildens Hochzeitfeier mit dem Burgunden Volker sprachen, Hadburg und Sigelind, gaben ihm die furchtbare Verkündigung,

daß kein Burgunder wohlbehalten von dieser Reise heimkehren werde, ausgenommen der Kapellan.

Dieses und seinen mißlungenen Versuch, die Meerweiber auf Lüge zu finden, meldete Volker den Burgunden warnend. Er sagt:

Viel ungefüge Mähre die thu ich euch bekannt:
Wir entkommen nimmermehr wieder in der Burgunder Land *)
Ich wähnte in Lügen finden die weißen Meerweib;
Sie sprachen daß gesunde unser keines Leib

*) Wir ungefuoge mere die tuon ich iu bekannt:
Wir entkommen nimmermehr wider in der Burgonden Lant.

Nimmer zu Lande käme, als nur der Kapellan
Darum ich ihn so gerne wollte ertränket han. *)

Die ganze Geschichte in der Rache ist in der Hauptsache nur die Erfüllung dieser Sirenen-Verkündigung.

Die Zukunfts-Kenntniß der Nixen zeigt sich auch noch an Anderem. Die Nixen tanzen auf dem Wasser, wenn jemand ertrinken wird. **)

---

*) Ich wande an Lugen vinden die wisen merewip;
Sie lahen dat gesunder unser daheimes Lip
Nimmer ce Lande keme ni wan der Kapellan
Darumbe ich in so gerne wollte ertrenket han.

**) Praetorii Anthropodemus p. 521.

V.

Luft- und Feuergeister.

Die Luft ist der Phantasie mit zarten Geistern erfüllt gewesen, schon von der ältesten Zeit her; also ist auch die Zeit, welche das Buch umfaßt, nothwendig mit darinnen begriffen. Es graute dem Menschengefühl vor der unendlichen Leere hinauf bis zum Mond und bis zu den Sternen.

Die Luft, schon an sich geistig, mußte einer ungebildeten Phantasie in abgelegenen Berggegenden mit Nebeln und Wolkengebilden Ossians Geister weben. Hieher gehört es nicht, zu erörtern, ob und wie diese, gleich dem Brockengespenst, nur menschliche Abspiegelungen in den Wolken gewesen seien. Da, den Absprung zu den Wassernixen abgerechnet, erst hier ich in den Glauben von den Geistern der Elemente eintrete, so muß, ist es gleich eine Abweichung

von chronologischer Ordnung, des Theophrastus Paracelsus Ansicht über die elementarischen Geister vor allen erwähnt werden.

Vier Arten von Geistern, nicht aus Adams Geschlecht, hat am kühnsten und dogmatischsten Theophrastus Paracelsus aufgestellt. Ihm war es nicht darum zu thun, nur die vorhandenen Sagen streng und ehrlich zu sammeln, und in ein Ganzes zu stellen.

Daher ist von ihm Manches umgewandelt und anders ausgelegt. Er weiß alles, und kennt die innersten Tiefen der Natur. Er hat erschaut was niemals ein Auge sehen wird.

Hat ihm doch selbst ein Teufel (Azazel) die Natur eines Feuers vertraut, das im Nu alles, und wär es Eisen, vernichtet! und so mehr dergleichen.

Es ist widrig, dieses Marktschreiers Lehren mit aufnehmen zu müssen, aber doch muß es mit kurzen Worten geschehen, weil vom Glauben der Zeit die Rede ist, und seine Sätze von vielem Einfluß auf den spätern Volksglauben waren.

Godelmann (nach Nigrins Uebersetzung S. 201,) drängt des Paracelsus Lehren von den vier Geistergeschlechtern in die Worte:

„Der Paracelsus, Gottes vnnd der Menschen spötter, mit seinen lästerlichen vnnd vngehewern Fabeln, die er in seiner Philosophia an die Athenienser von Syluis und Nymphis schreibet, bestetiget bestendiglich für eine Wahrheit, daß Gott ausser den Menschen, so Adams Nachkommen, sonst viererley art der Menschen, mit Vernunft, Fleisch und Beynen geschaffen habe, vnnd habe sie gesetzt zu wohnen in einem Element, darinn ein jeglichs sein Regiment habe, vnnd durch Hanthierung vnnd Arbeit ihm umb vnnd an erwerbe, vnnd die Menschen, die mitten in der Erden wohnen, nennt er Pygmäos vnnd Gnomas, die in den Wassern nennt er Nymphas vnnd Vndenas, die in der Luft Sylphas vnd Meluſinas, von welchen er ferners leuget, daß ſie allein mit Adams Kindern vnnd Nachkommen gemeinſchafft haben, vnnd auß der vermiſchung mit einander Kinder zeugen. Die im Fewer ſind, die nennet er Vulcanos. Vnnd thut darzu mit läſterlichem Maul, es ſey noch ungewiß, welchem Geſchlecht der Menſchen der ware Glaube an Gott gegeben ſey, vnnd der Weg zur ſeligkeit eröffnet.“

Mit Lemuren war die niedere atmosphärische Luftregion schon dem Römer erfüllt. Nach Theophrastus Paracelsus *) gibt es auser den Luftgeistern auch Luftmenschen, die man Sylphen heißt, und die in der Luft in ihrem Chaos wohnen, wie wir auf unserm Chaos der Erde, damit kein Element leer von Geschöpfen Gottes sei. — Diese Luftmenschen, fährt Paracelsus fort, haben Blut und Fleisch und Bein, haben Kinder, sie sprechen und essen und wandeln. Sie schweben durch Thür und Wand, aber die Armen haben keine Seele und sterben werthlos, wie das Vieh."

Diejenigen Sylphen, die in der spätern Zeit in den französischen Zauberromanen als Schutzgeister vorkommen, finden sich schon als solche in der Römerzeit, aber als weibliche Wesen. **)

Man hat Grabsteine ausgegraben, die ihrer als Schutzgeister, als Genien gedenken. Aus Mont-

---

*) M. s. Paracels. de nymphis silvis etc. tractatus 4. bei Kornmann in templo nat. p. 78.

**) sie hießen auch Matres deae, Deae Suleves, Suleviae, Suleves, Sulvae, Sulfae, Sylphae. M. s. Schoepflini Alsatia illustrata T. I. p. 80.

faucon in Antiquité expliquée Supplem. 2. Theil 7. Buch am Ende und Harzheim Dissertatio de sulevis und der Correspondance des sçavans von 1743 hat Schöpflin S. 86. des 1. Theils seiner Alsatia illustrata die Aufschriften von Grabsteinen verzeichnet. In dem bei Lausanne ausgegrabenen Stein

haben Banira und Doninda, Dädalus und Tato ihren Sylphen, die für uns Sorge tragen, ein Denkmal gesetzt. *)

In dem von Harzheim beschriebenen, im Jahr 1743 bei Schloß Schüppenburg zwischen Bonn und Andernach ausgegrabenen Stein

hat Caius Paccius, ausgedienter Viehbesorger der 22n Legion, den Sylphen sein Gelübde durch ein Denkmal gelöst. **)

Der Glaube an die Luftgeister ruhte zu keiner Zeit.

---

*) Banira et Doninda, Daedalus et Tato Sulfis suis, quae curam nostram agunt, monumentum posuerunt.

**) Suleviabus C. Paccius Pastor veteranus Legionis XXII. votum solvit.

Anzufügen, was Ossian und Olaus Magnus von den Geistern sagen, die in dem Sturm wütheten, und Zuschauer und wohl auch Leiter des Schicksals der Schlachten waren, ist, wenn gleich ich beide zu allegiren mich sonst nicht begebe, hier nicht passend.

Dagegen hier vom Glauben, der das deutsche Mittelalter zunächst angeht.

Selten sind die Luftgeister fühlbar oder sichtbar. Es sind Luftwesen. Sie haben die Natur ihrer Region, Durchsichtigkeit, meist Unsichtbarkeit.

Als stolz, bösartig, neidisch und Gewitter erregend sind sie verschrieen.

Noch im sechszehnten Jahrhundert trug man sich mit der Sage von der Nachtigall, die zur Zeit des Basler Concils in einem bei Basel gelegenen Walde mehrere zusammen ihn durchreisende gelehrte Personen durch die herzschmelzendsten Töne in Erstaunen gesetzt. Stehen geblieben sei die Gesellschaft, und endlich habe, nichts Gutes ahnend, einer aus der Gesellschaft den Vogel in Christi Namen beschworen, „er möge ihm sagen, wer er wäre? da habe der Vogel die Antwort gegeben: daß er die Seele eines Verdammten sei, und an diesem Orte bis zum jüngsten Tage auf sein Urtheil warten müsse, und

sei nach dieser gräßlichen Antwort rauschend hinweggeflogen; die aber den Vogel gehöret, seien in Krankheit verfallen, und bald darauf gestorben. *)

Oft bilden die Luftgeister, ähnlich der Morgane an Siciliens Ufern, in der Höhe ab, was noch in der Tiefe der Zukunft ruht, besonders Schlachten, darüber Beispiele aus Chroniken hier aufzuführen ein Ueberfluß wäre. **)

---

*) Kornmanni templum naturae historicum. Edit. d. a. 1611. p. 74. 75.

**) Zu zeigen, daß dieser Glaube weit durch Europa sich noch in späterer Zeit erstreckte, siehe hier, so weit es Luftgeister betrifft, aus Guicciardini's Historia d'Italia (Ed. v. 1582 4to. f. 89.) 11tes Buch, die Stelle: Ueberall ertönte der Ruf, es seien im Gebiet von Arezzo sichtbarlich viele Tage lang unendlich viele bewaffnete Männer durch die Luft gezogen, auf äußerst großen Pferden und mit furchtbarem Lermen von Trompeten- und Trommel-Getöne. (Risuonava per tutto la fama, essere nel territorio d'Arezzo passati visibilmente molti dì per l'aria infiniti huomini armati, sopra grossissimi cavalli e con terribile strepito di suoni di trombe e di tamburi.) Kurz darauf folgte Karls des Achten Eindringen in Italien. Aus der Uesperger Chronik p. 945.

Diesen Glauben aber hatten die Römer auch schon. Wer erinnert sich z. B. nicht der streitenden Heere und Wägen über Jerusalem vor dessen Zerstörung durch Titus.

Noch jetzt nehmen die Tungusen die freilich bei ihnen donnernden Nordlichter für Geisterkämpfe.

Die Feuergeister des deutschen Glaubens sind vorzüglich die, welche, am Boden schwebend, wandeln, auf Schlachtfeldern, auf Kirchhöfen und Hochgerichten tanzen und bösartig den Wanderer in Uferschlamm oder in Sümpfe locken.

Die irrenden Lichter konnten den ungebildeten Menschensinn leicht aufregen. Daß es ge-

---

erzählt Schmidts Geschichte der Deutschen im 5. Buch 6. Kapitel Bd. 2. Seite 324., daß zur Zeit, als die Kreuzzüge begannen, man unter andern eine Stadt in der Luft (Jerusalem) und ganze Schaaren zu Pferd und Fuß dahin eilen sah. — Der Sage nicht zu gedenken, daß Karl der Große von den Todten aufgestanden sei, um das Kreuzheer zu kommandiren.

schehen sei, zeigen ihre Benennungen in mehreren Sprachen.

Im Französischen und Italienischen wie im Lateinischen heißt der Irrwisch das Lichtgespenst, feu follet, fuoco fatuo, ignis fatuus, im Englischen entsprechend dem deutschen Irrwisch, ihn zur Person gestaltend, Wilhelm mit dem Strohwisch, Will with a wisp, auch Hans mit der Laterne, Jack with a lanthorn. Der Deutsche, der von jeher sagte, „es sind feurige Männer", thut eben so.

Das sind verdammte Seelen, die den Weg nicht in den Himmel finden können, sagte sich im zehnten Jahrhundert das deutsche Volk.

Die Uesperger Chronik, bei Schmidt in der Geschichte der Deutschen 2r B., Seite 366. führt beim zehnten Jahrhundert an, daß mehrere Ritter, die sich bei ihrem Leben vom Raube genährt, nach ihrem Tode feurig umher gezogen seien.

Die deutschen Chroniken haben viel von Feuergeistern zu erzählen. Statt vieler Belege stehe eine Stelle aus Bothonis chronicon brunsvicense picturatum bei Leibnitz l. c. T. 3. p. 537. hier. In dieser Chronik heißt es:

MCXXV. In dussem jare sach me einen furigen man tvvischen den Borgen tvven, de de heten Gelichghen dat vvas in der rechten middernacht, de man gingk von einer Borch to der anderen, unde brande alse eyn blase, alse ein glonich für, düt segen de vvechters, unde dede dat in dren nechten unde nicht mer. Ock so toch *Hertoghe Luder* van Sassen, unde *Greve Hermen* van Winsenborch, mit einem starcken here to Munster, unde vorde *Bischopp Diderick* vvedder in, unde in der Storling vvart gebrant de dom sunte Pauvvel, unde de stad vel na, all dar gaff Hertoghe Luder vvedder dem Goddeshuse groten schat, dar me den dom vvedder mit buvven scholde, alse me ock dede. *)

---

*) Zur Erläuterung der nicht sofort klaren Worte bemerke ich:

blase, blast bedeutet nach Dufresne Dunst.

Glonig bedeutet dunkel und entspricht dem englischen gloomy.

Storlinge heißt Kampf und Schlacht. M. s. Scherz's Glossar.

Nach neuerm Deutsch:

„Anno 1125. In diesem Jahr sah man einen feurigen Mann zwischen den Burgen innen, die da die Gleichen heißen. Das war in der rechten Mitternacht, der Mann ging von einer Burg zur andern und brannte wie ein Dunst, wie ein dunkles Feuer, das sahen die Wächter, und er that das in drei Nächten und nicht mehr.

Auch so zog Herzog Lothar von Sachsen und Graf Herrmann von Winzenburg mit einem starken Heer nach Münster und führte Bischof Dietrich wider ihn, und in Kampf und Schlacht ward verbrannt Sanct Paulus Dom und die Stadt fiel nach (verdarb), allda gab Herzog Lothar wieder dem Gotteshaus großen Schatz, da man den Dom wieder mit bauen sollte, wie man auch that.

So wie diese die Feuergeistgeschichte enthaltende Erzählung, ist, die ich, zu zeigen, daß der letzte Theil der Erzählung bezuglos auf den feurigen Mann ist, ganz aufführte. Also sind

---

Der heißt sonst, als Adjectiv gebraucht, schrecklich, grausam.

solche Chronikfagen wohl der Aufführung nicht werth.

Wenn Pestilenzen kommen sollen oder sonstige große Noth, so wandeln Riesengestalten, *) oder es erscheinen Kometen, die nach dem Glauben der Zeit stets eine wichtige Bedeutung hatten.

In der Rubrik von Todesanzeigen ist das Nähere über Vorbedeutungen dieser Art. Doch wurden Feuererscheinungen immer für etwas Bedenkliches geachtet; sie waren wie ein Zücken des Blitzes, dessen Ziel man nicht wußte.

Noch der, eben so sehr durch seine Gelehrsamkeit, als durch seinen Glauben an Vorbedeugen und Ahnungen aller Art berühmte Cardanus sagt ganz bestimmt, daß solche Feuergeister nie erscheinen, ohne daß etwas Böses darauf erfolge, sondern daß ihr Erscheinen immer Niederlagen und die größten Uebel vorher verkündige.

Als eine für seine Zeit merkwürdige und nachdenkliche Erscheinung mit Feuergespenstern hat Kornmann in seinem Buch von der Natur

*) M s. Widmanns Höfer Chronik von dem großen Sterben von 1517 und a. a. O.

der Elemente *) folgende Erzählung Cardans aufgenommen:

„Es kehrte, sagt Cardan, einer meiner Freunde, ein glaubwürdiger Mann von Mailand nach Gallarato zurück. Es war schon Nacht, aber der schwarze Himmel machte die Nächte noch dunkler, es regnete mild, und ihm, meinem Freunde, wie er, aus der Gegend des Kirchhofs der andern Stadt kommend, noch viertausend Schritte von Gallarato entfernt war, begann nach und nach ein Schimmer, auch Stimmen von Viehhirten von der linken Seite her immer stärker zu werden, und bald darauf, wie nur ein Zaun ihn davon schied, sieht er nun einen ganz mit Flammen umgebenen Wagen; die Stimme der Viehhirten tönte: „Hüt' dich! Hüt' dich! (cave! cave!)" durch welche Erscheinung erschreckt, er seinem Pferde die Sporn gab, aber so sehr dieses auch vorwärts eilte, so schaute er immer zu seiner Seite den Wagen; er selbst aber, der mittlerweile zu Gott betete, gelangte nach Verlauf einer Stunde zur Kirche des heiligen Lauren-

*) Kornmanni templum naturae historicum 1611. pag. 49.

tius, die auſſer dem Stadtthor liegt, und da ſchien alles unter der Erde zu verſinken, der Wagen, die Ochſen und Hirten und Flammen.“

Sehr überflüſſig wäre es, hier den Fieberſchauer von Cardans Freund commentiren zu wollen, aber die Bemerkung iſt durch Chroniken und das ſonſt in dieſem Buche Vorgetragene hinreichend begründet, daß nicht nur über Italien, ſondern auch über Deutſchland, wie über das übrige Continent ſich ein ähnlicher Schauerglaube verbreitet hatte.

Der Menſch jener Zeit fühlte ſich mehr von Geiſtern, aber faſt noch finſtrer, umrungen, als ſogar die Griechen und Römer, die ſich durch Genien, oder in ſpäterer Zeit auch durch Sylphen umgeben glaubten.

Es finde noch zum Schluß die Stelle in Camerars Nebenſtunden hier einen Platz, wo er den Genien-Glauben der Alten abhandelnd, und mit ſchöner Wärme klagend, daß die himmliſche Lehre von Schutzengeln im Heidenthum nicht geweſen, ſondern düſter und wild kaum ein Schein davon in der Genienlehre ſich finde, ſagt: *) daß nach die-

*) Camerarii Operae ſubciſivae. Centuria II. cap. 14. P. 54. „Servius Genium numen putabat, quod naſcentibus datur. Quem ſecutus eſt Cenſorinus,

ser, so wie ein Mensch gebohren, ein Genius erscheine, der bis zu seinem Tode schützend durch's Leben ihn leite.

Servius hielt den Genius für ein höheres Wesen, das den Gebohrnen gegeben wird.

Censorin, ihm folgend, lehrte: der Genius sei dem Menschen zum unablässigen Beobachter gesetzt, daß er keinen Augenblick vom Rechten weiche, und sei ihm beigegeben vom Mutterleib an bis zum Lebens-Ende. Das war auch des Sokrates,

---

qui docuit, Genium nobis assiduum observatorem appositum esse, ut ne puncto quidem temporis longius abscedat, sed ut ex utero matris acceptos ad extremum vitae diem comitetur. Haec etiam Socratis, Empedoclis, et Menandri sententia fuit, qui duplicem Genium uniculque homini attribuerunt. — — Porro Servius Grammaticus super ea Virgilii verba: Quisque suos patimur manes etc., ita scribit: Duos genios sortimur; unum, qui hortatur ad bona; alterum: qui deprauat ad mala: nec incongrue dicuntur genii, quia, cum unusquisque genitus fuerit, ei statim observatores deputantur, quibus assistentibus post mortem aut asserimur in meliorem vitam, aut condemnamur in deteriorem, per quos aut vacationem meremur aut reditum in corpora. Ergo Virgilius Manes genios dixit, quos cum vita sortimur.

Empedokles und Menanders Meinung, der einen doppelten Genius jedem Menschen beilegt. Servius Grammaticus „zur Stelle im Virgil: quisque suos patimur manes etc.“ bemerkt ferner: zwei Genien, ein guter und böser, wären jedem Menschen gleich bei der Geburt immer zur Seite, jener zum Leiten, dieser zum Verlocken beigegeben. Also sind, wie Virgils Worte zeigen, die beigegebenen Genien Manen, dageweſener Menſchen Geiſter!“

Noch finden sich Warnungs-Geiſter bei bevorſtehenden Feuersbrünſten. Sie waren im dreizehnten Jahrhundert Volksglaube in England. Dieſe feueranzeigenden Weſen, die Gervaſius Tilberienſis aufführt, ſind portunenartig gut. Er, Tilberienſis ſagt: *)

„Es

---

*) Bei Leibniz l. c. T. I. pg 980. cap. 62. Est in Anglia quoddam daemonum genus, quod suo idiomate *Grant* nominant, adinstar pulli equini anniculi, tibiis erectum, oculis scintillantibus. Istud daemonum genus saepissime comparet in plateis, in ipsius diei fervore, aut circa solis occiduum. Et

„Es gibt in England ein Dämonen-Geschlecht, welches in der Landessprache Grant †) genannt wird, gleichend einem einjährigen Pferd-Füllen, auf seine Füße gebäumt mit funkelnden Augen.

Jene Dämonen-Art erscheint sehr oft auf den Straßen in der Tagesglut oder gegen Sonnen-Untergang. Und so oft es erscheint, so zeigt es an, daß der Stadt oder dem Flecken eine Feuersbrunst bevorstehe. Wenn also auf kommenden Tag oder Nacht die Gefahr bevorsteht, reizt es durch sein Herumspringen

---

Et quoties apparet, *futurum in urbe illa vel vico portendit incendium.*

Cum ergo sequente die vel nocte instat periculum, in plateis discursu facto canes provocat ad latrandum, et dum fugam simulat, sequentes canes ad insequendum spe vana consequendi invitat. Hujusmodi illusio convicaneis de ignis custodia cautelam facit, et sic officiosum daemonum genus, dum conspicientes terret, suo adventu munire ignorantes solet.

†) Vielleicht auf seine Gutartigkeit schon durch den Namen anspielend: Grant, Geschenk, Vergünstigung.

P.

auf den Straßen die Hunde zum Bellen, und verlockt durch seine vorgebildete Flucht die es verfolgenden Hunde mit der leeren Hoffnung, es einzuholen.

Diese Truggestalt macht die Ortseinwohner auf das Feuer achtsam, und so pflegt dies dienstleistende Geistergeschlecht durch seinen Anblick zwar zu erschrecken, aber durch seine Ankunft die Unbesorgten zu schützen.

VI.

Erd- Haus- und Burg-Geister u. s. w.

In diese Rubrik sind die Erdgeister gebannt, die nicht in der freien Natur ihr Wesen treiben, und nicht nur vom Sonnenlicht, wie fast alle, sondern auch vom Mond- und Sternenglanz beinahe stets geschieden sind; diejenigen abgerechnet, die in Ruinen hausen.

Die Geister der Verstorbenen, von welchen ein besonderer Artikel handelt, gehören nicht in diese Rubrik, sondern eigentlich nur diejenigen Wesen gehören darein, welche, mit Paracelsus zu reden, nicht aus Adams Geschlecht sind.

Daß bei den Alten die Sage vom Bergmännchen sich nicht finden läßt, *) bestärkt um

*) M. s. Ameilhon über das Berg- und Hüttenwesen der Alten, 1777, in Mémoires de l'académie

so mehr die Meinung, daß diese Sage von deutschen Völkern herstamme.

Wie uralt sind wohl die Sagen deutscher slavischer Völkerstämme gar von Zwergvölkern unter der Erde?

Otmars Buch „Volkssagen" *) (Bremen S. 8.) sucht die Keime der Zwerg- und Hühnen-Sagen in historischen Ereignissen vom fünften bis zehnten Jahrhundert, und noch jetzt glaubt der gemeine Schwede aus uralter Tradition an das Daseyn eines zaubernden und beschützenden unterirdischen Zwerg-Volkes in einigen Thälern Schwedens und auf Bornholm. **)

Daß die Zwergvölker in hohlen Bergen bauten, und Perlen und Gold und Schätze darin

---

des inscriptions et belles lettres, Band 46, dessen Recension in Gött. Anzeigen 1793. S. 180, steht.

Wohl warfen die Alten zu Sühnung der Unterirdischen in Höhlen mit Stickluft Münzen von Gold oder Silber; aber dies geschah nur zu Sühnung der Göttin Mephitis.

*) S. a. a. O. und im Leipziger Jahrbuch 1801 Nr. 327.

**) M. s. Rabcliffs Reise durch Schweden. S. 148.

hatten u. s. w., hat das ältere Heldenbuch erläuternd zu den Sagen umständlich genug; und wird dies weiter unten bei kurzer Anzeige vom Inhalt des Heldenbuchs näher berührt.

Die Sagen von Zwergen, die in Höhlen lebten, und von ihren Zwerglöchern finden sich nicht nur am Harz, sondern auch in fränkischen und obersächsischen Gegenden häufig. Freilich haben sich die Worte Zwerg-Löcher zum Theil länger erhalten, als die Sagen von den Zwergen, die darin einst hausten; aber haben doch viele Dinge in der Geschichte dasselbe Loos.

Die in dem Berg bei Basel von Lienimann im Jahr 1520 entdeckte verwünschte Prinzessin in Stumpfs Schweizer Chronik, die schon oben aufgeführt ward, zeigt, daß der Glaube an unterirdische Geister schon damals ein allgemeiner Glaube war. Daß dieser Glaube an Erdgeister aber schon mehrere Jahrhunderte zuvor allgemein herrschend war, darüber ließen mehrere Beweise sich aufführen. An dergleichen Stellen und dem Geisterwesen im Berg Cavagum, davon Gervasius Tilberiensis im 13ten Jahrhundert †) spricht, und davon weiter unten bei

†) M. s. Leibn. scr. rer. brunsv. T. 1. p. 982.

dem Artikel vom bösen Feind das Nähere gemeldet wird, ist zu entnehmen, daß schon im dreizehnten Jahrhundert dieser Glaube in und auch auser Deutschland dazu empfängliche Gemüther fand.

Paracelsus in seinem Werke von der verborgenen oder heimlichen Philosophie (de occulta philosophia) zeigt deutlich genug, wie viel Vorrath für den allgemeinen Glauben an slavischen Sagen und deutschen Sagen vorhanden war über unterirdische Geister, weil er darüber, so wie er that, und Volksglauben voraussetzend, so decidirt absprach. Die Sage vom Venusberg, dahin am Ende eines Lebens voll Heldenkämpfe der Berner, das ist Theodorich der Große, durch einen Zwerg beschieden wird, und von da an nicht mehr gesehen wird auf Erden, von welchem unterirdischen Ort ich schon oben bei den Wasser-Nixen aus Hildebrandt Gottes eine Stelle eingerückt habe, und des Dannhäusers Fabel, der unter der Erde bei Frau Venus wohnte, zeigen genügsam, wie allgemein der Glaube an Erdgeister die Phantasie der Menschen beherrschte, und daß die Frau Venus von Volksdichtern zur Verherrlichung eines unterirdischen Feenreichs schon in alten Zeiten den Erdgeistern beigesellt wurde, und sonach als

Halbdämon in die christliche Zeit herein einen Theil ihrer alten Herrschaft über die Erde behauptete.

Theophrastus fand also schon reichen Stoff über unterirdische Geister vor, an welchem er fortbauen konnte, — eine Unterwelt der deutschen Sagen, da er mit dogmatischem Prunk den Erdgeistern und Gnomen ihre Region anwies. Die Welt über die Natur dieser stumpfen Wesen näher zu belehren, eignete sich für ihn als Seher. Viel war schon im Volksglauben, und weil ihm an Bevölkerung seiner Unterwelt lag, so hat Paracelsus die umlaufende Sage vom Venusberg und die vom Dannhäuser u. s. w., freilich zu großer Erbitterung seiner gelehrten Zeitgenossen, z. B. Gobelmanns u. a., als entschiedene Wahrheit und Geschichte laut anerkannt.

Von den Berggeistern sagt Paracelsus im Buch de occulta philosophia, sie wären dem Wesen nach keine Geister, kämen aber in ihrer Kunst und Geschicklichkeit denselben gleich, hätten auch Fleisch und Blut wie die Menschen. Wollte man sie ja Geister nennen, so müßte man sie mit dem Namen irdische Geister bezeichnen, weil sie unter der Erde ihren Aufenthalt hätten, und nicht, wie die andern Geister, in den Lüften wohnten. Man fände sie vorzüglich, wo

Schätze und Reichthümer verborgen lägen, auch bey reichhaltigen Bergwerken; sie hätten ihr Vergnügen an solchen Schätzen, und bewachten sie u. s. w. Und im libro meteorum sagt er von ihnen: „es wäre ihnen eine Vernunft eigen, ob sie schon keine menschliche Seele hätten.“ Uebereinstimmend mit Paracelsus, nur umständlicher, hielten andere, z. B. Peter Thyräus (de adparit. Spirit. T. III. 2.), die Berggeister nicht schlechterdings für Geister, sondern für mittlere Substanzen zwischen Menschen und unvernünftigen Thieren. Sie hätten ihren eignen Körper und ihre eigne Seele, und dergleichen mehr.

Lavater in seinem Buch von Gespenstern, geschrieben 1580, dessen Stelle ich nach der deutschen Uebersetzung Zürch 1679, die ich davon zur Hand habe, und die alt genug lautet, aufführe, sagt S. 102 — 105 von Berggeistern folgendes:

„Von den Bergknappen, welche in den Metallgruben arbeiten, wird bezeuget, daß in vilen Metallgruben Gespenster und Geister gesehen werden, die bekleidet seyen wie andere Bergwerker, daß dieselbigen in den Gruben und Hölen herumlaufen, und dem Ansehen nach allerhand Arbeit verrichten, daß sie den Metalladern nachgraben, das Außgegrabene zusammen häuffen, in die

Gefäße hinein laden, die Räder herumtreiben, da doch nichts von ihnen geschehe. Den Bergleuthen thäten sie nicht leichtlich etwas übels zu, es seye dann, daß sie von denselbigen verlachet, oder mit scheltworten zum Zorn gereizet werden, alsdann werffen sie doch ihnen mit Steinen oder verletzen sie auf andere Weise. Insonderheit aber sollen sich solche Berggespenster aufhalten in reichen Erz-, Silber- und andern Gruben, darin eine grosse Menge verborgen ist.

Ein frommer und gelehrter Mann hat auf eine Zeit an mich geschrieben, daß zu Davos, in den Bündtnerischen Gebirgen, eine Silbergrube seye, auf welche das Haupt desselbigen Orts, Herr Landamman Peter Buol, ein dapferer Mann, in verstrichenen Jahren grossen Kosten verwendet, aber nicht geringen Reichthum aus derselbigen gesammlet: Darinn wan ein Geist oder Bergteufel, welcher sonderlich an dem Freytag, wann die Bergleuthe das ausgegrabene Metall in ihre Geschirre geladen, sich sehr geschäftig erzeigt, und das Metall nach seinem wolgefallen aus einem Geschirr in das andere geschüttet, welches der Landamman nicht für übel aufgenommen, sondern

so oft er in die Grube hinunter oder auß derselbigen widerum herraus steigen wollen, segnete er sich mit Bezeichnung des Kreuzes und bliebe unverlezt. Auf einen gewissen Tag aber begabe sich, als dieser Bergteufel sehr überlästig und ungestüm gewesen, daß einer von den Silbergräbern denselben aus Verdruß mit Scheltworten übergossen, und mit vielen greulichen Flüchen zu ihm gesagt, er solte zur Hölten hinunter fahren. Worüber der Bergteufel den Bergknap bey dem Kopf ergriffen, und ihm denselben also herum gedrehet, daß das Angesicht auf den Rugken kommen, und er doch nicht gänzlich erwürget worden, sondern mit diesem verdreheten und gekrümten Hals noch etlich Jahre lang gelebt, auch vilen, die annoch im Leben sind, wolbekant gewesen, etliche Jahre aber hernach ist er gestorben.

Georgius Agricola, dessen sehr gelehrte Schriften von Metallen und Bergwerk in offenen Truk zu lesen, gedenket gegen dem Ende seines Büchleins von den Thieren, welche unter der Erde leben, einer zweyfachen Gattung solcher Berggeister, die sich in den Metallgruben aufhalten. Dann er sagt, etliche seyen grausam und sehr er-

schrecklich anzusehen, welche mehrentheils den Bergarbeitern feind und auffezig seyen. Ein solcher seye zu Anneberg in dem Bergwerk, der Rosenkranz genant, gewesen, welcher mehr als zwölf Arbeiter mit seinen Blasen um das Leben gebracht habe: den Blast habe er mit Aufsperrung seines Mauls von sich gegeben, und seye mehrentheils in Gestalt eines Pferds gesehen worden. Ein solcher seye auch in dem Schneberg in St. Georgen Grube gesehen worden, welcher mit einer schwarzen Kutte angethan gewesen und auf eine Zeit einen Bergknappen von dem Boden in die Höhe genommen und denselben nicht ohne Verletzung seines Leibs, zu oberst auf eine Höle, einer zuvor sehr reichen Silbergruben getragen."

In Hofrath Hennings Buch von Geistern und Geistersehern S. 798. und 799., und aus solchem in der Krünitzschen ökonomischen Encyclopädie Theil 42. Seite 193. und 194. wird die Wahrheit der hier von Lavater und Agricola erzählten Geschichten auf Kosten des Wunders durch Lichtspiel, verrenkte Haltung, und Bergschwaden zu retten gesucht, was aber in gegenwärtiges Buch gar nicht gehören kann.

Die Berggeister und Kobolde sind, wie schon die Uebereinstimmung des Namens Kobold in allen nördlichen Theilen Europens zeigt, durch slavische und deutsche Völker mit eingebracht. Schon im alten Nibelungenlied blickt das Walten dieser Sagen von unterirdischem Zwerg-Volk zur Zeit des altschwäbischen Umbiltners durch. Also spätestens im dreizehnten Jahrhundert.

Und wenn auch diese Zwerge dort keine Geister sind, so haben sie doch durch Klugheit und Scharfsinn und Geschick zu Allem die Kräfte von Geistern.

Der Name Kobold, im gewöhnlichen Ausdruck des Volkes mehr einen harmlosen Hausgeist andeutend, ist ein Wort, das in ähnlichem Laut in mehreren Sprachen sich findet. Unter andern im spätern Latein Gobelinus, im Französischen Gobelin, im Englischen Hobgoblin, im Russischen Koltki, des griechischen, ähnlich lautenden Worts Kobaleia †) gar nicht zu

†) Κοβαλεία, Possenreisserei, Schalkheit, κόβαλος, κόβαλλος, κώβαλος, (Kobalos, Koballos) Possenreisser, Schalk. Plinius übersetzt es „parasita.“ Mit Kobold vergleicht es u. a. Ernesti.

P.

gedenken. Ihr Rabschlagen hat sich noch im Ausdruck „Kobold schießen“ erhalten, und ihre Heiterkeit im Ausdruck „lachen wie ein Kobold“. Die Possen dieser Hausgeister, ihre emsige, portunenartige Thätigkeit, und wohl auch, wenn nichts sie reizte, ihre Genügsamkeit, ihr Wohlwollen und Helfen sind noch bei Rückdenken in vergangene Zeit im Munde des gemeinen Volkes.

Sie sind, wenn sie sich einmal als mit von der Familie ansehen, zwar noch immer launenhaft und leicht gereizt, aber sehr dienstbeflissen und helfend, und meinen es mit dem Hausherrn und seinen Genossen gut genug.

Das Volk erzählte sich schon in alter Zeit das Kostume bei ihrem Einzug in ein Haus oder einen Bauernhof wie folgt:

Sie, die Kobolde, die an verborgenen Orten der Gebäude oder in Holzhaufen wohnen, zeigen dem Hausvater ihren Willen, bei ihm als Hausgenossen und Brödlinge einzuziehen, folgendergestalt an:

Des Nachts tragen sie Holzspäne in das Haus, und thun in die mit Milch gefüllten Melkfässer Mist von allerlei Vieh. Wenn nun das der Hausvater bemerkt, und die Holzspäne

nicht zerstreut, und den Mist aus dem Melkfaß nicht wirft, sondern von der beschmutzten Milch mit seiner ganzen Familie genossen hat, dann sagt man, daß sie ihm erscheinen und bei ihm bleiben.

Die dankbaren, eingezogenen und gut gespeiseten Kobolde bringen dafür ihren Ernährern Getraide, das sie ihnen aus fremden Scheuern stehlen. u. s. w. *)

Einerlei mit dem Namen Kobold sind die Namen Gütgen, Hütgen, Hödekin, Gimken, die Worte im mecklenburgischen Dialekt (das Diminutiv von Joachim), Schetelein u. s. w. Schrekelein und Hütgen kömmt in den Chroniken öfterer vor, als das Wort Kobold, und wohl am meisten.

Wie wenig die nur pygmäengroßen Portunen in ihrer Haushaltung bedürfen, ist schon bei den Wald- und Feld-Geistern vorgetragen.

Bei den Wassergeistern und Draken sind die Erdmannsgeschenke und ihr Verkehr mit der Oberwelt schon vorgekommen. Bei den Todes-Anzeigen werden die weissen Frauen umständlich erwähnt, die der allgemeine Glaube seit langer

*) M. s. Kornmann templum naturae, 1611, p. 174.

Zeit unter die furchtbarern Burggeister zählt. Die Sagen von kettenschleppenden Geistern, die sich so häufig finden in Chroniken und in Burgsagen, und nach ihnen in einer Menge Geisterromane, wie sie Treppe auf und Treppe ab, und durch jedes Zimmer der Burg, sei es auch noch so verschlossen, lange schwere Ketten nach sich schleifen, und da, wo ihr letzter Fußtritt verhallt, beim Nachgraben man nichts findet, als Gerippe von erhungerten Gefangenen und ihre Ketten. Diese Sagen reihen sich zum Theil wohl an die Erzählung des jüngern Plinius an den Sura (im 7ten Buch, 27ten Brief), in welcher er von Athen oder zu Athen eine ähnliche Geschichte vorgetragen hat.

Nicht immer erscheinen die Kobolde so harmlos, wie die Portunen von Gervasius geschildert werden.

Der Glaube an den Hütgen (Hodekin, Gütgen oder Kobold), der zu Hildesheim ums Jahr 1132 sein Unwesen getrieben habe, lebt in vielen Chroniken. Aus Abt Trithims Chronik des Klosters Hirschau hat sie auch das neue Göttingische historische Magazin im 3. Band, Hannover 1794, als Geistergeschichte aus dem zwölften Jahrhundert wörtlich eingerückt: „Um das J. 1132 erschien ein böser Geist eine lange Zeit hindurch

vielen Menschen im Bisthum Hildesheim, in der Gestalt eines Bauern mit einem Hut auf dem Kopfe: weswegen die Bauern ihn in sächsischer Sprache Hedekin, (vermuthlich Hüdeken) nannten. Dieser Geist fand ein Vergnügen daran, mit Menschen umzugehen, sich ihnen bald sichtbar, bald unsichtbar zu offenbaren, ihnen Fragen vorzulegen und zu beantworten. Er beleidigte niemand ohne Ursache. Wenn man ihn aber auslachte, oder sonst beschimpfte, so vergalt er das empfangene Unrecht mit vollem Maße. Da der Graf Burcard de Luca von dem Grafen Herrmann von Wiesenburg erschlagen wurde, und das Land des letztern in Gefahr kam, eine Beute der Rächer zu werden, so weckte der Hüdeken den Bischof Bernhard von Hildesheim aus dem Schlafe, und redete ihn mit folgenden Worten an: Stehe auf, Kahlkopf! die Grafschaft Wiesenburg ist durch Mord verlassen, und erledigt, und wird also leicht von dir besetzt werden können. Der Bischoff versammelte schnell seine Krieger, fiel in das Land des schuldigen Grafen, und vereinigte es mit Bewilligung des Kaisers mit seinem Stifte. †) Der

†) Bothonis Chron. Brunsv. pict. (bei Leibniz T. III.

Der Geist warnte den genannten Bischof häufig ungebeten vor nahen Gefahren, und zeigte sich besonders oft in der Hofküche, wo er mit den Köchen redete und ihnen allerlei Dienste erwies. Da man allmählig mit dem Hübeken vertraut geworden war, so wagte es ein Küchenjunge, ihn, so oft er erschien, zu necken, und ihn sogar mit unreinem Wasser zu begießen. Der Geist hat den Hauptkoch, oder den Küchenmeister, daß er dem unartigen Knaben seinen Muthwillen untersagen möchte, weil er sich sonst hart rächen würde. Der Meisterkoch antwortete: du bist ein Geist, und fürchtest dich vor einem Buben! worauf Hübeken drohend erwiederte: Weil du den Knaben nicht strafen willst, so werde ich dir in wenigen Tagen zeigen, wie sehr ich mich vor ihm fürchte. Bald nachher saß der Bube, der den Geist beleidigt hatte, an einem Abende ganz allein schlafend in der Küche. In diesem Zustande ergriff ihn der Geist, erdrosselte ihn, zerriß ihn in Stücken, und setzte diese in Töpfen ans Feuer. Da der Koch diesen Streich entdeckte, so fluchte er dem Geist, und nun verdarb Hübeken am folgenden Tage alle Braten,

III. p. 338.) nennt ihn in dieser Erzählung Bodeke de geyst s. unten.

die an Spieße gesteckt waren, durch das Gift und Blut von Kröten, welches er darüber ausschüttete. Die Rache veranlaßte den Koch zu neuen Beschimpfungen, nach welchen der Geist ihn endlich über eine falsche vorgezauberte Brücke in einen tiefen Graben stürzte. Zugleich machte er die Nacht durch auf den Mauern und Thürmen der Stadt fleißig die Runde, und zwang die Wächter zu einer beständigen Wachsamkeit. Ein Mann, der eine untreue Frau hatte, sagte einst, da er verreisen wollte, im Scherze zu dem Hüdeken: Guter Freund, ich empfehle dir meine Frau: hüte sie sorgfältig. So bald der Mann entfernt war, ließ das ehebrecherische Weib einen Liebhaber nach dem Andern kommen. Allein Hüdeken ließ keinen zu ihr, sondern warf sie alle aus dem Bette auf den Boden hin. Da der Mann von seiner Reise zurück kam, so ging ihm der Geist weit entgegen, und sagte zu dem Wiederkehrenden: Ich freue mich sehr über deine Ankunft, damit ich von dem schweren Dienst frey werde, den du mir aufgelegt hast. Ich habe sie mit unsäglicher Mühe vor wirklicher Untreue gehütet. Ich bitte dich aber, daß du mir sie nicht wieder anvertrauen mögest. Lieber wollte ich alle Schweine in ganz Sachsenland hüten, als ein Weib, das durch so viele Ränke in die Arme ihrer Buhlen zu kommen sucht.

Diese Geschichte, die auch schon Geisterer-mane beardeiteten, war ein allgemeiner Glaube, wie weit ältere Chroniken, als die Trithemische, vorzüglich niedersächsische, beweisen.

In Bothos braunschweiger Bilder-Chronik, die im Jahr 1479 im Druck erschien, eingedruckt auch im Leibniz script. rer. brunsv. T. 3. heist p. 338. der Geist nicht Hütgen, sondern Bodeke, und weckt dieser den Bischof Bernd mit den Worten: „Plettener wake upp, de greveschopp to Winsenbörch de steyt los!“ (Plättner wache auf, die Grafschaft Winsenburg steht ledig.)

Wie allgemein der Glaube an die Kobolde und Hausgeister in der alten Zeit war, darüber finden sich ausser dem, was ich hier noch beifüge, noch einige Belege in der Rubrik von Gespenstern. Noch in Widmanns Höfer Chronik ist eine Stelle, die den festen Glauben daran in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts klar darlegt. Widmanns Erzählung des Vorfalls mit dem Summario ist diese: „Ein abentheuerischer Tuchknapp plaget seinen Meister in der Gestalt eines Schrötelein, das andre ein Gütichen oder Gobal nennen.

Zu dieser Zeit (1558) hat ein Tuchknapp seinen Meister allhie, nemlich Hannsen Wolf,

Barthel Wolffen weyland Rathherren allhie Vatern, Wunderseltzame Abentheuer und Boßen gemachet, und mit Hülff der schwarzen Kunst sich alß ein Schretelein im Hauß hören laßen, auch mit Dr. Stephan Agricola und andern Priestern, gleich als wäre es ein Geist, zu reden, und conferiren begehrt, und doch derselben in die Zeen (Zähne) gespotet, alles aus dem Haus getragen, Wollen Garn und anders hinweg gestohlen, eins theils zuschlagen, zuworffen und sonsten zu Schanden gemachet, und den guten Mann dadurch fast in die äuserste Armuth gebracht, allein (blos) darum, daß Er Ihn um etliche seine Schelmstücke gestraft und etwan ein Maulschellen geben hatte. Über das hat er auch seinem Meister und ander Leutchen das Eßen vom Herd und Tisch unsichtiger Weiß weg genommen, dem Wolff Limmer und etlichen Burggern mehr, Wein uhd Bier das allerbeste aus den Kellern gestohlen, und des Niclas Storchen*) Kunst meisterl. nachgethun." Endlich da Er sein Müthlein an Hannßen Wolffen gnug gekühlet, ist Er auf und davon gezogen, doch also, daß Er seinem gewesenen Meister etliche Ding an

*) Ein Wunderthäter in Hof, Sebastian Münsters Schüler ums Jahr 1525.

Garn und Wollen, so Er bey andern gleichfalls gestohlen, wiederum in den Keller getragen, ihn also seines Schadens etlichermaßen ergötzet und vor seinem Abschied solches dem Wolffen angemeldet hat, sintemahl Er viel und oft in unsichtbarer Gestalt mit ihme geredet und ihn vielleicht das böse Gewissen gedruckt, daß Er dem Meister uff solch Weiß den Schaden wieder büßen wollen.

Es war eine alte Sage von Jahrhunderten her, daß Hauskobolde, auch Heinzchen genannt, den Dienstbothen, besonders den weiblichen, ihre Dienste verrichten hälfen.

Prätorius im Anthropodemus S. 324 — 317. hat hierüber den Glauben aufbehalten. Er sagt: „Die Alten haben nicht anders von den Poltergeistern halten können, als daß es rechte Menschen seyn müssen, in der Gestalt wie kleine Kinder, mit einem kundten Röcklein oder Kleidgen: darzu etliche sezen, daß sie theils Messer in den Rücken haben sollen; theils noch anders und gar greulich gestalt weren. Nachdem sie so und so mit diesem oder jenem Instrument vorzeiten umbgebracht seyn. Denn die Aberglaubischen halten davor, dz es derer vorweilen im Hause ermordeten Leute Seelen seyn sollen. Und schwatzen sie von vielen Historien, daß, wenn

die Kobolde denen Mägden und Köchinnen eine weile im Hause gute Dienste gethan, und sich ihnen beliebt gemacht haben; daß manches Mensch daher gegen die Kobolden eine solche Affection bekommen, daß sie solche Knechtgen auch zu sehen, inbrünstig gewünschet und von ihnen begehret haben: worin aber die Poltergeister niemahl gerne willigen wollen, mit der Ausrede, daß man sie nicht sehen könnte oder sich drüber entsetzen würde. Doch wenn dennoch die lüsterne Mägde nicht haben nachlassen können, so sollen die Kobolde jenen einen Ort im Hause beniemet haben, da sie sich leibhaft praesentiren wollen, Aber man müste zugleich eine Eymer kaltes Wasser mit bringen. Da habe es sich denn begeben, daß ein dergleichen Kobold etwan aufn Boden in ein Küssen nackigt gelegen, und ein grosses Schlachtmesser im Rücken stekend gehabt habe. Drüber manche Magd so sehr erschrocken wär, daß sie eine Ohnmacht bekommen hat. Drauff das Ding also bald auffgesprungen ist, das Wasser genommen, und das Mensch damit über und über begossen hat, damit sie wieder zu sich selbst kommen könne. Worauff die Mägde demnach ihre Lust verlohren, und Court Chimgen *) niemalen

*) d. i. lieb Joachimgen.

weiter zu schauen begehrt haben. Nehmlich sie sollen auch alle besondere Namen führen, in gemein aber Chim heissen. So sollen sie auch für die Knechte und Mägde, welchen sie sich etwa ergeben, alle Haußarbeit thun: die Pferde striegeln, füttern, den Stall ausmisten, alles auffscheuern, die Küche sauber halten und was sonsten im Hause zu thun ist, sehr wohl in acht nehmen und das Vieh auch von ihnen wohl zunehmen und gedeyen soll. Dafür die Kobolde hingegen von dem Gesinde wohl müssen charisiret werden; daß sie ihnen im geringsten nichts zu leide thun, weder mit auslachen noch versprechen oder Verfeumung in speisen. Nehmlich hat eine Köchin das Ding zu ihrem heimlichen Gehülffen einmahl im Hause angenommen: so muß sie täglich umb eine gewisse Zeit, und an einem besondern Ort im Hause sein bereitetes Schüsselchen voll gutes essen hinsezen, und ihren Weg wieder gehen, so kann sie hernach immer faulenzen, auf den Abend zeitig schlafen gehen, und wird dennoch ihre Arbeit frue Morgens beschikt gefunden. Vergist sie aber ihre Pflicht einmahl, wiewohl ungefähr mit der unterlaßenen Speise; so hat sie hinwieder ihre Arbeit für sich zu verrichten, zum besten gehabt, nebenst allerhand unglücklichen Handgriffen: daß sie sich entweder im heissen Wasser verbrandt, die Töpfe und

das Geschirr zerbrochen, das Essen unbgeschüttet oder gefallen ist u. s. w., daß sie also nothwendig von der Frauen oder dem Herrn zur Strafe müssen ausgemachet werden: Drüber man auch zum öftern den Kobold soll kichern oder lachen gehört haben. — Und so ein dergleichen Kobold sol stets in seinem Hause verblieben seyn, wenn sich das Gesinde gleich verendert hat. Ja es hat eine abziehende Magd ihrer Nachfolgerin den Kobold recommendiren und aufs beste anbefehlen müssen, daß jene seines auch also warte: Hat sie nun nicht gewolt, so hat es ihr auch an continuirlichen Unglücke nicht gemangelt, und zeitig genug das Haus wieder räumen müßen."

Aehnlich ist diesem eine in Luthers Tischreden S. 157. befindliche Erzählung, die zu Beleuchtung der Vorstellung der Vorzeit auch hier stehen mag und nicht ohne Schauer ist.

„Eine Magd hatte allezeit einen Teufel bei ihr am Herde sitzen, da er ein eigen Stättlein hatte, das er sehr rein hielt, wie es der Teufel denn gerne pflegt rein zu halten wo er ist, wie die Fliege auch gerne aufs Reinste scheisset, als auf weis Pappier. Nun bat einmahl die Magd das Heinzlein, denn also hieß sie den Teufel, er solte sich doch sehen lassen, wie er

gestalt wäre, aber das Heimlein wollts nicht thun, biß das die Magd einmahl in einen Keller gehet, so siehet sie in einem Faß ein todtes Kindlein schwimmen. Da erzeiget er sich, wie der Teufel wäre, nemlich Autor caedis (die Ursache des Mordes), wenn die Magd hatte einmahl ein Kind gehabt und es erwürget, und ins Faß gestecht."

Daß man von den Gütchen oder Wichtlein gefunden habe, daß sie Schüsseln in der Küche gewaschen und die Pferde gewartet und ein Wahn dabei gewesen, daß, wo ein solches Gütgen sei, da wäre ein Glück und Gedeihen, sagt auch der in des Praetorius Anthropodemus S. 312. angezogene Hildebrand von Hexenwerken S. 310. Daß Widmann über die Menge von Kobolden und Schretelein in Kindergestalt im sechzehnten Jahrhundert mit vollem Glauben spricht, davon führe ich die Stelle des Zusammenhangs wegen in der Rubrik von Gespenstern auf; und daß seine Zeit und seine Gegend um die bemerkte Zeit fest an Kobolde oder Schretelein glaubte, zeigt gnügend die eben vorhin aus ihm angezogene Stelle vom schalkischen Fuchsknappen.

VII.

Vom Satan.

Die Sagen vom Satan müssen und können, ohne dadurch in die Lehren der Offenbarung im Mindesten entheiligend einzustreifen, in dieses Buch mit eingewebt werden.

Denn der Satan, der das Mittelalter schreckte, und den Geistergläubigen schauern machte, war ein anderer geworden, als der Furchtbare, von dem die Bibel und die Messiade spricht.

Der böse Feind des Mittelalters hatte wohl allerdings auch viel Schauerliches, aber er trug den Stempel seines Zeitalters, und erscheint in manchen Sagen jener Zeit zu ärmlich für einen so furchtbaren Geist. Doch finster genug war er noch immer. Er contrahirte mit den Menschen um ihre Seligkeit, er umstrickte sie

durch List aller Art, er war ein Ideal von Böswicht. Wenn auch gleich sein nur Böses wollender Wille ihn entwürdigte, so war er an Kraft und Einsicht doch noch immer ein Engel, der allein und auf sich selbst gegründet stand. Dieser Trotz und Stolz auf Kraft, den Tasso im befreiten Jerusalem 4ten Gesang, Stanze 6 — 19. lebendig genug darstellt, hat eine Charakter-Kraft, die dem Dichter allerdings Stoff darbeut, aber nicht hieher gehörig ist, wo nur von dem Schauer die Rede seyn kann, mit dem der Gedanke an ihn erfüllte.

Eher noch gehört Folgendes hieher:

Wo gewaltige Gebäude und Kunstwerke aufgeführt waren, zu groß und zu kühn scheinend für menschliche Kräfte, da nahm die wunderglaubige Welt, um leichter aus der Sache zu kommen, den Teufel zum Urheber an.

So war er es, der über den Abgrund am Gotthard die Brücke schlug, und die Brücken über die Donau bei Regensburg, und die über die Rhone bei Avignon, und die Mauer an Frankens Südgrenze baute, die noch in den Ruinen da liegt, und über welche das Landvolk der dortigen Gegend noch von Vater auf Sohn die Tradition zu erzählen weiß.

Engel bemühte man mit solchen Geschäften nicht, aber im Norden und Süden aus ähn-

lichem Schließen auf übermenschliche Kräfte, nahm man Riesen für die Urheber dergleichen großer Arbeiten an.

Im Norden bauten sie Islands Basaltpfeiler (M. s. Troil isländische Reisebeschreibung S. 253.), und im Süden die Pyramiden, M. s. Norbens Reise nach Aegypten, (Uebers. v. J. 1779) 1. Th. S. 162.

Und mit gleichem Recht, wie das eben Gesagte, stehe hier noch die Bemerkung, daß das Christenthum im Mittelalter durch Europa, und nicht blos durch Deutschland, den oft so sinnvollen Phantasie-Blüthen von Hellas, seinen Göttern, die Lieblichkeit durch die Ansicht abstreifte: daß sie nur des Teufels Masken gewesen, durch die er die arme befangene Menschheit verblendet habe, *) und daß sie am jüngsten Ta-

*) Für alle Heidenbekehrer war aber dies eine nothwendige und in der Natur der Sache liegende Ansicht. Sie lehrten, wie Aventins Chronica im dritten Buch, deutsche Ausgabe 1622, Seite 532. den Bekehrer Sanct Rupert zu den Baiern sprechen läßt:

„Derselben Götter seien nit anders dann Gespenst, so leyder zu Nacht schrecken, lauter verdammte Teuffel und Gottes und aller Men-

ge auch für dieses Verblenden Rechenschaft geben müßten, und auch dafür ihre Strafe zu empfangen hätten.

Unbestritten ist, daß diese Ansicht durch viele Kunstwerke und Gemählde des Mittelalters waltet, und selbst noch in Michel Angelo's jüngstem Gericht in der sixtinischen Kapelle Charon Sünder führt, und Höllenrichter Minos auch als Teufel zu schauen ist.

Selbst im Dante, († 1321) der gewiß den Glauben seiner Zeit auch als Dichter ehrte, richtet im zweiten Zirkel der Hölle der Teufel Minos die Sünden der vor ihm stehenden Erblichenen.

Dant's Worte in seinem Inferno, Canto 5. V. 4. 5. 6. 10. 11. und 12. schildern es also:

Da steht Minos furchtbar und blekt murrend die Zähne,
Prüfet beim Eingang die Sündenschulden:
Richtet und sendet hinab, je nachdem er sich umschlingt; —
Siehet welcher Platz der Hölle ihr (der schuldigen Seele) gebühret:

---

schen Feinde. — Sie gönnen den Menschen nicht den Himmel, darzu sie verstossen sind, machen den Menschen ein Gespötte vor den Augen, verblenden sie.

Umreißt sich so viel Mal mit seinem Schweife,
Als er will, daß Stufen hinab sie gesetzt
werden soll. *)

Wie dem Unglücklichen ist und wie finster und umnachtet dem das Gemüth ist, der mit dem Leben abgerechnet hat, und sich nun entweder unbedingt dem Teufel befiehlt, oder mit mehr als Benevoglien-Leichtsinn für kurzes irdisches Wohlleben im Uebermas auf ewig dem Bösen sich verschreibt, dies zu schildern gehört für die Dichter der Fauste. — Hier ist nach dem Zweck und Plane des Buchs nur vom Costume der teuflischen Abführung aus der Welt und andern Dingen die Rede, welche die Furcht und Sorge und Angst der Zeit im Betreff des bösen Feindes lebendig genug vor's Auge legen.

Es sind die frühern Zeitgenossen selbst, welche nun sprechen.

Ueber die vom bösen Geiste nach zerronnener Frist abgeholten Unglücklichen finden sich aus

*) Stavvi Minos orribilmente, e ringhia:
Esamina le colpe nell'entrata:
Giudica, e manda, secondo ch'avviluppa;
Vede qual luogo d'Inferno è da essa:
Cigneli con la coda tante volte,
Quantunque gradi vuol che giù sia messa.

dem sechszehnten Jahrhundert in Doctor Luthers Tischreden *) von ihm selbst grausend genug erzählte Historien, welche hier stehen mögen, Seite 170.

Historie von einem Pfeiffer, den der Teufel wegführte.

Zu Mölburg, im Lande zu Thüringen, nicht weit von Erfurt, war ein Pfeiffer, der sich auf den Hochzeiten als ein Spielmann gebrauchen lies, der klaget, daß er vom Teufel täglich angefochten würde, und hätte ihm gedräuet, er wollte ihn wegführen, darum, daß er etwa in einer Gesellschaft hatte getrunken aus einem Becher und langem Glase, darein Wein und Pferde-Mist aus Fürwitz etliche junge Gesellen gethan hatten; das wäre ihm herzlich leid. Da tröstet ihn der Pfarrherr, bat für ihn, und unterrichtet ihn mit vielen Sprüchen aus der heiligen Schrift wider den Teufel; Daraus er nun so viel lernete, daß er an seiner Seelen Seligkeit gar nicht zweifelte,

*) Die allegirten Seiten beziehen sich auf meine Edition, Leipzig bei Zeidler 1700 f., welche aber mit der im Jahr 1568 von Johann Aurifaber herausgegebenen ganz übereinstimmt.

und sprach: Der Seelen wird der Teufel keinen Schaden thun, aber meinen Leib wird er wegführen, und das würde ihm niemand können wehren, empfieng darauf zu einem gewissen Pfand das heilige Sacrament des wahren Leibes und Blutes Christi.

Der Teufel aber zeiget ihm an, wenn er kommen und ihn holen wollte, da verordnete man ihm Wächter zu, die ihn verwahren sollten in dem Gemach, da er war, die mit ihm beteten und lasen aus Gottes-Wort. Haussen aber waren etliche mit ihrem Harnisch und Wehren bestellet, das währete und verzog sich etliche Tage, daß man seiner also wartet. Auf den Sonnabend zu Mitternacht sassen die Wächter und etliche bei ihm mit Lichtern: Da kam ein Sturmwind und blies die Lichter alle aus, nahm ihn, und führet ihn zur Stube hinaus, die doch verschlossen war, durch ein klein enge Fensterlein hinaus auf die Gasse, da war ein groß Gepraſſel und Getümmel worden, gleich als wenn viel geharnischter Leute einander geschlagen hätten; Kam also weg und ward verlohren, daß niemand wußt wohin.

Des Morgens suchten sie ihn hin und her, und funden ihn zuletzt liegend kreutzweis mit ausgestreckten Armen, in einem Bächlein oder Wässerlein, das von Gleichen herunter nach Mölburg steuft, todt und kohlschwarz.

Weiter, eben da Seite 172.

Doctor Martin Luther sagte zu Eißleben, daß einmal gute Gesellen bey einander in einer Zeche gesessen wären. Nun war ein wild, wüste Kind unter ihnen gewesen, der hatte gesagt: Wenn einer wäre, der ihm eine gute Zeche Weins schenkte, wollte er ihm dafür seine Seele verkaufen.

Nicht lange darauf kömmt einer in die Stuben zu ihm, setzet sich bei ihm nieder und zecht mit ihm und spricht unter andern zu dem, der sich also viel vermessen gehabt:

Höre, du sagst zuvor, wenn einer dir eine Zeche Weins gebe, so wolltest du ihm dafür deine Seele verkaufen?

Da sprach er nochmals, Ja, ich wills thun, laß mich heute recht schlemmen, demmen, und guter Dinge seyn.

Der Mann (welcher der Teufel war,) sagte, ja, und bald darnach verschlich er

sich wieder von ihm. Als nun derselbige Schlemmer den ganzen Tag fröhlich war, und zuletzt auch trunken wurde, da kömmt der vorige Mann (der Teufel) wieder, und setzt sich zu ihm nieder, und fragt die andern Zechbrüder, und spricht: Lieben Herren, was dünket euch, wenn einer ein Pferd kauft, gehöret ihm der Sattel und Zaum nicht auch dazu? Dieselbigen erschracken alle. Aber letzlich sprach der Mann:

Nun sagets flugs. Da bekannten sie und sagten: Ja der Sattel und Zaum gehöret ihm auch darzu. Da nimmt der Teufel denselbigen wilden, rohen Gesellen und führet ihn durch die Decke hindurch, daß niemand gewußt, wo er war hinkommen.

Ferner S. 173. der Tischreden.

„Ein Wirth ergibt sich dem Teufel, um fremden Geldes willen.“ *)

Auf eine andere Zeit erzehlte Doctor Martin Luther diese Historia, von Vermessenheit und Gotteslästerung, und sprach;

---

*) Godelmann in Nigrins Uebersetzung S. 6. erzählt dieselbe Geschichte und nennt Spandau als den Ort des Vorgangs.

In der Mark wurde einmal ein Kriegsmann eingesetzt worden, aber man hätte ihm Gewalt und Unrecht gethan.

Dieser hat seinem Wirth Geld aufzuheben gegeben, und da ers von ihm hatte wieder gefordert, da hat es der Wirth verläugnet und gesagt: Er hätte nichts von ihm empfangen.

Als nun der Landsknecht mit dem Wirth des Geldes halben uneins wurde und das Haus stürmete: Da lief der Wirth her, und ist der Landsknecht gefänglich einziehen, wollte also den Landsknecht übertäuben, daß er das Geld behielte, klagte derohalben dem Landsknecht zu Haut und Haar, zu Hals und Bauche, als der ihm seinen Hausfrieden gebrochen hätte. Da kömmt der Teufel zum Landsknecht ins Gefängniß und spricht zu ihm: Morgen wird man dich für Gericht ausführen und dir den Kopf abschlagen, darum, daß du den Hausfrieden gebrochen hast, wilt du mein seyn mit Leib und Seele, so will ich dir davon helfen? Aber der Landsknecht wolt es nicht thun.

Da sprach der Teufel: so thue ihm also: wenn du für das Gerichte kömmest und man dich hart anklagt, so beruhe darauf, daß

Du dem Wirth das Geld gegeben hast, und sprich: Du seyst übel berathen, man soll dir vergönnen einen Fürsprecher, der für dich das Wort rede, alsdenn will ich nicht weit von dir stehen in einem blauen Hute mit einer weißen Feder, und dir deine Sache führen, und bitte um mich. Dieses geschahe nun also. Aber da der Wirth für dem Gericht erstlich verläugnete, daß er das Geld nicht hätte; Da sagte des Landsknechts Procurator im blauen Hute: Lieber Wirth was magst du es doch verläugnen? das Geld liegt in deinem Bette unter dem Hauptpfühl; ihr Richter und Schöppen schicket hin, ihr werdet des Landsknechts Geld alda finden. Da verschwur sich der Wirth und sprach: habe ich das Geld empfangen, so führe mich der Teufel hinweg. Als nun die Gesandten in den Gasthof kamen, funden sie das Geld im Bette und brachten es ins Gerichte. Da sprach der im blauen Hütlein: Ich wußte wohl, ich wollte einen dieben bekommen, entweder den Wirth oder den Gast, und drehet dem Wirth den Kopf um, und führet ihn in der Luft davon.

Im Doctor Faust siehet man, daß bei seiner Tödtung durch den Satan in der Hauptsache

dasselbe Kostume beobachtet ist, das in diesen Historien sich findet. Aber nicht blos simple Verlockung der Verzweifelnden zum Hingeben gegen versprochenes kurzes Wohlleben, sondern auch absichtsvolle Lüge und Täuschung und heimliches, berechnetes Spiel schafft, nach dem allgemeinen Volksglauben jener Zeit, dem bösen Feind manche Beute.

Ein Beispiel statt vieler stehe aus den angezogenen Tischreden Seite 171. hier:

Zu E. ward ein Wahrsager und Schwarzkünstler verbrandt, der etliche Jahre traurig und betrübt war dahergegangen, darum, daß er sehr arm war, und hatte weder zu beissen noch zu brocken. Da begegnete ihm einmal der Teufel in einer sichtlichen Gestalt, und verhieß ihm grosses, daß er sollt reich werden, wenn er die Taufe und die Erlösung, durch Christum geschehen, verleugnen, und nimmermehr Busse thun wolle. Der Arme nahm solches an, da gab ihm der Teufel von Stund an eine Crystall, daraus er konnte wahrsagen, dadurch bekam er einen großen Namen und ein groß Zulaufen, daß er reich darüber ward. Endlich betrog ihn der Teufel redlich, und ließ ihn in Hindern sehen, daß er etliche unschuldige

Leute aus der Crystallen angab, und Diederey bezüchtiget. Dadurch verursachet er, daß er ward ins Gefängniß gelegt und bekannte darnach, daß er den Bund, mit dem Teufel gemacht, gebrochen hätte, bat, man wolte einen Prediger lassen zu ihm gehen, that rechtschaffene Busse und brachte mit seinem Exempel viel Leute zur Gottesfurcht, und starb mit fröhlichen Herzen in seiner Leibesstraffe.

Daß Shakespear's Hamlet (3r. Act, Scene 3.) den König, der seinen Vater mordete, nicht niederstoßen will, wie er betend ihn findet, sondern erst es will bei einer Handlung, die keinen Ausweg zur Rettung in sich hat, *) ist ganz getreu dem Glauben seiner Zeit und seiner Vorzeit. Schon die vorerzählten Historien beweisen dies.

Der oft wie ein Cartouche großmüthige Satan, wie ihn nach Art des im Hiob die Fabliauschreiber und Minstrels **) zuweilen

---

*) [illegible] some act,
That has no relish of salvation in't."

**) Man durchblättere Le Grand's Fabliaux et contes du 12ème et 13ème Siecle.

schildern, der oft das Rechte, und nur wider Verdienst Niemand in den Himmel lassen will, das ist eine Launenhaftigkeit und ein Abfall vom Charakter des furchtbaren Satans, welche er sich nach dem ernsteren Glauben des Mittelalters, wenigstens in Deutschland nicht zu Schulden kommen ließ. Ihm erschien stets und in allen Geschichten, wo der Glaube influirte, und nicht blos Scherz beabsichtet ist, Lucifers Sinn immer nur aufs Verderben der Menschen gerichtet. Daß ihm nach seiner Natur Menschenglück und Menschenleben sehr gleichgültig oder vielmehr verhaßt; wäre, ist eine natürliche Folge des Vorigen. Auch darüber schreckte man sich in vorigen Zeiten mit entsetzlichen Exempeln, die ich, das Buch nicht zu überlasten, nicht aufnehme. Schon die angezogenen Historien sind genügend. Als furchtbaren Leichtsinn und Frevel nahm es daher das Volk, wenn wilde Laune sich beigehen ließ, ein Kind oder ein liebes Wesen

dem Teufel zu befehlen,

(soviel als commendare Diabolo, dem Teufel überlassen, darüber nach seiner Willkühr zu schalten).

Die Historiole, die überhingleitend in Doc-

tor Luthers Tischreden S. 158. erzählet wird, ist wegen des Erfolgs noch mild genug.

„Es ward einer Historien gedacht, wie etliche viel vom Adel mit einander in die Wette gerannt, und geschrieen: Der letzte des Teufels. Und da der erste zwei Pferde hatte, ließ er das eine fahren und rannte eilends fort, da blieb das ledige Pferd dahinden, das ward vom Teufel in die Luft weggeführet."

Der letzte des Teufels!

Aber die frühern Sagen hatten Erfolge, die schlimm genug waren, und den Hörer der Vorzeit gewiß mit Schrecken erfüllten.

Im dreizehnten Jahrhundert trägt Gervasius Tilberiensis †) eine Schauergeschichte vor, die hier eine Stelle verdient. Man denke sich seine zuhörenden Zeitgenossen, die dergleichen willig annahmen:

†) In Leibn. scr. rer. brunsv. T. I. p. 982.

„Es ist in Katalonien im Bisthum Girona ein sehr hoher Berg,*) dem die Anwohner den Namen Cavagum gegeben haben. Dessen Seite ist überall steil und großentheils unersteiglich. Auf dessen Höhe ist ein See, der ein schwärzliches und in der Tiefe nicht zu durchschauendes Wasser hat. Da sei, sagt man, eine Dämonen-Wohnung nach Art eines Palastes von weitem Umfang und mit einer Thüre verschlossen. Die Gestalt dieser Wohnung, so wie der Dämonenhaufe selbst, ist dem Volke unbekannt und unsichtbar. Wenn jemand einen Stein oder sonst eine feste Masse in den See hineinwirft, so

*) Est *in Catalonia*, *Episcopatu Gerundensi*, mons excelsus valdè, cui nomen *Cavagum* accolae indiderunt. Hujus ambitus arduus pro magna parte inaccessibilis ad ascensum; in cujus summitate lacus est aquam continens subnigram et in fundo imperscrutabilem.

Illic mansio fertur esse Daemonum ad modum palatii dilatata, et janua clausa. Faciès tamen ipsius mansionis sicuti ipsorum daemonum vulgaribus est incognita ac invisibilis. Inde cum si quis aliquam lapideam aut alias solidam projecerit materiam, statim tanquam offensis daemonibus tempestas erumpit, unde in quadam epistolae particula

brüche sogleich, gleichsam wegen Beleidigung der Dämonen, ein Sturm hervor.

Auf einer gewissen Stelle des Gipfels ist steter Schnee, ewiges Eis, Krystall die Menge, und nie leuchtet die Sonne dahin. — — Nun vernehme der Leser, was an diesem Orte neuerlich sich zugetragen hat.

Es war in einem an den Berg gebauten Dorfe mit Namen Junchera ein Ackersmann, Petrus de Cabinam genannt, dieser ließ an irgend einem Tag, wo er zu Haus seinen Hausgeschäfften oblag, und durch das stete und nicht zu beschwichtigende Heulen der kleinen Tochter gestört wurde, endlich, wie Beleidigte zu thun pflegen, sich reizen, diese seine Tochter den Teufeln zu befehlen.

---

nix perpetua, glacies continua: crystalli illic copia et nulla unquam solis praesentia. — — Nunc quid in his locis nuper contigerit, lector attendat. Erat iis conjuncta monti villa, *Junchera* nomine, vir agricola, *Petrus de Cabinam* nuncupatus; hic nunc aliquo die, cum domi rebus domesticis incumberet, et ejusdem filiae parvulae continuo et inexcabili turbaretur, tandem, ut offensus mos est, filiam suam daemonibus commendat. Commendationi incautus para-

Gleich war für die unvorsichtige Befehlung an Annehmer da, und durch ein unsichtbares Ergreifen der Dämonen führte ein Wirbelwind das Mädchen fort. Sieben Jahre darauf, als ein Eingebohrner zum Fuße des Berges den Weg unternahm, sah er in schnellem Laufe einen Menschen vorübereilen, der jämmerlich klagte.

Wehe mir, rief er, wehe mir Elenden, der ich von solcher Last gedrückt werde.

Vom Reisenden befragt: Was denn die Ursache seines Schmerzens sey? antwortete er: er habe schon sieben Jahre auf dem Berge Convagum hingebracht, den Teufeln befohlen, die sich seiner täglich als Fuhrwerks bedienten. Und damit der Hörer

---

tus receptator occurrit, et invisibili raptu daemonum turbo puellam abducit. Completo jam ab his septennio, dum ad radicem montis indigena quidam iter arriperet, videt hominem celeri cursu transeuntem, qui flebili voce plangebat. Heu me, inquit, miserum, quid agam, qui tanto pondere premor! requisitus ab alio viatore, quae sit causa tanti doloris? respondit, se in monte *Convagum* jam septennium transegisse sub commendatione daemonum, qui ipso quotidie pro vehiculo utebantur. Et ut auditor

der Sache dem Unglaublichen Glauben beimesse, so setzte er als den sichersten Beweis hinzu, es befinde sich auf dem Berge, zum Dienst den Dämonen befohlen, auch die Tochter des Peter de Cabinam aus dem Dorf Junchera gebürtig. Den Dämonen wäre die Erziehung des Mädchens lästig, und gerne würden sie sie dem Befehler zurückgeben, wenn nur der Vater sie auf dem Berge zurückfordere" u. s. w.

— — Wie nun die Dämonen feierlich beschworen worden, da erschien im Nu das Mädchen, von großer Statur, dürr, abscheulichen Aussehens, mit irren Augen, so daß Knochen, Nerven und Haut kaum zu-

---

rei tam incredibili fidem adhiberet, argumentum certissimum junxit: esse in servili commendatione daemonum in eodem monte puellam, filiam *Petri de Cabinam*, e villa *Junchera* oriundam. De puellae hujus educatione taedium facientes daemones, ipsam libentes commendatori suo restituerent, si modo pater eam in monte reposceret. — — Montem ascendit, per loca lacus discurrit, daemones, ut commendatam filiam reddant adjurat, et tandem; quasi repentino flatu, filia prodit, procera statura, arida, tetra, oculis vagis, ossibus et nervis

sammenhingen. Sie war gräßlichen Anblicks, in keiner Sprache zu verstehen und kaum etwas Menschliches wissend oder begreifend.

Gervasius schließt seine Erzählung mit den Worten:

„Aus diesem lernen wir lernen, daß wir unsere Kinder nicht den Teufeln befehlen sollen, welche sehr vorsichtig umherschleichen, daß sie den Armen zu sich reißen, während sie ihn anlocken.“

In demselben dreizehnten Jahrhundert erzählt Matthäus Paris († 1259) die auch hieher gehörige Geschichte von der Königin Mathilde von England, des Königs Malcolm von Schottland Tochter.

Die Stelle des Paris (wörtlich abgedruckt in Fellers historischer Sammlung:

---

et pellibus vix haerentibus, horrenda aspectu, idiomate nullo intellecto, et vix humanum aliquid sapiens aut intelligens. Receptam prolem pater admirans, et dubius, an alendam retineat, episcopum Gerundensem adit, — Ex his informari possumus, ne familiam daemonibus commendemus, qui cautius *insidiantur, ut rapiant pauperem, dum attrahunt eum.*

Monumenta varia inedita. Jenae 1714. 4. Seite 298.)

meldet zum Jahr 1101 *)

„In demselben Jahr hat Anselmus, Erzbischoff zu Canterbury, nach England kommend, Mathilda, die Tochter Malcolms, Königs von Schottland, und der

*) Mathaeus Paris. ad Ann. 1101. p. 48. Eodem anno *Anselmus Cantuariensis Archi-Episcopus* in Angliam veniens, desponsavit *Matildam*, filiam *Malcolmi* Regis Scotorum et Sanctae *Margarethae* Reginae, novo Regi Angliae *Henrico*. Ipsa vero invita nupsit ei, sed parentum et amicorum consiliis vix adquiescens, tandem medio effecta adquievit, etc. Videns igitur virgo clementissima, quod tot et tantorum consiliis urgentibus adquiescere oportuit, quae cum Christiana matertera sancta sanctissime in claustro religionis educata fuerat, et votum virginitatis Deo spoponderat, et, ut multi perhibent, velum susceperat professae religionis, irata in mentis dixit amaritudine: Ex quo sic oportet fieri, utcunque consentio, sed *fructum ventris mei*, (quod est horribile dictu), *diabolo commendo*, me enim Deo vovi, quod non sivistis, immo sponsum meum, quem elegi, ausu temerario, immemores causae sancti Mathiae Apostoli, zelotypatis.

heiligen Königin Margaretha, dem neuen König von England Heinrich vermählt. Sie selbst aber heirathete ihn ungern, jedoch bei der Aeltern und Freunde Rathschlägen sich kaum beruhigend, schwieg sie endlich von Verdruß überwältigt. — Daher die höchst gütige Jungfrau, sehend, daß bei so vielem und so dringendem Anrathen sie sich beruhigen müsse, sie, die bei einer christlichen heiligen Stiefmutter heilig im Kloster erzogen worden, Gott ihre Jungfrauschafft geweiht, und wie viele sagen, schon den Schleier genommen hatte, erzürnet in der Bitterkeit ihres Gemüths sagte:

„Da es nun so geschehen muß, so willige ich allerdings ein, aber (gräßliches Wort) dem Teufel befehle ich die Frucht meines Leibes, denn Gott habe ich mich geweiht, was ihr nicht duldetet, ja mit meinem Bräutigam, den ich gewählt habe, mit frevelnder Kühnheit, uneingedenk der Sache des heiligen Apostels Matthias, um ein Weib eifert.

Daß Mathildens Sohn Wilhelm jämmerlich im Meer ertrunken, und mit ihm die männliche Linie von der Normandie ausgestorben ist, nimmt

Paris ohne Weiteres für Folge von Mathildens Verbannung an.

Eine umständliche Widerlegung aus mit dieser Königin gleichzeitigen Schriftstellern, sie habe ihre Frucht nicht dem Teufel befohlen, welche Schriftsteller Feller a. a. O. allegirt, gehört nicht in diese Geschichte des Glaubens der Vorzeit, und widerlegt auf keinen Fall die Behauptung, daß das dreizehnte Jahrhundert sich mit dieser Erzählung schreckte, da dieses Glauben schon durch die Aufstellung im Paris genugsam belegt ist. *) Eine hieher gehörige Stelle von teuflischer Wegführung als Strafexempel aus Godelmanns Buch von Zauberern, Hexen und Unholden, nach der Uebersetzung, die im Jahr 1592 der Superintendent Nigrin bei Leb-

*) Auch in Frankreich hatte man Klagen von den gefährlichen Folgen, wenn ein Kind dem Teufel befohlen ward. Herr Prof. Görres in seinen Volksbüchern (Heidelb. 1807. 8.) S. 216 — 218. liefert einen Auszug der Geschichte des nach der Sage von der Mutter dem Teufel befohlnen Robert le Diable. Das Buch heißt „La terrible et merveilleuse histoire de Robert le Diable, lequel après fut homme de bien."

Lebzeiten Gobelmanns geliefert, Seite 9., mag diesen Punct schließen.

„In Saxen hat eine reiche Jungfrauw einem schönen jüngling, welcher aber Arm war, die Ehe verheissen, dieser weil er sahe was zukünftig, daß sie reich, vnd nach ihrer Art wankelmüthig, sagt zu der Menschin, sie werde ihm nicht glauben halten. Sie aber fieng an sich zu verschweren mit diesen Worten: Wann ich einen andern denn dich neme, so hole mich der Teufel auf der Hochzeit. Was geschicht? Nach geringer Zeit wird sie anders Sinns, und verehelicht sich einem andern, mit verachtung des ersten Breutigams, welcher sie einmal oder etliches der verheisung und des großen schwurs erinnerte. Aber sie schlugs alles in Windt, verließ den ersten vnnd hielt Hochzeit mit dem andern. Am Hochzeitlichen tage, als die Verwandten, Freundt vnd Gäste frölich waren, wardt die Braut, da ihr das Gewissen aufwachte, trauwriger als sie sonst zu sein pflegte.

Endtlich kommen zween Teufel in der Gestalt zweyer Reuter in das Brauthaus geritten, werden empfangen vnnd zu Tisch geführt (dann sie für frembde geladene Gäst

gehalten worden); nach essens wird dem einen von ehren wegen, als einem frembden der Vorreige mit der Braut gebracht, mit welcher er ein Reihen oder zwen thet vnnd sie endlich für ihren ältern und freunden mit großem seufftzen vnd Heulen, zur Thür hinauß in die Luft führte.

Des andern Tages suchten die betrübten ältern vnnd Freundte die Braut, daß sie sie, wo sie etwan herabgefallen, begraben möchten: Sihe, da begegneten ihme eben die Gesellen, vnnd brachten die Kleider vnnd Kleinode von Gold wider, mit diesen Worten: Vber diese Dinge hatten wir von Gott keinen Gewalt empfangen, sondern vber die Braut. Diesen Gewalt des Teuffels vber die Menschen leßt Gott bißweilen zu, daß die andern durch ihr Exempel ermahnet, der greuwlichen verwünschung sich enthalten. Dann etliche gewehnen sich sogar in diesen Wunsch, daß ihnen gleich einem gemeinen Brauch wirdt, und entlich für ein Wolstand gehalten, vnd für ein Schmuck irer rede, wenn sie im Gespräche so grewliche Wort mit einführen.

Aber schon das hatte in des Volkes allgemeinem Glauben jener Zeit nachdenkliche Folgen, die die stets wache Gegenwart des bösen Feindes bewiesen, so wie man in wilder Stimmung oder Rohheit in des Teufels Namen etwas unternahm.

Aus vielen Historien dieser Art mögen zwei hier stehen:

Daß die Glocke zu Hersfeld mit dem Bilde des Satans versehen ist, hatte, sagt man schon in alter Zeit, vermuthlich zur Ursache, weil der Gießer derselben in des Teufels Namen seinen Guß gethan. *)

Aehnlich diesem, aber nicht so blos im zuflüsternden heimlichen Meinen gesprochen, ist eine Historie in Widmanns Höfer Chronik vom Jahr 1592, die sehr hieher gehört, weil sie ganz den glaubenden Ton hat, in dem solche Dinge vorgetragen seyn wollen:

Anno 1516 im Herbst ist die Feuer-Glocken (die man doch zum Gottesdienst zu brauchen vermeinte) in ziemlicher Größ, fast wie

*) S. Kornmanni templum naturae historicum, 1611 p. 274.

die Sonntags-Glock, drauſſen in der Vorſtadt, uff des Schul Erhards Wieſen, gegoſſen worden, da dann die Leut Silber und Gold zugetragen und in die Glockenſpeiß geworfen, damit die Glock einen beſſern Klang bekommen ſollte. Als aber der Meiſter die Glocken zu zweyenmalen gegoßen und dieſelbe nicht gerathen wollen, hat Er ſie zum drittenmal in des Teufels Namen gegoſſen, da iſt Sie gerathen, hat aber einen ſolchen gräßlichen oder greulichen und erſchrecklichen Klang bekommen, daß man ſie zum Gottesdienſt, wie es wohl vermeynet geweſen, nicht gebrauchen können, ſonder zur Feuer- und Sturm-Glocken geordnet und über die große Glocken oben im Kirchthurm gehenket hat.

Außen uff derſelben Glocken ſtund das Bildnuß des Erzengels Michaels, der den Teufel unter die Füſſe getretten. Endlich iſt dieſe Glock vertauſchet um ein andere, ſo uff dem Rathhaus gebrauchet wird.

Als den einzigen Fall, wo gerade das Vornehmen, in's Teufels Namen, zu Vollendung einer ſehr nützlichen Arbeit nach dem Volksglauben nöthig war, finde ich das Wirken des Nothhemd's, deſſen ſich häufig auch Kaiſer und Fürſten bedienten.

Es war, sagt Wierus in seinem Buche de praestigiis daemonum im 4. Buch, 15. Capitel, (auch Wehner in seinen Observat. selectis etc. Francf. 1615. 4to. pag. 524. führt es an) dieses Nothemd ein magisches in den vorigen Zeiten gepriesenes Hemd, das die Alten anzogen, um in den Kriegen vor Pfeilen oder Büchsenkugeln und jeder Waffenverletzung frey zu bleiben, und damit ihren Körper vor jeden Unfall zu sichern. Selbst die Gebährenden bedienten sich des Nothembes, damit sie schneller und sicherer entbunden würden. Die Art, solches zu fertigen, war nicht weniger aberglaubisch, als mit Magie verbunden.

In der Christnacht mußten Mädchen von anerkannter Keuschheit den Faden aus Flachs in des Teufels Namen spinnen, wirken und zusammen nähen. An die Brustseite dieses Hemds wurden zwei Köpfe eingenäht, von welchen dem rechts ein langer Bart herunter hing und oben ein Helm aufsaß; der Kopf links aber widerborstig war und eine Kopfbedeckung hatte, wie ein Teufel. Die Seite eines jeden beider Köpfe war mit einem Kreutze versehen.

An Länge bedeckte das Nothemd mit Ermeln den Mann vom Hals an bis herab zu der Mitte des Leibes.

Der Glaube an wunderhafte Schutzmittel in Schlacht und Gefahr hing, wiewohl in milderer Gestalt, noch weit ins 18te Jahrhundert herein:

Die Sanct-Georgen-Thaler, auf deren Avers Sanct Georg den Lindwurm erlegt, und auf der Kehrseite das Schifflein Christi mit den Wellen kämpft, dort Sanctus Georgius Equitum patronus, hier In tempestate securitas zur Umschrift, trugen die Leute noch bis in den Türkenkrieg von 1737. an der Brust, und hatte dieser Thaler das vor dem Nothhemd voraus, daß doch zuweilen wirklich eine Büchsenkugel durch so einen Schutz-Thaler vor der Brust aufgefangen ward. Köhler in seinen Münzbelustigungen Theil 21. Seite 105. erzählt von der Dauer dieses Glaubens und seiner Art in der Hauptsache Folgendes:

„Die Kraft dieses Zauberthalers besteht darin: er behütet vor Sturz mit dem Pferde, macht Hieb- Stich und Schußfrei oder wie der gemeine Mann es nennt, er macht fest.

Herr Lilienthal meldet in dem Thalerkabinette S. 535., daß in dem letzten Feldzuge wider die Türken nicht leicht ein vornehmer Officier gewesen, welcher nicht einen solchen Thaler bei sich getragen, wodurch derselbe dermassen im Preise gestiegen,

daß er mit 15 und mehr Thalern bezahlet worden. Er erzählet zugleich aus Neumeisters Worten der Weisen, Seite 935., daß ein Sächsischer Obrister, des Geschlechtes von Gieberan, wider seinen Willen zu dergleichen Thorheit Anlaß gegeben, denn derselbe soll zweimal geschossen, aber beidemal auf solches Mansfeldisches Geld, welches er zum Nothpfennig bei sich geführet, getroffen worden seyn, daß also die Kugel nicht durchschlagen können. Und daher hätten abergläubische Leute diesem Geld eine so ausserordentliche Kraft beigelegt, daß er die Kugeln, die auf den Besitzer des Thalers gehen, an sich ziehe und nicht durchlasse.

Nach dem allgemeinen Glauben der Vorzeit wurde dem bösen Feind eben dadurch, daß man in des Teufels Namen Säuglinge in die Wiege legte, oder unter diesem Fluche sie wiegte, oder aus der Wiege ließ, die Macht gegeben, die Kinder gegen seine Wechselbälge oder Kielköpfe auszutauschen. *) Seiner Natur nach muß dieses Buch eben so gut eine Dornenlese als eine Blumenle-

*) Praetorii Anthropodemus p. 478.

se des alten deutschen Glaubens seyn, denn sonst gäbe es einen ganz unvollständigen Ueberblick. Es mögen also einige gleichzeitige Stellen, und zwar aus dem sechszehnten Jahrhundert, hier stehen.

In Luthers Tischreden ist der Glaube der Zeit am kräftigsten ausgesprochen.

Seite 161 — 162.

Wechselbälge und Kielkröpfe leget der Satan an der rechten Kinder statt, damit die Leute geplaget werden. Etliche Mägde reisset er oftmals ins Wasser, schwängert sie, und behält sie bei ihm, bis sie des Kindes genesen, und leget darnach dieselben Kinder in die Wiegen, nimmt die rechten Kinder heraus, und führt sie weg. Aber solche Wechselbälge sollen, wie man saget, über 18 oder 19 Jahr nicht leben.

Anno 1541. hat D. Luther dieser Historie auch über Tische gedacht, und daß er den Fürsten von Anhalt gerathen hätte, man solte den Wechselbalg oder Kielkropf, (welches man darum so heisset, daß es stets kielet im Kropf,) ersäuffen. Da ward er gefragt, warum er solches gerathen hätte? Antwortet er darauf: daß er gänzlich dafür hielte, daß solche Wech-

selkinder nur ein Stück Fleisch, eine massa carnis sey, da keine Seele innen ist, denn solches könne der Teufel wohl machen, wie er sonst die Menschen, ja Vernunft, ja Leib und Seel haben, verderbet, wenn er sie leiblich besitzet, daß sie weder hören, sehen, noch etwas fühlen, er macht sie stumm, taub, blind, da ist denn der Teufel in solchen Wechselbälgen als ihre Seele.

Vor acht Jahren war zu Dessau ein Wechselkind, das ich, Dr. Martin Luther, gesehen und angegriffen habe, welches 12 Jahr alt war, seine Augen und alle Sinne hatte, daß man meinete, es wäre ein recht Kind, dasselbige thät nichts, denn daß es nur fraß, und zwar so viel, als irgend vier Bauern oder Dreschers: Es fraß, schieß und seichte, und wenn mans angrief, so schrie es, wenns übel im Hause zugieng, daß Schaden geschah, so lachet es und war frölich; gieng es aber wohl zu, so weinte es; diese zwo Tugenden hatte es an sich. Da sagte ich zu den Fürsten von Anhalt: Wenn ich da Fürst oder Herr wäre, so wollte ich mit diesem Kinde ins Wasser, in die Moldau, so bei Dessau fleust, und wollte das Homicidium dran wagen. Aber der Churfürst zu Sachsen, so mit zu Dessau war,

und die Fürsten zu Anhalt wollten mir nicht folgen. Da sprach ich: So sollten sie in der Kirchen die Christen ein Vater-Unser beten lassen, daß der liebe Gott den Teufel wegnähme, das thäte man täglich zu Dessau, da starb dasselbige Wechselkind im 2. Jahre darnach.

Also muß es da auch seyn.

Seite 162.

In Sachsen, bei Halberstadt, hat ein Mann auch einen Kielkropf gehabt, der seine Mutter und sonst fünf Mumen gar ausgesogen, und über das viel gefressen hat, und seiner seltsam begunt. Diesem Mann haben die Leute den Rath gegeben, er sollte ihn zur Wallfahrt gen Hockelstadt, zur Jungfrau Maria geloben, und daselbst wiegen lassen.

Diesem folget der Bauer und träget ihn dahin in einem Korbe. Wie er ihn aber über ein Wasser trägt, und auf dem Stege oder Brücke gehet, so ist ein Teufel unten im Wasser, der ruft ihm zu, und spricht: Kielkropf, Kielkropf!

Da antwortet das Kind, so im Korbe saß, und zuvor nie ein Wort geredet hatte: Ho, ho! Deß war der Bauer ungewohnt und sehr

erschrocken. Darauf fragte der Teufel im Wassen ferner: Wo willt du hin? Der Kielkropf sagte: Ich will gen Hockelstadt zu unser lieben Frauen, und mick laten wiegen, dat ich möge gediegen (gedeihen).

Wie solches der Bauer höret, daß das Wechselkind reden kann, welches er zuvor nie von ihm vermerket, wird er zornig und wirft das Kind alsbald ins Wasser mit dem Korbe, darinne er es truge. Da waren die zweene Teufel zusammen gefahren, hatten geschryen, ho, ho, ha, mit einander gespielet und sich überworffen, waren darnach zugleich verschwunden.

Man kann sich schon aus dem Vorgetragenen denken, wie furchtbar und gräßlich und übermächtig die Gestalt des Urfeindes der Menschheit sich der Phantasie noch im sechszehnten Jahrhundert zusammen weben mußte.

Daß viele Tausende jener Zeit darum das Leben angstvoll und schwer fanden, war natürliche Folge; doch fanden sie Beruhigung und Trost in der Religion und im Gedanken an die übermächtige Gottheit, die ihn, den bösen Feind, in Schranken halte und gegen seine Ränke die Menschen als Vater rette.

Sehr kräftig spricht Doctor Luther dieses Gefühl in den Worten aus:

Gott erhelt seine außerwehlten, vnnd erlöst sie vom Teuffel vnnd allen Vbel. Dann der Teuffel ist vnsers Herrgotts Buddel (d. i. Büttel) vnd Scharpffrichter: Wie aber ein Diebhenker ohn Vrtheil vnd Erläubniß des Richters den Dieb nicht henket, den Mörder nicht köpfet: Also kan der Teuffel, der höchsten Gerechtigkeit Nachrichter, weder den Frommen noch den Gottlosen ohn Gottes verhenknüß Schaden zufügen. Diß lehrt uns Hiobs Historia.

Die geschützten Schwächern treibt die Freude, gerettet und sicher sich zu fühlen, wohl oft zu Frevel und Hoffnung des gebändigten Feindes. Von diesen konnten also so gut, wie von den, vom frommen Zeitalter für Wunderfrevel geachteten Zweiflern an teuflischer Hinterlist, die possenhaften Sagen herrühren, die hie und da noch aus jener Zeit übrig sind.

Neben Le Grands Fabliaux, auf die ich schon oben hingewiesen habe, beziehe ich mich hier auf eine in dieser Art gefaßte Geschichte, die ich aus Doctor Luthers Tischreden Seite 165. beifüge.

Historia, wie der Teufel den München in einem Kloster dienet.

Ein Gardian gieng mit einem andern Bruder über Feld, und da sie in die Herberge kamen, sagte der Wirth, sie solten ihm liebe Gäste seyn, er würde nun Glück haben. Denn er hatte in einer Kammer einen bösen Geist, daß niemand drinnen schlaffen konnte: Doch wurden die Gäste, so darein geleget waren, nicht geschlagen, sondern nur veriret, und sprach: Er wollte den heiligen Vätern ein gut Bette drinnen zurichten lassen, es wären heilige Leute, die den Teufel wohl beschweren könnten. Des Nachts nun, da sie sich geleget hatten und schlaffen wolten, rauffte der Geist immerdar einen nach dem andern bey dem Kränzlein an der Platten. Da fiengen die Münche an sich mit einander zu zanken und sagte einer zum andern: Lieber, rauf mich doch nicht, laß uns jezt schlaffen. Da kam der Teufel abermal wieder, und zuckte den Gardian beim Kränzlein. Der Gardian sprach: Fahre hin und komme zu uns ins Kloster. Da er das gesaget, schlieffen sie ein und hatten Ruhe. Da sie nun wieder ins Kloster giengen, saß

der Teufel auf der Schwelle der Pforten und schrey: Bene veneritis Herr Gardian.

Sie aber waren sicher, denn sie meineten, er wäre nun in ihrer Gewalt und Hand und fragten ihn, was er wolte? Antwortet er: Er wolte ihnen im Kloster dienen und bat, man wolte ihn irgend einen Ort ordnen, da sie seines Dienstes bedürften und ihn finden könnten. Da wiesen sie ihn in einen Winkel in der Küchen. Und damit man ihn kennen könnte, zogen sie ihm eine Münchskappe an und bunden eine Schelle oder Glöcklein dran, als ein Zeichen, dabey man ihn kennete. Darnach riefen sie ihm, daß er sollte Bier holen, da höreten sie die Schelle, und daß er saget, Gebt gut Geld, so will ich auch gut Bier bringen. Und weil der Geist wie gesaget, oder das Wichtlein (wie es unsere Leute nennen) in einem Winkel der Küchen wohnete, war der Küchenbube ein Schalk, und goß hinein Spülich und andern Unflat, heise Brüe und dergleichen unreines Dinges, was überblieben und nicht tüchtig war, im Winkel. Und ob ihm wohl das Teufelchen bat und warnete, er wolle aufhören und ihm nicht mehr Verdruß thun, doch wolt

ers nicht nachlassen noch aufhören. Da ward der Köbelt und Teufel zornig, und hieng den Küchen-Buben über quer über einen Balken in der Küchen, doch daß es ihme am Leben nicht schadete. Da gab ihm der Gardian Urlaub.

VIII.

Schwarzkünstler und Zauberer

wurden in der Heidenzeit mit den Dämonen, und in der christlichen mit dem bösen Feinde in enger Verbindung gedacht.

Es ist also sehr natürlich und passend, sogleich auf sie überzugehen.

Da Chronologie hier zu gar nichts führen würde, so hat weder Zauberer Virgil, noch Zauberer und Prophet Merlin, noch Klingshor, noch Einländer, wie Albertus Magnus und Trithem ein Recht, früher erwähnt zu werden, als Johann Faust, der vor allen andern in der Zaubererreihe aufzuführen ist, weil, ist er gleich in derselben der Jüngste, von ihm aus, sich leichter ein Blick auf bekannte Zaubereien werfen läßt.

Daß ein Johann Faust einst wirklich gelebt hat, und in Anfang und Mitte des sechszehenten Jahr-

Jahrhunderts gelebt hat, darüber ist kein Streit mehr.

Schon in Lavaters Buch von Gespenstern, 1580, wird er erwähnt, schon vor ihm in Dr. Luthers Tisch-Reden von Aurifaber 1568, und Herr Weissenmeyer im Lit. Anzeiger vom Jahr 1799. in Nro. 102. gibt zwei Nachrichten von Fausts Zeitgenossen wörtlich, nach welchen der Landfahrer und Geisterbanner Faust damals 1513. und 1525. schon seine Schwänke trieb, zu Erfurt und später in Basel (und am Rhein.*)

In der neuesten Zeit haben, wie allbekannt ist, gefeierte Dichter die Sage vom Faust erfaßt, und für die Phantasie und für das Gemüth den Faust so riesenhaft in die Wirklichkeit treten lassen, daß der Leser sich bei seiner Geschichte des Schauers nicht erwehren kann.

Im Jahr 1599. ward zu Hamburg über ihn ein Buch gedruckt mit dem weitläuftigen Titel:

*) Eine ältere Nachricht, nämlich einen Brief Abt Tritheims über den Nekromanten Faust vom Jahr 1507. hat Herr Prof. Görres über die Volksbücher S. 212 fg. eingerückt.

Erster Theil der wahrhaftigen Historien von den grewlichen und abscheulichen Sünden und Lastern, auch vielen wunderbarlichen und seltsamen Abentheuren, so D. Johannes Faustus, ein weitberühmter Schwarzkünstler und Erzzauberer, durch seine Schwarzkunst bis an sein erschreckliches End hat getrieben; mit notwendigen Erinnerungen von schönen Exempeln menniglichen zur Lehr und Warnung ausgestrichen, und erklärt, durch Georg Rudolph Widmann; gedruckt zu Hamburg 1599. ex officina Hermanni Malleri. Der andere Theil ꝛc. daselbst in Quart.

Es sollen ältere Ausgaben: Berlin 1587. und Hamburg 1594. vorhanden seyn.

Er will aus der Sage von Faust bei den Wittenberger Studenten, die viel um ihn gewesen, das Leben Fausts geschöpft und verfaßt haben.

Weitere Editionen des Fausts sind:

„Das ärgerliche Leben und erschreckliche Ende Jo. Fausti — sonst durch Widmann; izt aufs neue — — — durch Nic. Pfitzerum Med. D. Nürnb. bei Endres 1681, 1685. 1711. 1726. 8vo.“ *)

*) M. s. Journal von und für Deutschland 1792. St. 8. S. 657 - 672.

Dieser gräßliche Faust, der mit dem Leben sein Spiel treibt, und dessen Geschichte in des Volkes Munde schon seit jener Zeit lebt, ist erst so furchtbar geworden durch den Dichter oder Compilator der Sage vom Faust, denn fast alle Zaubersagen, welche einzelnen Schwarzkünstlern in Chroniken und andern Büchern der Vorzeit beigelegt waren, sind, wie man seit länger als einem Jahrhundert einig ist, *) und der Durchblick jener Bücher zeigt, auf diesen Faust übergetragen. **)

So die Geschichte mit dem gefressenen Heuwagen, den Doctor Luther in seinen Tischreden, Edition von 1704., einem Mönche, und Abt Tritheim bei Gobelmann in Nigrins Uebersetzung Seite 27., auch Lavater von Gespenstern S. 261., einem Leibarzt Kaiser Ludwigs ums Jahr 876. zuschreibt. Desgleichen die Geschichte, von dem, nach Johann

*) M. s. den gelehrten Criticus 1704. S. 105 — 111.

**) Hieher gehört Herrn Professor Görres Werk über die Volksbücher (Heidelb 1807. 8. Seite 207-229. das mir zu spät zu Handen kam, und meine Angaben lebhaft bestätigt. Sehr lesenswerth ist S. 217 fg. nachgewiesen, wie schon in älterer Zeit jedes Zeitalter seinen Faust hatte.

Manlius Erzählung, vom Faust auf den Tisch gezauberte Weinstock, da, wie jeder Gast sich von solchem eine Traube abschneiden wollen, und nur noch Fausts erlaubenden Wink dazu erwartet, bei vom Faust gehobenen Zauber sich zeigte, daß das, was jeder abschneiden wollte, jedes Gastes eigene Nase, und keine Traube vorhanden war. — Diese Geschichte ist ziemlich ähnlich der ältern von dem im Winter gezauberten Garten, die ich unten aus der Speierschen Chronik, den Albertus Magnus betreffend, anführe.

Desgleichen wird die dem Faust zugeschriebene Geschichte, daß er dem Kaiser Maximilian dem ersten zu Inspruck auf sein Verlangen Alexander den Großen gezeigt, und dieser sich vor dem Kaiser verneigt habe u. s. w. schon dem Abt Tritheim zugeschrieben.

Daß Faust einen schwarzen Hund gehabt, der ein maskirter Teufel gewesen, sagte man schon funfzig Jahre vor Faust von Cornelius Agrippa u. s. w.

Des Fausts Geschichte hier einzurücken, wäre nach dem Vorgesagten offenbarer Ueberfluß und zweckwidriges Belasten des Buches. Am Ende dieser Rubrik komme ich noch einmal auf den Glauben der Zeitgenossen von seinem Ende, wie

er wohnte, eh noch das Volksbuch über ihn geschrieben war.

Von Albertus Magnus ist in Tritheims Spanheimer Chronik eine Geschichte, die, obwohl von Musäus als Volksmährchen so lachenswerth erzählt, doch hier stehen mag, weil es fast die einzige Geschichte ist, die ihm den Ruf des Zauberers für die ältere Zeit begründet hat.

Lehmanns Speterische Chronik trägt sie in ihrer alten Sprache also vor:

„Ein abendtheurliche Gastung, so zu Cölln König Wilhelmo von Alberto Magno Anno 1248. im Winter in einem Garten gehalten worden.

Albertus Magnus, ein sehr berühmter und gelehrter Mönch, hat den Kayser, als er in berührten Jahr zu Cölln auff den Tag der drey Könige angelangt, in einen Garten beym Predi, ger-Kloster gelegen, mit seinem ganzen Hof zu Gast gebeten, dem der Kayser gern willfahrt. Es ist aber auff berührten Tag nicht allein grosse unleibliche Kälte, sondern auch ein tiefer Schnee ein-

gefallen, derhalben die Kaiserlichen Räthe und Diener beschwerliches Mißfallen an des Münchs unordentlicher Ladung getragen, und dem König ausser dem Kloster unterm Himmel zu so strenger winterlichen Zeit Mahlzeit zu halten widerrathen, haben aber doch denselben von seiner Zusag nicht wenden können, sondern hat sich sampt den seinen zu rechter Zeit eingestellt. Albert der Münch hat etliche Tafeln sampt aller Bereitschaft in Kloster-Garten, darinn Bäume, Laub und Gras alles mit Schnee bedeckt gewesen, mit grossem Erstremden männigliches über der visierlichen (d. i. phantastischen) und widersinnigen Anstalt lassen stellen, und zum Aufwarten eine gute Anzahl von Gestalt des Leibes überaus schöne ansehnliche Gesellen zur Hand bracht. Indem nun der König sampt Fürsten und Herren zur Tafel gesessen, und die Speisen fürgetragen und auffgestellt, der Tag aber obenrab unversehens heiter und schön worden, ist aller Schnee zusehens abgangen, und gleich in einem Augenblick ein lustiger lieblicher Sommertag erschienen, alles Laub und Gras augenscheinlich, desgleichen allerhand schöne Blumen auss dem Boden herfürgebrochen, die Bäume haben anfahen zu blühen, und gleich nach der Blüth ein jeder seine Frucht zu tragen, darauf allerhand Gevögel niedergefallen und den ganzen Ort mit lieblichem Gesang erfüllet, und hat die Hitze des

Tages dermassen Uberhand genommen, daß fast sich männiglich der winterlichen Kleider zum Theil entblössen müssen. Es hat aber niemand gesehen wo die Speisen gekocht und zubereit worden, auch niemand die zierliche und willfährige Diener gekennet oder Wissenschaft gehabt, wer und wannen sie seyen, und sich jedermännlich mit grosser Verwunderung über aller Anstellung und Bereitschafft ergetzet. Demnach aber die Zeit der Malzeit herumb, seyen erstlich die wunderbare köstliche Diener des Münchs, bald die liebliche Vögel, sampt Laub und Gras auff Bäumen und Boden verschwunden, und ist alles wieder mit Schnee und Kälte dem anfänglichen Winter ähnlich worden, also daß man die abgelegte Kleyder wieder angelegt, und die strenge Kälte dermassen empfunden, daß männiglich davon und zum Feuer und warmen Stube geeilet. Umb solcher ehrenthalben Kurzweil willen hat Kayser Wilhelm Albertum Magnum und sein Convent, Predigerordens, mit etlichen Gütern reichlich begabt, und denselben wegen seiner grossen Geschicklichkeit in grossem Ansehen und Werth gehalten.

Tritheim auch, der in der Sponheimer Chronik Alberten aus des Volkes Munde so prädicirte und viel über Zauberei schrieb, kam in

spätern Zeiten selbst in den Ruf des Zauberers. Es erzählt Godelmannus in seinem Buch von Zauberern im Jahr 1580. (nach der deutschen Uebersetzung, welche 1592. Superintendent Nigrinus verfaßte, citire ich ihn lieber, weil das alte Deutsch darin enthalten ist,), es habe Tritheim dem Kaiser Maximilian dem Ersten seine im Jahr 1482. verstorbene Gattin Maria, Karls des Kühnen Tochter, gezeigt. Godelmanns Worte, wie Nigrinus übersetzt, sind:

Ein Schwarzkünstler war Johannes Trithemius, von welchem nachfolgende Historiam Augustinus Lercheimer in seinem Teutschen Buch von der Zauberey, zu Heydelberg ausgangen, erzehlet. Maximilianus, der Keyser, hatte überaus lieb sein Gemahl Mariam aus Burgundt, und da sie gestorben, beweynte er sie fast sehr. Da bitt ein Apt, der ein Schwarzkünstler war, sahe, verhieß er dem Keyser, er wölle die Verstorbene daher bringen, wann es seiner Majestät also gefalle, daß er sich mit ihr belüstige. Der Keyser ist zufrieden, und geht in ein Gemach seib tritt, so etwas fern dahinden, der Schwarzkünstler verbeut, daß keiner kein Wort reden solle in gegenwart des Gespenstes. Das Gespenst geht allgemach-

kam herein, und verwundert sich der Keyser, daß alle Gliedmassen so eigentlich zutraffen, und er gedachte an die Warzen an seines Gemahls Genick, da er aber achtung darauff gab, sahe er sie auch. Endlich kam den Keyser ein grauen an, und befahl mit Winken dem Zauberer, daß er das Gespenst sollt abschaffen, und sprach mit Unwillen, Münch ich sage dir, enthalt dich hinfurt solcher Dinge: Und thet darzu, wie schwer er sich habe enthalten können, daß er nicht geredt, daß ihm nicht ein Wort entfahren, welches wann es geschehen, wäre es umbs Leben eines solchen Keysers zu thun gewesen.

Anekdoten von Zauberern, die vom Zytho zu Keyser Wenzels Zeit, und die vom Schwarzkünstler, der Kaiser Friedrich von Oesterreich aus dem Gefängniß befreien sollte, mögen aus des Kaiserlichen Raths Hans Jacob Fugger, im Jahr 1555. geschriebenen und 1668. von Sigmund von Birken modernisirter edirtem Ehrenspiegel des Hauses Oestreich hier folgen.

Erstens vom Zytho: Fugger Seite 389. Es ist vom Jahr 1589. die Rede:

„Hierauf griffe Kaiser Wenzel zur zweiten Ehe und freyte Frau Sophien, Herzog Hannsen in Baiern, seiner ersten Gemahlin Vaters Bruders Tochter: eine schöne und weise Fürstin, die ihren Namen mit der That erwiese. Sein Schweher brachte mit sich zum Beilager etliche Schwarzkünstler.

Als diese auf öffentlichen Markt ihre Gaukeley trieben, trate einer aus den Zuschauern hervor Namens Zyto, mit bis an die Ohren aufgespaltenen Maul, der verschluckte den vornehmsten unter denselben mit Kleidern, Haut und Haar bis auf die Schuhe, welche er, weil sie unflätig waren, ausspye. Nachmals gieng er in das nächste Haus, gabe diesen groben Bissen wieder von sich in einem Zuber voll Wasser und brachte diesen armen Tropfen also wieder naß zurükke. Kaiser Wenzel nahm diesen Schlukker zu sich, er belustigte sich an seinen Possen, indem er oftmals stehenden Fusses sich verwandlet ihme auf einem Wagen mit Hanen bespannt nachgefahren, den Hofdienern anstatt der Hände, die sie gegen die Schüssel über Tisch ausstreckten, Küh- und Pferd-Füsse, und wann sie zum Fenster

kutsaben, grosse Hirschgeweih auf die Köpfe gesetzet."

Zweitens vom Kaiser Friedrich von Oestreich († 1330.) Fuggers Ehrenspiegel Seite 202 zum Jahr 1323.

„Sonsten schreibt man von Herzog Leopold, der sich bemühet, Kaiser Friederich zu erledigen, er habe einen Schwarzkünstler zu sich beruffen, welcher den bösen Geist in Botens Gestalt vor ihme ins Gemach beschworen, und ihme folgendes hingesendet, Fridericum aus den Gefängniß zu führen; der ihm auch solches zu verrichten versprochen, jedoch mit dem Beding, wann ihm der Gefangene würde folgen wollen. Also sei der Geist ins Gefängnis gekommen in Gestalt eines Schülers, habe ihm erzählt, wie er gesendet worden sey, ihn zu seinem Bruder Leopold zu bringen. Kaiser Friedrich habe ihn gefragt: wer er sei? Darauf er geantwortet: Er solle nicht fragen, sondern nur folgen und mit ihm kommen. M. Albertus schreibt, er habe begehrt, Fridericus solle unter seinen Mantel kriechen. Andere wollen, er habe ein schwarzes Roß vor der Thür stehen gehabt und ihm be-

sohlen darauf zu sitzen. Es sei aber Kaiser Friedrichen ein Schauer ankommen, dahero er sich mit dem Kreuz bezeichnet und zu beten angefangen. Da sei also bald Wut und Rot verschwunden.

Aber nun noch eine Sage von Italien:

Vom Virgil, dem Zauberer.

Daß schon im dreizehnten Jahrhundert und weit früher der Dichter Virgil als Zauberer berühmt war, und wegen seiner Zauberkünste mehr als wegen seiner Gedichte bei dem Volke galt, belegt sich durch Gervasius Tilberiensis, aus dem ich hiezu einzelne Stellen wörtlich einrücke, auf das Klarste. Ich rücke die Stellen des Gervasius, die in seinen Otiis imperialibus in Leibniz script. rer. brunsv. *) sich finden, hier ein:

„Wir kehren nun zur campanischen Stadt Neapel zurück, in welcher ein Fleisch-

---

*) Leibniz T. I. p. 963.

Jam nunc ad *civitatem Campaniae Neapolin* reclamus, in qua macellum est, in cujus pariete

markt ist, in dessen Wand, wie man sagt, vom Virgilius ein Stück Fleisch von solcher wunderbaren Eigenschaft eingefügt ist, daß im Umfang jenes Fleischmarktes kein Fleisch, sei es auch noch so alt, weder Auge noch Geruch noch Gaumen beleidigt. Es ist auch in derselben Stadt das Herren-Thor, das nach der einst berühmten campanischen Stadt Nola schauet, an dessen Eingang ein künstlich gebauter Steinweg ist, unter dessen Siegel Virgilius alle Art des schädlichen Gewürmes verschloß, woher es kommt, daß, da sie in ihrem Umfang höchst geräumige Stadt ganz auf unterirdische Säulen sich stützt, in den innern Höh-

---

insertum perhibetur à Virgilio frustum carnis tantae efficaciae, quod, dum illic erit inclusum in ipsius macelli continentia, nulla caro quanto tempore vetusta nares olefacientis aut intuentis aspectum aut comedentis saporem offendet. Est et in eadem civitate porta Dominica Nolam, Campaniae civitatem olim inclytam, respiciens, in cujus ingressu, ut via lapidibus artificiosè constructa, sub hujus viae sigillo concluxit Virgilius omne genus reptilis nocui: unde provenit, quod cum civitas illa, in ambitu plurimùm spatiosa, tota columnis subterraneis innitatur, musca in

len oder Ritzen oder in den Gärten, welche innerhalb der Stadtmauern eingezäunet sind, keine Mücke, kein schädlicher Wurm gefunden wird, u. s. w.

Und im folgenden Abschnitt:

*) „Es war an der Grenze der Stadt Neapel, ihr gleichsam gegenüber, der Jungfrauenberg, an dessen Abhang unter herabgerissenen Felsen, schwer zu ersteigen, Virgilius einen Garten angelegt hatte, der mit vielen Pflanzengattungen besetzt war. In diesem wird das Lucius-Kraut (herba Lucii) gefunden, wodurch die blinden Schafe, die zuweilen es berühren, das schärfste Gesicht wieder bekommen. In dem-

---

cavernis aut rimis interioribus, aut hortis infra urbis moenia conclusis vermis nocivus [non] reperitur.

*) Gervasius Tilheriensis in otiis imperialibus; bei Leibniz l. c. T. I. p. 964. bis p. 965.

Erat in confinio ejusdem civitatis Neapolitanae velut ex opposito montis virginum, in cujus declivio, inter praerupta luxorum aditu gravi, Virgilius hortum plantaverat multis herbarum generibus consitum. In hoc invenitur *herba Lucii*, quam oves coecae quandoque tangentes statim

selben war ein ehernes Bild, eine Posaune an den Mund haltend; so oft in diese der Südwind von gegenüber kam, so wurde plötzlich das Wehen dieses Windes umgedreht.

Welchen Nutzen aber dieses Umkehren des Südwindes brachte, das höret: Es ist in der Gegend der Stadt Neapel ein hoher Berg ins Meer gegründet, der über die unter ihm liegende Terra di Lavoro blickt. Dieser speit im Maymonat den häßlichsten Rauch aus, und zuweilen glühendheiße Hölzer, kohlenschwarz gebrannt, daher man sagt, daß dort ein Luftloch der irdischen Hölle aufsprudle. Bei wehendem Südwind

---

acutissimum visum recipiunt. In eodem erat imago aenea buccinam ad os tenens, quam quoties Auster ex objecto subintrabat, statim ipsius venti flatus convertebatur. Quid autem conversio ista Noti commodi portabat, audite. Est in dominio civitatis Neapolitanae mons excelsus, mari iuxtus, subjectam sibi terram Laboris spatiosam prospectans. Hic mense Maio fumum teterrimum eructuat, et interdum ardentissima ligna projicit, exusta in carbonis colorem. Unde illic quoddam inferni terreni spiraculum asserunt ebullire. Flante ergo Noto pulvis calidus segetes om-

also verbrennt der heiße Staub alle Saaten und Früchte, und so wird das fruchtbarste Land verödet. Deshalb hat dem so großen Schaden des Landes abhelfend Virgilius auf dem entgegengesetzten Berge, wie gesagt, die Bildsäule mit der Posaune aufgerichtet, so daß auf den ersten Ton der angehauchten Posaune der in sie hineingekommene Zug des Südwindes nach mathematischen Gesetzen zurückgeworfen wurde. Daher kommt es, daß nun, da jene Bildsäule entweder durch die Zeit oder durch die Bosheit neidischer Menschen zerstört worden ist, jene alten Beschädigungen sich öfters wieder zeigen.

Ferner

---

nesque fructus exurit, sicque terra feracissima ad sterilitatem ducitur. Ob hoc tanto regionis illius damno consulens Virgilius in opposito monte statuam, ut diximus, cum tuba erexit, ut ad primum ventilati cornu sonitum, et in ipsa tuba flatus subintrantis impulsum Notus repulsus vi Matheseos quassaretur.

Unde fit quod, statua illa vel aetate consumta vel invidorum malitia demolita, saepe pristina damna reparantur.

Leibniz

Fenner, a. a. O. C. XV. *)

Auch liegt im Neapolitaner Staat die Stadt Puteoli, in welcher Virgilius zum Nutzen des Volkes und zu ewiger Bewunderung Bäder mit wunderbarer Kunst erbauet hat, zur Genesung von jeder innerlichen und äuserlichen Krankheit dienlich; und er hat über jede Badegrotte eine Ueberschrift gemacht, in welcher Nachricht gegeben war, wider welche Krankheit jedes Bad helfe. Aber in der neuesten Zeit, da in Salern die Schule der Arzneiwissenschaft sich zu heben anfing, haben die Salernitaner neidisch die Aufschriften jener Bäder verdorben,

*) Leibniz, T. I. p. 965. Gervasii Tilb. otia imperialia:

Est etiam in civitate Neapolitana *civitas Puteolana*, in qua *Virgilius* ad utilitatem popularem et admirationem perpetuam balnea construxit, miro artificio aedificata, ad cujusvis interioris ac exterioris morbi curationem profutura, singulisque *cochleis* singulos *titulos* superscripsit, in quibus notitia erat, cui morbo quod balneum deberetur. Verùm novissimis diebus, cum apud Salernum studium Physicorum vigere coepisset, Salernitani invidia tacti titulos balneorum corrupe-

fürchtend, daß, wenn die Heilkraft der Bäder zur allgemeinen Kunde käme, dies den Aerzten den Gewinn entreißen oder vermindern würde.

Und C. XVI. *)

In derselben Nachbarschaft besitzt auch eine sehr wunderbare Kraft ein Berg, durchhöhlt von einem unterirdischen Gang (offenbar der Gang durch den Posilippo) von solcher Länge, daß dem, der in dessen Mitte ist, kaum die beiden Enden erscheinen.

Durch mathematische Kunst hat Virgilius

---

runt, timentes, ne divulgata balneorum potentia lucrum practicantibus auferret aut diminueret.

*) Leibniz T. I. p. 965. Gerv. Tilb. in otiis imp.

In eodem confinio mirâ virtute est admodum cryptae mons concavus, cujus tanta est longitudo, quod medium tenenti vix suo capita comparent. Arte mathematicâ haec operatus est Virgilius, quod in illo montis opaco inimicus inimico si ponit insidias, nullo dolo nullove fraudis ingeniò suae malitiae in nocendo dare potest effectum.

Berges ein Feind dem Feinde mörderisch nachstellt, er durch keinen Trug und durch gewirkt, daß, wenn im Dunkel jenes keinen hinterlistigen Rank seiner Bosheit Wirkung geben kann.

Es ist schon oft besprochen worden, daß bei Italiens Volke, wenigstens in Neapel und auch in Sicilien, Virgil der Zauberer viel bekannter und gefeierter ist, als Virgil der Dichter.

Lieblich bewegt das Gemüth die Erzählung vom edeln und zauberkräftigen Virgil, die ein alter Fischer in Neapels Umgegend bei der Schule des Virgil dem geistvollen Reisenden machte, der in den italienischen Miscellen, 3ter Band, 3tes Stück, Seite 150. bis 154. sie vorgetragen hat.

Die dort erzählten Thaten überwiegen jedoch an Kraft der That und an Wohlthätigkeit für die Menschheit nicht die oben aus des Gervasius Munde vorgetragenen. Der Greis läßt wohl den Virgil gar die Felsgrotte durch den Posilippo in einer Nacht von seinen Geistern herstellen, aber der Menschenfreund Virgil, der für das Dunkel des Posilippo dem Feindesdolch die Kraft nimmt,

ist von ihm nicht berührt. Man möchte es dem alten Fischer noch zuflüstern, um dem Greise noch mehr Freude bei Hebung seines Herrlichen zu geben. *)

Doch hier, auf ausländischem Boden stehend, habe ich nun für den Zweck meines Buches fast schon zu lange verweilt.

---

*) Was Arnold von Lübeck im 4. Buch Kap. 19. aus Briefen eines deutschen Prälaten an den Bischoff Conrad von Hildesheim über Virgil's Grab und Wunderthaten, wiewohl nicht ganz übereinstimmend mit Gervasius Tilberiensis meldet, ist, den Wundergtauben der Vorzeit bezeichnend, lesenswerth, aber schon umständlich eingerückt in Schmidts Gesch. d. D. 6. Buch 13. Kap. Wie das sehr spät mir zu Gesicht gekommene Werk des Herrn Professor Görres über Volksbücher (1807.) Seite 225. — 229. zeigt, so war Virgil wenigstens im 16ten Jahrhundert schon der Gegenstand von Volksbüchern. Von der interessanten Ausführung, bei der der mildere Süden gegen den finsteren Norden sich auch in diesen Sagen hervorhebt, hat aber nichts Bezug hieher, selbst nicht die phantasievolle Geschichte S. 228., wie Virgil alt geworden, um sich nach Art des Aeson zu verjüngen, sich zerstücken läßt, aber bei

Eher sollte ich, weil er in Deutschland im Kriege zu Wartburg, dem ältesten deutschen Dramq, als Friedensstifter vorkömmt, den Zauberer Clinshor umständlich aufführen.

Nach einzelnen, über ihn vorhandenen Sagen ist auch er von Italiens Boden.

Die Sage, daß Clinshor in der Stadt Porsida erst dann die Zauberkunst sehr gründlich erlernt, als er Rache gebrütet habe gegen die Menschheit, weil König Iblis von Sizilien, der ihn in den Armen seiner Gattin überraschte, ihn wie Fulbert den Abelard behandelt, ist eine nicht erhebliche Nebengeschichte. Aber der Krieg zu Wartburg, in welchem Clinshor mit Teufelsspuck und schwarzer Kunst vorkömmt, muß hier berührt werden.

Die kurzen kräftigen Worte, mit welchen die Thüringische Chronik die Sache vorträgt, mögen es abmachen, da sie erschöpfend genug den umständlichern, im deutschen Gesang vom Le-

---

zu früher Eröffnung des Gemachs erst ein Kind geworden, seinen Jammer bezeigend verschwindet.

ben der heiligen Elisabeth enthaltenen Vorgang zusammenfaßt.

Des Thüringischen Chronisten Worte sind:

Anno 1206. Hatte Landtgraff Herman an seinem Hoffe Sechs Man, welche Lieder tichteten, vnd gegen einander Sungen, vnd solche waren gar weise, vernünftig, vnd geschickt, daß man in weiten Landen damals von jhnen Zusagen wuste, fünffe waren von geburt Edel, mit namen Heinrich Schreiber, war ein guter Ritter, der 2. Walter von der Vogelweyda, der 3. Reinhart Zwerchstein, der 4. Wolffram von Aschebach, der fünffte Joannes Bitterolff, der Sechste war ein Burger auß Eisenach genannt Heinrich von Affterdingen, eines fürnemen frommen Geschlechts vnd vernünfftig, der Sange allein vber die vorgenandten alle, vnd sie Sungen vnnd Tichteten oft zum Widerstreit, vnd ihren Gesang hies man den Krieg von Wardtpurgk, vnd währet so lange, bis endlich zwischen ihnen Neid und Haß erwuchs, also, daß sie sich einsmals untereinander verpflichteten, welcher unter ihnen verlöhre, der sollte Stempfeln; Also hies damals der Henker zu Eisenach.

Einsmals auf einen Abend sungen sie gegeneinander, und spielten darnach mit Würffel, und die fünf Edlen verpflichten sich zusammen wider Heinrich von Affterdingen, dem sie mit Singen nicht abgewinnen möchten, daß sie ihn mit ungleichem Spielen nach ihrer Willkühr unterdrücken wollten, wie es dann zugehet, dann es beißt keine Krae die ander, wenn ein fremder Vogel vorhanden ist.

Und als Heinrich von Affterdingen ihre Falschheit vernahm, flohe er zu der Landgräfin Frau Sopheyen und schirmet sich unter ihrem Mantel, und sie bate für jenen, und sprach, er sollte sein Sach mit Recht austragen.

Zur selbigen Zeit war fürhanden ein groser natürlicher Meister der Arzeney, und auf allerlei Künste und Behendigkeit hurtig, war auch ein großer Sternlügener und wohlerfahrner der schwarzen Kunst, der hies Clingesohr, vor den berief sich Heinrich von Affterdingen sein Sach mit Recht auszuführen, und solches ward auch von den fünf Edlen angenommen, doch daß es innerhalb Jahres geschehen sollte.

Weme alsdann ernendter Meister Clingeßohr Unrecht geben wurde, sollte ihvem Verlöbnis nach seiner Straf gewärtig seyn. Heinrich von Afterdingen machte sich auf, und zog zu dem Herzog von Oestereich, welchem er allezeit schönes Lob gab in seinen Gesängen, indem er ihn den Herzog der Sonnen, und Landgraff Herman dem Tage vergleichte. Und er zeigte dem Herzog seine Sache an, bate ihnen um guten Rath und um eine Vorschrifft an Meister Clingeßohr, welche er dann auch erlangte.

Als er nun dem Clingeßohr die Vorschrifft brachte, ward er von ihm getröstet, mit Zusagung, daß er selbst mit ihm in Düringen ziehen und der Sache rathen wolle. Solches aber thet sich lange verziehen, also daß der Ausgang des Jahrs beinahe herzutrat, und der von Afterdingen in grosen Sorgen war, und sich schon erwegen hatte, er wurde nimmermehr dörfen ins Land kommen.

Wie aber die angesetzte Zeit herbeinahete, schickte es Meister Clingeßohr dahin, daß sie die Geister führeten in einer Nacht aus Siebenbürgen in Ungarn, bis gen Eisenach,

in seines Burgers Hof, der hieß Hellegraffe, am St. Georgen Thor.

Als nun Anno 1207. Meister Clingesohr eines Abends in seines Wirths Garten das Gestirn mit grosem Fleiß ansahe, fragten ihnen die Edlen, so dazumal bei ihm waren, ob er etwas Neues an dem Gestirn sehe, daß er ihnen doch solches offenbarte.

Er antwort ihnen, Ihr sollet wißen, daß in dieser Nacht dem Könige aus Ungarn eine Tochter gebohren wird, die wird führen ein heiliges Leben, mit Namen Elisabeth, und dieses Landgrafen Söhne einem zu einem Weibe gegeben werden.

Und den andern Tag kam Meister Clingesohr mit seinen Dienern (dann er gieng einher als ein Bischoff, war auch gelehrt und sehr reich, dann er hatte jährlich vom König in Ungarn 3 Tausend Gulden fallen) auf Wartpurgk, verkündigte Landgraf Herman, was ihm durchs Gestirn geoffenbaret worden mit Freuden.

Darnach gieng er ins Ritterhaus, zu entscheiden die streitigen Sänger, und Wolf-

fram von Eschebach thet sich herfür mit seinen Liedern, die er im Widerstreit gesungen hatte. Als ihnen aber Meister Clingesohr mit seinen Reden nicht überwinden möchte, sprach er, er wollte einen verschaffen, der sollte ihm mit Behändigkeit antworten und berichten.

Und er beschwur den Teufel, daß er erschein in eines Priestersgestalt, daß er den Wolfram in gegenwärtigkeit des Landgrafen und seiner Räthe höhnen und strafen sollte. Und der Teufel fieng an von allen Gesetzen und Geschichten, so sich von Anbeginn der Welt bis auf Christigeburt zugetragen, behendiglich zu reden.

Wolfram fieng auch an zu reden von den hohen verborgenen Geheimnissen des ewigen Worts, wie das were Fleisch worden, und kam damit auf das Sacrament des Altars, des Frohleichnams unsers Herrn Jesu Christi. ꝛc.

Hierauf könnte oder möchte der Teufel nicht antworten, dann ihm seine verhärtete Bosheit nicht gestatten wollte, daß er von so hohen und heiligen Dingen redete, und ward also der Teufel stumm und von Wolf-

fragt überwunden; Also verdarb Meister Clingesohr Behändigkeit und gieng mit schämen davon, und Meister Clingesohr hätte gerne gewust, ob Wolffram gelehrt wäre oder nicht, und ob er die Schrift verstünde, welches dann Wolffram leugnete. Er fertigte den Teufel ab Wolffram zu versuchen, der kam zu ihm in einer Nacht in seine Herberge in seines Wirthshaus, gegen dem Brodhause (nach dem Wirth, welcher Gottschalk hies, wohnte darnach einer drinne, hies Reinhart Binckernail) und Wolffram lag in einem steinern Gemach. Der Teufel fragte ihn von der Natur der himmlischen Sphera, und von den irrelaufenden Sternen, auch von der Planeten Bewegungen gar behendiglichen.

Und da Wolffram die Planeten und das Gestirn nicht recht nennen, und also nach Gebühr dem Teufel nicht antworten konnte, da lachte der Teufel höhnischer Weise und sprach: Du bist ein Leve Schnippen Schnap, in diesem Streit ich dich krat, und schrieb mit seinen Fingern in einen Stein in der Mauern. Das Gemach heißt noch die finster Kammer oder Kemnotten. Der Wirth aber im Hause lies den Stein,

da der Teufel in geschrieben hatte, ausbrechen und in die Hörsel führen, dann er wollte des Teufels Schriften im Hause nicht wissen. ꝛc.

Nach diesen Geschichten ward dahin gehandelt, daß durch Meister Clingesohr, die Sänger für dem Landgrafen verttagen worden, und zog Meister Clingesohr, nachdem er zuvor vom Landgrafen und seiner Gemahlin gar herlich begabet war, mit seinen Dienern wiederum in Ungern.

Diese Versöhnung Heinrichs von Afterdingen mit den Sängern hat „das Leben der h. Elisabeth" nicht, aber in diesem macht ihn, den Afterdingen, der Zauberer Klingsohr mit seinem Wettsingen — los. „Er", es spreche das ebengenannte Lied von St. Elisabeth

„Wolte Heinrich von Afterdingen
Ledig machen mit seynem syngen
Dae kaem vor Ine Wolfferam
Von Eschbach der was Ime gram
Seyner lyeder er dae vor Ime sang
Die entscheidung die wart lang
Wolfferam mit seinem behenden syn
Deme machte der meister nicht angewyn.

Ein weyl Ime der Meister entrat (enttrat)
Und schickt einen andern an seine stat
Dae was ein geist mit synnen scharff
Der sich zu einem menschen entwarff,
Derselb mit dem von Eschenbach
Von deme anbegynne der werlt (Welt)
sprach
Biß auf die zeit dae Cristus waert
Geborn von Marien der Jungfrawen zart;
Dae fylen (fielen) redan die waren behende!
Da begunde Wolfram sich wenden
Zu der gotlichen geburt
Wie zu Fleisch wirt das ewige Wort."

Nun sprach Wolfram von Eschenbach von den Mysterien der Religion siegreich fort.

„Darzu sweig der teufel zehant
Und mochte keine antwort gethun
Seyne verstockte Boesheit bracht Inn darzu
Das er solche rede nicht kundt
Gehoeren von Ine zu der stundt
Wann (denn) er gieng zu stund von dann
Darumb Wolfram gewan.
Dar Meister Klingsor hatte gehört
Von Wolfram also behende Wort
Dae hielt er Ine wolgelart
Und des hette er nicht geoffenbart

Und nun um den Kreis der Zauberer in der Glaubensgeschichte des Mittelalters gar zu vervollständigen, noch vom Merlin und von der bekannten Sage vom Rattenfänger zu Hameln.

Merlin, der englische berühmte Prophet, soll von des Königs Demetias Tochter, welche Nonne ward, aus der Umarmung eines Incuben gebohren seyn.

Bei einigen Nonnen im Sanct Peters Kloster erzogen, betheuerte sie, nie mit einem Mann gelebt zu haben, aber einst habe sie eine Vision gehabt, als werde sie von einem Manne von lieblich schöner Gestalt umarmt, und als er verschwunden, habe sie sich schwanger gefühlt und endlich den Merlin gebohren, der darauf zum großen Mann geworden sei.

Auf Antrieb dieses Merlin hat der Brittenkönig Vortigern, dem in der Regierung sein Bruder, des großen Arthurs Vater, folgte, den christlichen Glauben sehr ausgebreitet.

Dieser Merlin hat aber viel Dunkles eröffnet und viel Künftiges voraus gesagt, er eröffnete auch dem Vortigern, daß unter dem Grunde, wo ein Thurm nicht gebaut werden konnte, ein See sei und unter dem See zwei Drachen verborgen lägen

gen, deren einer, der rothe, das Brittenvolk andeute, der andere, weiß, das Sachsenvolk bezeichne, und hat Merlin angezeigt, welcher in ihrem Kampf mit einander obsiegen würde.

Vom Arthur aber, den er den Eber von Kornwallis (aprum Cornubiae) nennt, hat er prophezeit, daß er der Kirche helfen, die gallischen Provinzen besitzen, sich dem römischen Heere schrecklich erweisen, und ein ungewisses Ende haben werde. *)

Das ungewisse Ende Arthurs ist schon vorgekommen, so wie ein Blick in seine Geschichte.

Merlins Zauberkunst, mit der er dem König Arthur diente, und ihm in seiner Residenz Kramalot die Tafelrunde von Carduel schuf, auf deren zwölftem und letztem Sitz (des Judas Sitz) niemand, ohne in Flammenabgrund zu versinken, sitzen konnte, war ihm todbringend. Er war in die junge schöne Viviane verliebt, und lehrte ihr seine Zauberkünste, vorzüglich diese, Menschen einzuschläfern und einzusperren. Von jener machte sie Gebrauch gegen ihren Lehrer selbst, so oft er sie um Liebesgenuß bat, und mit dieser sperrte sie

*) M. s. Kommann de miraculis vivorum p. 183. 184.

ihn, aus Treulosigkeit, in einen Wald, oder, wie andere wollen, in ein Grab, wo er starb. Sein Geist und seine Stimme sind noch dort. — *)

Der Wald, in den, nach der Romanen Angeben, der unglückliche Merlin gesperrt wurde, heißt der Wald von Brozeliand. Mit lebendigerer Schilderung bezeichnet Arioſt, freilich erſt im sechszehnten Jahrhundert, ein Grab als seine Wohnung. Man lese den Orlando furioso Canto 3. Stanze 10. und 11., wo die Zauberin bei seinem Grabe zur edlen Bradamante sagt:

*) „Dies ist die alte und denkwürdige Grotte,
Die Merlin, der weise Zauberer, baute,
Dessen du vielleicht gedenken hörst in der Stunde,
Wo ihn die Dame vom See betrog.
Das Grab ist hier unten, wo vergangen

---

*) Le Grand in Fabliaux et Contes du 12me et 13me siecle Tome I. p. 9.

**) Questa è l'antica e memorabil grotta,
Che edificò Merlino il savio mago;
Che forse ricordare odi talotta,
Doue ingannollo la donna del Lago.
Il sepolcro è qui giù, doue corotta

Liegt sein Körper, wo er, gierig,
Ihr zu gefallen, auf ihr Ueberreden,
Lebendig sich hineinlegte, und gestorben hier
blieb.
Beim todten Körper haust der lebendige
Geist
Bis man die Engelsposaune hört.
Es lebet die Stimme; wie klar sie hervor-
geht
Aus dem marmornen Grabe, wirst du hören
können,
Sie, die über vergangene und künftige Dinge
Dem, der fragt, immer Antwort gab."

Die Gegend bezeichnet der angezogene Orlando, Canto 7., Stanza 38., bemerkend, daß bei

---

Giacè la carne sua; doue egli, vago
Di satisfare a lei, che gliel suase,
Vivo entrossi; e morto ci rimase.

Col corpo morto il vivo spirto alberga,
Fin ch'oda il suon dell'angelica tromba.
Vive la voce, e come chiara emerga
Vdir potrai dalla marmorea tomba;
Che le passate e le future cose
A chi gli domandò, sempre rispose.

Merlins Grab, über Ruggiero Auskunft suchend, Bradamante *)

— „den Weg nahm
Gegen die Wälder nahe bei Pontiero (Poitiers),
Wo das sprechende Grab des Merlin
In bergiger und wilder Waldgegend verborgen war.“

Und noch in das Heimathsland zurückzukehren, und zum Schluß, die Sage vom Rattenfänger zu Hameln, die in jedem Munde, und neuerlichst von dem so gefeierten Dichter freundlich berührt ist, und wie ganz gleichförmig die Chroniken und ältere Schriftsteller sie vortragen.

Es kam Ao. 1084. nach Hameln ein wunderlicher Mensch, der einen Rock von vielfärbigem Tuch anhatte. Dieser gab sich für einen Rattenfänger aus, und versprach, gegen Erlegung eines gewissen Geldes, die Stadt in kurzer Zeit von allen Ratten und Mäusen zu befreien,

---

*) — — prese il cammino
Verso le selue prossime a Pontiero,
Doue la vocal tomba di Merlino
Era nascosa in loco alpestro e fiero.

und die Burger gingen den Contract ein. Nach bewiesener Kunst aber wollten die Einwohner zu Hameln das versprochene Geld nicht geben, sondern suchten allerhand Ausflüchte, den Rattenfänger um seinen Lohn zu bringen, wodurch dieser Mann so erbittert wurde, daß er sich auf folgende Art rächte.

Am 26. Junii des 1084. Jahres, am Tage Johannis und Paulus, ging er rachdurstig durch die Gassen der Stadt, und gab mit einer kleinen Pfeife ein Zeichen, worauf 130 Kinder, Knaben und Mädchen, sich versammleten. Mit diesen Kindern wanderte er zum Osterthore hinaus, bis zu dem, nur einen Büchsenschuß von der Stadt gelegenen Köpfelberge, dem gewöhnlichen Richtplatz. An diesen Berg gelangt, befahl er ihm, sich aufzuthun; und als solches geschehen, ist er mit allen Kindern da hinein gegangen und nachmals nicht mehr gesehen worden. Ein Kindermädchen, das mit einem Kinde auf den Armen von weitem nachfolgte, soll es erzählt haben.

Godelmann, den ich nach Nigrins Uebersetzung S. 24. citire, hat die Geschichte in die kurzen Worte gedrängt:

Zu Hämeln, ein Städtlein, so Sächsisch oder Braunschweigisch, gieng der Teufel öffentlich auf den Markt und durch die Gassen im Jahr 1034. am 26. Junii, und pfieff und reitzte also zu sich Knaben und Mägdlein einen ganzen Haufen in die 130, und führte sie für das Thor an den Boppenberg, da er sich verlohren mit den Kindern, also daß niemand erfahren konnte, wo sie hinkommen. Nur ein Mägdlein, so von fernen gefolgt, blieb übrig, welches mit großen Schrecken den Aeltern solches erzählte.

Etliche schreiben, es sei ein Zauberer gewesen, so ihnen zuvor die großen Mäuse vertrieb, und haben ihm den versprochenen Lohn nicht geben wollen, darum hat er ihnen diesen Possen hernach mit den Kindern zugericht.

Die Chroniken und Literatur über die Sage, die auch in dem Hamelner Stadtbuch, in Tempelbildern und alten Reimen bewahrt ist, enthält der gelehrte Criticus 1704. 8vo S. 66.

„Er hat einen Bund mit dem bösen Feind,“ war der böse Ausruf, mit dem die Vorzeit ihrer relativen Stumpfheit gegen die, über ihr Zeitalter vorgerückten genialen Köpfe das Wort redete, und sich die Qual ersparte, nachzuforschen: wie man so klug und wie man so erfindungsreich seyn könne.

Eine Liste der in den Wissenschaften ausgezeichneten Geister, über die man dieses Zetergeschrie, wäre, soll sie nicht zu bloßem Namenverzeichniß verschrumpfen, zu lang, und dem Zweck dieses Buches nicht entsprechend, das nur die Art des Glaubens des deutschen Mittelalters, wie ich in diesem Buche es mir begrenze, lebendig darlegen soll. In der Reihe dieser Verfehmten *) gehört der bekannte Barfüßer-Mönch, Roger Bakon, der, im Jahr 1214. bei Ilchester

*) Herr Prof. Görres in seinem Werk über Volksbücher S. 215. — 218. nennt in Kürze neben den von mir hier genannten noch Etliche, nämlich aus dem Alterthum den Zoroaster, Democrit, Empedokles, Apollonius, und aus neuerer Zeit den Raimund Lullius, Arnold von Villeneuve, Hieronymus Cardanus und mehrere ausgezeichnete Päpste.

gebohren, gebildet zu Paris und Orford, und der wunderbare Doctor (Doctor mirabilis) genannt, durch sein Forschen und Entdecken den General seines Ordens bewog, ihn lange ins Gefängnis zu werfen, weil er glaubte, daß Menschenwitz, so viel als Baco gethan, nicht ergründen könne.

Daß der bekannte Albertus Magnus, gebohren im Jahr 1193., Dominicaner-Ordens, der eine Zeit lang Bischof zu Regensburg war, wenigstens in späterer Zeit auch für einen Zauberer galt, ist vorhin schon erzählt.

Hat ja sogar dem herrlichen Gerbert, nachherigen Pabst Sylvester dem Zweiten, der im Jahr 1003. starb, etliche und achtzig Jahre nach seinem Tode der Cardinal Benno einen Teufelsbund Schuld gegeben; eine Verläumdung, über die Cardinal Baronius ihn mit leichter Mühe siegreich reinigte. In der Reihe der Personen, die im Rufe eines Bundes mit dem Teufel standen, waren auch Cornelius Agrippa, der im Jahr 1536., und Theophrastus Paracelsus, der im Jahr 1541. von der Erde schied, und der Landfahrer Faust, der wahre, — vom spätern Nebelgeist des Dichters rede ich hier nicht. —

Manche darunter sind aber nicht ohne eigenes Verschen zu diesem Rufe gekommen. Denn wenn es zu begründen seyn möchte, daß Roger Bacon durch magische Künste eine Mauer gegen die Normänner habe errichten wollen, und unbestritten ist, daß Albertus Magnus binnen dreißig Jahren eine Figur gearbeitet, die reden konnte, die aber sein Schüler, der bekannte Thomas von Aquino als Teufelsspiel im frommen Eifer zerschlug, so kämen sie fast in den Verdacht, daß die Anstaunung durch ungebildete Wundergläubige ihnen nicht ganz zuwider gewesen wäre; und andern, wie dem Cornelius Agrippa, in seiner frühern Zeit, wo er gerne sich als mit geheimen Kräften verkehrend bewundern ließ, und dem Theophrastus Paracelsus, der, so wie im Artikel von den Luftgeistern bemerkt ist, vom Dämon Azazel über die Gewalt des Höllenfeuers sich belehrt angab, und überall als Geisterkenner und Seher sich pries *), war, wie dem wah-

*) In Prof. Görres Werk über die deutschen Volksbücher S. 221. wird bemerkt: daß des Paracelsus Freunde J. Oporin in Basel und G. Wetter, die ihn auf seinen Wanderungen begleitet bekundet hätten, daß Paracelsus berauscht um Mitternacht ganze Schwärme böser Geister citirt und mit seinem Degen sich mit ihnen herumgeschlagen.

ren Fauſt, der, wie Cornelius Agrippa ſeinen Hund und vielleicht gar ſein Pferd, von dem die Fabel nichts hat, gerne als einen verlarvten Teufel angeſtaunt ſah, recht eigentlich daran gelegen, die Wundergläubigen noch mehr in ihrem Glauben zu beſtärken.

Des wahren Fauſts, nicht des gedichteten, vermeintes Ende, wie aus des Volkes Munde Gaſt in ſeinen Gaſtmahlsgeſprächen, gegen 1525. geſchrieben, es gemeldet und in den literariſchen Anzeiger 1799. Nr. 201. vom Herrn Veeſenmeyer es eingerückt worden, mag noch hier ſtehen. *)

„Einen Hund führte Fauſt mit ſich und ein Pferd, die, glaube ich, Teufel geweſen und alles zu vollziehen bereit waren.

---

*) Gasti sermones convivales. Tomus II. Basil. 1548. 8. p. 280. „Canem secum ducebat (Faustus et equum, Satanas fuisse reor, qui ad omnia erant parati exsequenda. Canem aliquando servi formam assumere et esculenta adferre quidam mihi dixere. Atqui miser deplorandum finem fortitus est, nam a Satana suffocatus. — Cujus cadaver in feretro facie ad terram perpetuo spectans etsi quinquies in tergum verteretur. Dominus custodiat nos, ne Satanae mancipia fiamus.“

Einige haben mir gesagt, daß der Hund zuweilen Dieners Gestalt annehme und Essen bringe.

Indessen hat der Unglückliche ein jammernswerthes Ende genommen, denn er ist vom Satan erwürgt worden und hat sein Leichnam auf der Todtenbahre beständig die Gesichtseite nach der Erde gerichtet, obschon er fünfmal auf den Rücken gedreht wurde. Der Himmel bewache uns, damit wir nicht Satans Leibeigene werden."

Denkt man an die Vorzeit, wo an den Fürstenhöfen meist nur der Astrolog und der Goldmacher und der Nekromant sein Glück zu machen Hoffnung hatte, so lag es in der Natur der Sache, daß sich Glücksritter und so manche fahrende Schüler fanden, die ihr Heil als Nekromanten versuchten. Wie bekannt ist, so hat unter andern Boccaz mehrere Novellen von Nekromanten in seinem Decameron, darunter die liebliche fünfte Novelle des zehnten Tags, wo der Liebhaber mit einem, ihm vom Nekromanten für schwere Kosten in der Schneezeit hervorgelockten, mit Früchten und Blumen prangenden Garten, den von einer Vermählten auf diese Unmöglichkeit bedingten Liebeslohn fordert, aber

die verlegene Grazie nicht zu bedrängen, in sich gehend, darauf verzichtet, ganz eine andere Haltung, als die Scene mit des Albertus Magnus Klostergarten hat.

Geschichten von Nekromanten an den italienischen Höfen, am französischen Hofe, vom Zytho und andern am Hofe Kaiser Wenzels, Sigismunds, Maximilians des ersten, belegen auch ohne speciellere Anführung hinreichend, daß der Weg, als Nekromant sein Glück zu machen, vielfach versucht ward.

Noch stehe hier nicht ganz unpassend eine Stelle aus des Cornelius Agrippa Briefen (5. Buch, 26ster Brief.).

Im Jahr 1527. wollte nemlich Agrippa die ihm in Antwerpen verschaffte Stelle beziehen, und hatte deshalb schon Lyon verlassen und war bis Paris gelangt.

Agrippa mußte in Paris viel länger bleiben, als er vermuthet hatte, weil man die Ausfertigung seines Abschieds bis in den März verzögerte. Während dieser Zeit meldete er einem Freunde die merkwürdige Geschichte: daß

der Hof einen großen Zauberer aus Deutschland habe kommen lassen, von welchem man sich einbilde, daß er alle künftigen, so wie die geheimsten vergangenen Dinge wisse; daß er die in Spanien gefangenen Prinzen durch die Luft zurückführen, verborgene Schätze entdecken, und die verzweifeltsten Krankheiten heilen könne. *)

*) M. s. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer I. Band, Seite 323. 324.

Rudolstadt,
gedruckt in der Fröbelschen Hofbuchdruckerei.

Des
deutschen Mittelalters
Volksglauben,
und
Heroensagen.

Von

Friedr. Ludw. Ferdin. von Dobeneck.

Herausgegeben
und mit einer Vorrede begleitet
von
Jean Paul.

Zweiter Band.

Berlin, 1815.
In der Realschulbuchhandlung.

Inhalt

des zweiten Bandes.

I. Verderben der Witterung und der Früchte. Wettermacher. . . . . S. 1

II. Verderben der Menschen durch böse Künste. 10

1) Das böse Auge. 2) das böse Loben. 3) das Nestelknüpfen. 4) das Verderben der Menschen mit Wachsbildern.

III. Die Lamien, Striges, Sagä und Unholden. 29

IV. Todes-Anzeigen. 50

V. Irrgehende Verstorbene. . . . 80

VI. Der ewige Jude, der nicht sterben kann. 121

VII. Oeffnen der Heroen-Gräber. . 152

VIII. Ungeheuere Thiere. = = S. 162

1) Die Wehrwölfe. 2) Drachen. 3) Das Einhorn. 4) Der Basilisk. 5) Der Greif.

IX. Von Zwergen, Riesen und Helden. 201

1) Zwerge. 2) Riesen. 3) Helden.

X. Vom Heldenbuch. = = = = 211

Volksglauben

und

Heroensagen.

Zweiter Band.

I.

Verderben der Witterung und der Früchte. Wettermacher.

Es ist schon in der Rubrik von den Luftgeistern bemerkt, wie natürlich es dem noch ungereiften Menschengeschlecht war, auf diese zu verfallen. Man mußte ihnen Geschäffte geben, und es ahnete dem Volksglauben, daß Zauberern es gegeben sei, nach ihren Zwecken jene Luftgeister in Thätigkeit zu setzen, Wolken zu Stürmen zusammen zu treiben, um Früchte zu verderben, so weit sie nicht schon allein durch die Magie ihrer Gesänge es vermöchten.

Kurz nach Rom's Gründung war die Möglichkeit dieses Treibens der Luftgeister schon so allgemein angenommen, daß die Zwölftafelgesetze über solche Zauberthaten, als über wirklich mögliche Vergehen bestimmten.

Die Worte in der fünften Tafel dieser Gesetze sind:

„wer Früchte wegzaubert, der werde bestraft; auch soll Niemand fremde Feldfrüchte weg- und sich zuzaubern. Niemand soll den Acker unfruchtbar machen.“

Das rauhe Wort der Zwölftafelgesetze gemildert, lautet dies im Original:

qui fruges excantassit poenas dato: neve alienam segetem pellexeris excantando. — Ne agrum defruganto.

Virgil zählt unter der Zauberer Künsten mit auf: (fatas alio traducere messes)

„daß sie die Früchte auf fremde Aecker „entführen können. *)

Schon lange vor Seneka's Zeit **) gab es Leute, die sich rühmten, die Aecker durch ihre Mittel vor Stürmen und Hagelschlag beschützen zu können. Daß diese straflos zu lassen seien,

---

*) Virgil. eclog. 8. v. 99.

**) Seneca in nat: quaest. I. 4. Rudis antiquitas credebat et attrahi imbres cantibus et repelli.

gebietet das Gesetz in L. 5. Codicis ad Legem Corneliam de sicariis vom Jahr 321.

Beiderlei Glauben an solche Künste zum Verderben und zum Beschützen gieng auf die deutschen Völker über.

Unter den Kapitularen Karl's des Großen, in welchen sich der Glaube seiner Zeit spiegelt, ist auch eines, das Kapitular von 789.,*) welches verbietet, ein Wettermacher oder Defensor zu werden.

Wenn Hagel die Früchte zerschlagen, waren, nach dem Glauben, die luftigen Schiffer aus dem Nebellande Magonia in verheerenden Wolken angekommen und hatten die zerschlagenen Früchte aufgeladen.

Der den ihm mißfallenden Zeitglauben scharf bekämpfende Erzbischoff Agobard von Lyon bricht darüber in die Worte aus: „die Meisten sind so albern und unsinnig, daß sie glauben

*) Capitulare Caroli M. de anno 789. I. deo praecipimus, ut nec cauculatores (Gaukler) et incantatores, nec tempestarii vel obligatores, (i. e. Defensores) fiant, et ubicunque sunt, emendentur vel damnentur.

und behaupten, es gebe ein Land, Magonia mit Namen, aus welchem Schiffe in den Wolken ankommen, die die Früchte, die durch Ungewitter und Hagel zu Grunde gehen, aufladen und in dieses Land zurückbringen, indem diese Luftschiffleute mit den Wettermachern in Verbindung stünden und durch gewisse Geschenke das Getraide an sich erhandelten."

Eben dieser erzählt auch, daß er selbst vier Menschen, drei Männern und einem Weibe, das Leben gerettet, die das Volk durchaus steinigen wollte, weil es dieselben für Leute hielte, die bei einem Donnerwetter aus ihren Luftschiffen herab auf die Erde gefallen.

Eine andere Art von dergleichen Personen waren die, welche man Defensores, das ist Beschützer oder Bewahrer nannte. (Ein Glaube, der, wie vorhin bemerkt ward, schon damals über ein Jahrtausend alt war.)

Diese gaben für, sie könnten zwar kein Wetter machen, jedoch aber Felder und Früchte davor bewahren, wenn man ihnen ein Gewisses von dem Ertrag zukommen lasse. „Viele sind, sagt der nehmliche Agobard, die den Priestern niemals freiwillig den Zehnten, den Wittwen und Waisen und andern Armen nie ein Allmosen geben, wenn man sie auch noch so oft dazu er-

mahnt; ihren Defensoren aber ihr Gewisses auf das pünctlichste auch ungemahnt entrichten. *)

Da finden sich also die Defensoren wieder, die das angezogene Gesetz Lex 3. ad L. Corn. de Sicariis straflos läßt, aber nun minder begünstigt.

So lief der Glaube durch die Zeit.

Burkhard von Worms im Beichtspiegel stellte für die Beichtkinder die Frage:

„hast du geglaubt, oder hast du Theil an „jenem Unglauben gehabt, daß Leute „vorgeben, sie können Ungewitter „erregen, oder die Gemüther der Men„schen verändern? Wenn du es geglaubt, „oder Theil daran gehabt hast, sollst du „ein Jahr Buß thun.“ **)

Dieser Glaube erlosch nicht und die vielen Schriftsteller über Unholden zeigten, daß man sich diese als Erreger, und die Luftgeister, die man sich identisch mit bösen Geistern dachte, als Vollzieher deren Willens dachte.

---

*) Schmidts Geschichte der Deutschen. Ulm 1778 Th. 1. S. 512. Dippolds Geschichte Kaiser Karls des Großen. Tübingen bei Cotta 1810. S. 109.

**) Schmidt a. a. O. 2. S. 162.

Man höre zur Probe einen der Schriftsteller aus dem sechszehnten Jahrhundert: Godelmann im 2. Buch Cap. 6. nach Nigrins Uebersetzung p. 239 — 40.

Wann Gott dem Teufel erlaubt, Hagel zu erregen, dann richtet er die Zauberer ab, daß sie etwan Kieselstein hinterrücks gegen Niedergang werfen: bisweilen daß sie Sand aus dem Wasser eines Bachs in die Luft strawen, oder, wenn sie grüblein gemacht oder Harn darein gegossen oder Wasser mit dem Finger rühren, unterdeß im Haffen Sauerbüsten stehen, bisweilen Balken oder Hölzer am Ufer überzwerch legen und dergleichen schwermerei anrichten. Und daß sie der Teufel noch steifer verbinde und verstricke, so beschimpft er jenen Tag und stunde zu melden ursachen zum merkzeichen. Wann sie nun sehen, daß für sich geht, werden sie deste mehr gesterckt, als wenn dieser Ausgang folge ihrem Werk. Auf diese Weise betreugt der Teufel die Zauberschen, als wenn es ihr Werk thäte, daß auf Gottes verhengnuß der Teufel selber thut.

Wie sehr das Fruchtverderben bösartige Weiber gelüstete, darüber mögen hier zwei Hi-

storien stehen, beide, mit dem alten Wort vorgetragen.

Die erste, fürchterlich grausig, aus Godelmann Buch 2. 1. Kap. Seite 83. der Nigrinschen Uebersetzung:

> Anno funfzig drei Sind zu Berlin zwo Zaubersche gefangen, welche sich unterstanden haben, Eyß zu machen, die Frucht zu verderben. Und dieselbigen Weiber hatten einem andern Weibe irer Nachbarin ein Kindelein gestohlen und dasselbige zerstückelt gekocht. Ist durch Gottes Schickung geschehen, daß die Mutter, ihr Kind suchend, dazu gekommet und dasselbige ihres verlohrnen Kindleins Gliederlein in einem Höpfchen gelegt siehet. Da nun die beide Weiber gefangen und peinlich gefragt worden, haben sie gesagt: „wann ihr gelöchts fortgangen, so wäre ein groser Frost mit Eyß kommen, also daß alle Frucht verderbt worden wäre!

Die zweite Historie aus Luthers Tischreden S. 159.

> Es ward auch von zweien Zauberinnen bey Dr. Luther geredet, welche in einem Wirthshause zwo Gelten mit Wasser beyseits auf den Abend gesatzt hätten an einem Ort und beredeten sich mit einander, ob es dem

Korn oder Wein gelten sollte. Da das der Wirth, so auf einem heimlichen Winkel stunde, hörete, nahm er die Gelten oder Stunzen alle beyde, und da sie sich zu Bette gelegt hatten, goß er die über sie, da ward das Wasser zu Eyß, daß sie beide von Stund an davon gestorben.

In des Johann Bodinus Daemonomania lib. 3. cap. 5. E. v. 1581. p. 288. ist eine von dem, in der Bartholomäusnacht ermordet worbenen Admiral Caspar Coligny dem König Carl dem 9ten von Frankreich auf einer Reise zu Poitou 1572 erzählte Historie von Frucht- und Menschenverderbenwollen, durch Pulverstreuen, mit welchem Nachtstück von Verderbungs-Lust, aus Bodin wörtlich übersetzt, diese Rubrik enden mag:

Dieser erzählte, daß ein junger Mensch in der Gegend von Poitou wegen des Mords zweier Edelleute vor einigen Monaten verhaftet worden sey. Dieser habe gestanden, daß er ihr Bedienter gewesen und gesehen, wie sie in Häuser und auf Saatfelder Pulver mit den Worten gestreut hätten:

„Fluch über diese Früchte, über dieses „Haus, über diese Gegend!“

Da habe er nun diese Pulver, deren er sich bemächtigt, genommen, und in das Schlaf-

zimmer, in dem jene zwei Edelleute gelegen, geworfen, und so sey jeder todt in seinem Bette gefunden worden. Diesen Knaben sprachen die Richter los!! *)

*) Hier ist zwar nur die Ausrede eines wahrscheinlichen Mörders. Aber schon fast sieben Jahrhunderts vorher hatte, wie Bischoff Agobard zu Anfang des 9ten Jahrhunderts erzählt, das Volk den allgemeinen Glauben, daß die Pest, die ums Jahr 810. fast alles Rindvieh in Frankreich ausrottete, von Pulvern herkomme, die der Herzog Grünewald †) von Benevent durch herübergesandte Menschen auf Felder und Berge und Wiesen und Brunnen habe streuen lassen.

M. s. Eckhardt Comm. de rebus Franciae orientalis T. 2. p. 108.

†) Grimald, Grimoald. — Die erstere Form steht bei Eckh. l. c. die andere häufig; z. B. p. 113.

II.

Verderben der Menschen durch böse Künste.

Daß Menschen öfters durch böser Menschen Zauberkünste verderben, war schon ein so alter Glaube, als der an die Fruchtverderber.

Alle die Verderben bringenden Mittel: böses Auge und böses Loben und Nestelknäpfen und Wachsbilder, finden sich schon im griechischen Zeitalter.

Selbst daß sie düsterer geworden gegen das schon finstere Glauben der Vorzeit, traue ich mir nicht mit voller Entschiedenheit zu behaupten.

Die eben genannten Verderbungs-Mittel führe ich nun der Reihe nach, jedes besonders, auf.

1. Das böse Auge.

Das böse Auge ist ein Glaube der ältesten Zeit. Es gebe nämlich, ging die Sage schon

bei den Griechen, einige Bewohner von Pantus, welche zwei Pupillen in jedem Auge hätten, und in einem Auge ein Pferdbild. Plinius erzählt dem Didymus nach, daß solche gebohrne Augenbezauberer dergleichen Augen zum verderbenbringenden Dämonen-Geschenk mit auf die Welt brächten.

Die Augenstrahlen gewisser alter Weiber wären, sagte die alte Zeit, wie Pfeile, die Herzen zu bezaubern, abgeschossen, steckten den ganzen Körper an, und so würden blitzschnell durch solche Blicke Bäume, Saaten, die Thiere und die Menschen verderblich ergriffen und ihnen der Untergang bereitet.

Einstimmig mit vielen andern Zeitgenossen, sagt Godelmann, im 1sten Buche, 7ten Capitel, im sechszehnten Jahrhundert nach Nigrin's Uebersetzung S. 77. von den Unholden:

„sie vergiftigen mit dem Gesicht!“

---

2. Das böse Loben.

Daß man durch zu vieles Loben Menschen und Sachen zu Grunde richten könne, war schon Glaube des Griechen und des Römers. Commentator Servius zu dem Ausdruck:

„über Recht und Lieb loben“
ultra placitum laudare,

welchen Virgil in seiner siebenten Ekloge braucht, *) bemerkt:

„Aus diesem Lobe entstehe ein Zauber, gegen den man ein Schutzmittel (baccar) oder Amulet bereiten müsse.

Plinius sagt in seiner Naturgeschichte im 7ten Buch 2ten Kapitel: **) Isigonus und Nymphodorus sagen, daß es in Afrika gewisse Familien von Bezauberern gebe, durch deren Lob das Gepriesene verdürbe, Bäume verdorrten, Kinder stürben.

Dem Verdacht des Bezaubernwollens zu entgehen, setzten daher Römer und Griechen ihrem Lobe die Protestation bei:

„sie lobten ehrlich und treu, ohne Zauberer-Absicht und Neid.“

Sie brauchten hiezu Zauber verneinende Worte: jene praefiscine oder praefiscini, diese das Wort: Abaskantoos. (αβασκαντως.)

Plautus im Rudens im zweiten Aufzug läßt den Sclaven Sceparnio, dem es gelungen war,

---

*) Virgil. Ecloga. 7. v. 27. 28. S. 1. ultra placitum laudavit; bacchare frontem Cingite ne vati nocent mala lingua futuro.

**) In Africa familias quasdam effascinantium, Isigonus et Nymphodorus tradunt, quarum laudatione interemptae probae, arescant arbores, emoriantur infantes.

die Urne aus dem Brunnen zu ziehen, das Lob seiner Thaten vermeiden und seinen bescheidnen Worten:

„diese Urne aus dem Brunnen zu ziehen,
„hat mir keine Arbeit gekostet!“

Doch noch, — damit er sich selbst nicht beschreie, — die sichernden Worte Praefiscine beifügen. Das Beschreien, das nicht zu sühnende „unter sich beschreien“ mit Blick in die Tiefe, und „ober sich“ mit Blick hinauf, ist noch jetzt unter dem Landvolke, und daher das noch düstrere Meinen im Mittelalter der besondern Aufführung nicht wohl werth.

---

3. Das Nestelknüpfen

ist ein Glaube, den die Griechen und Römer mit dem Mittelalter des europäischen Kontinents gemein hatten, den dieses von jenen erbte, und von dem sich noch Trümmern beim Landvolke finden.

Die Stelle im Herodot im 181sten Kapitel des zweiten Buchs, wo der König Amasis von Aegypten seine Gemahlinn Ladice mit Tod bedroht, wenn sie ferner durch Zaubermittel ihm die eheliche Umarmung unmöglich mache; und so wie diese, die

Unschuldige, die Hebung des Zaubers dadurch erlangt, daß sie der Venus in dem Tempel zu Cyrene eine Bildsäule gelobt — gehört nicht eigentlich hieher, zeigt aber doch, daß man schon vor Herodots Zeit an solche Zaubermittel glaubte.

Virgil in seiner achten Ekloge Pharmaceutria nach ihrem Vorbild der theokrit'schen Idylle gleiches Namens genannt, läßt in Damons Wettgesang die von Daphnis verlaßene Amaryllis ihn rückzubringen nicht nur zwei Bilder bereiten, sondern auch Knoten schlingen. Sie singt dazu: *)

„Knüpf' Amaryllis mit drei Knoten drei
„Fäden verschiedener Farben,
„Und wenn du sie knüpfest, so sprich:
„Ich knüpfe die Knoten der Venus."

Daß, Liebes-Umarmung zu hindern, diese Künste von Nebenbuhlern geübt worden, bedarf keiner Beweise.

Im salischen Gesetz, im fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ist das „Nestelknüpfen zum Verderben" als ein sträfliches Vergehen be-

*) Necte tribus nodis ternos, Amarylli, colores:
Necte, Amarylli, modo: et, Veneris, dic, vincula necto.

zeichnet. Im vierten Gesetz des 20ten Titels sagt es: *)

> Wenn jemand irgend einem ein Uebel angethan hat, oder es mit Nestelknüpfen ihm an irgend einen Ort gebracht hat, so soll er mit einer Strafe von Zweitausend fünf hundert Denarien, die zwei und sechszig und einen halben Solidum ausmachen, belegt werden.

Daß auch solcher Zauber, wie vorhin aus Herodot angezogen worden, mit darunter begriffen seyn mag, läßt sich wohl annehmen. Nicht verderben, — sondern eher von Krankheiten retten wollende Nestel-Knüpfungen finden sich auch schon im achten und im neunten Jahrhundert. Weil sie Heiden-Aberglauben und Mißbrauch des Namens Gottes enthielten, so haben Konzilien, Winfried und Karl der Große und andere Obern sie verboten.

Die Beweisstellen hierüber mögen als ein Blick in die damit verwandten Sitten jener Zeiten hier stehen.

---

*) Si quis alteri aliquod maleficium superjactaverit sive cum ligaturis in aliquo loco miserit, M. M. D. den: qui faciunt sol: LXII. et dimidium culpabilis judicetur. M. vergl. Eckhardt Comm. de rebus Franc. orientalis, T. I. p. 419.

Winfried, der für Ausbreitung des Christenthums in Deutschland und Ausrottung heidnischen Wahns schon seit dem Jahr 719. in Deutschland so kräftig und gesegnet wirkte, der treffliche Bonifaz, klagt in dieser Hinsicht im Brief an den Papst Zacharias: *)

Weiber hätten nach Heidensitte Zauberzettel und Bänder (Nesteln) an die Arme und unter die Knie gebunden, und böten sie öffentlich als Kaufwaare zum Verkauf an.

In dem freising'schen Kodex, dem Werk eines freising'schen Bischoffs aus dem achten Jahrhundert, 67 Homilien enthaltend, heißt es in der 67ten Homilie „vom Wohl der Seele" hierüber also: **)

„Es

*) Mulieres pagano ritu phylacteria et ligaturas et ... in brachiis et cruribus ligatas habere, et publice ad vendendum venales ad comparandum aliis offerre.

**) Sunt aliqui, qui in qualibet infirmitate fortilegos quaerunt, aruspices et divinos interrogant, percantatores adhibent, filacteria sibi diabolica et caracteres adpendunt, aliquotiens ligaturas ipsas a Clericis et Religiosis accipiunt: sed illi non sunt Religiosi et Clerici, sed adjutores diaboli. Nemo de illis sanitatem sibi venturam esse confidat.

Capi-

„Es gibt einige, welche in jeder Krankheit Planetenleser aufsuchen, Wahrsager und Propheten befragen und Zauberer gebrauchen, sich teuflische Zauberzettel und Karactere anhängen, und zuweilen diese Nesteln selbst von Geistlichen und frommen Leuten empfangen; aber jene sind keine Frommen und keine Geistlichen, sondern Teufelsgehülfen. —

Niemand verlasse sich darauf, daß ihm von jenen Gesundheit kommen werde.

Karl der Große fand sich, so groß war der Glaube an diese Mittel geblieben, zur Verordnung gedrungen:

daß von Geistlichen und Laien Zauberzettel und trügerische Figuren und Nesteln, die unkluge Leute für Fieber oder andere Seuchen hülfreich halten, auf keine Weise verfertigt werden sollen, weil es Zeichen magischer Kunst sind.

Capitulare Caroli M. L. 1. C. 72. Ut a clericis et laicis phylacteria et falsae inscaphiones et ligaturae, quae imprudentes pro febribus aut aliis pestiis adjuvare putant, nullo modo fiant, quia magicae artis insignia fuerunt.

M. s. neue hist: Abhandlungen der Kurbaierischen Akademie der Wissenschaften. 2. Band 1781. 4. S. 242 — 344.

Doch von diesen helfen wollenden Nestelknüpfern, welche sich wie die Defensoren zu den Tempestariern verhielten, und übrigens auch darinn ihnen gleichen, daß Gewinnsucht sie trieb, nun hinweg zu jenen Nestelknüpfern, welche, Mannheit zu rauben und unfruchtbar zu machen, zur verderblichen Absicht hatten.

Der Glaube an die Wirksamkeit solchen Nestelknüpfens beherrschte das ganze Mittelalter. Viele Schriftsteller jener Zeit, z. B. Walburger de lamiis in cap. 2. quaest. §. 4. *) bemerkten:

> dies Verbrechen werde dadurch begangen, daß man ein Band knüpfe, daß man einen Riemen mit Schnalle, den Dorn feststechend, bereite, oder ein Vorlegschloß abschließe und ins Wasser stürze, und den Schlüssel mit — oder ihm nachwerfe.

Man nahm die Wirksamkeit dieses Verfahrens als eine zweifellose durch tägliche Erfahrung begründete Thatsache an. Die Criminalisten jener Zeit sprechen darüber.

Zauberformeln wurden bei der Knüpfung oder Abschließung des Schloßes hergemurmelt, und wenn diese von Wirkung seyn sollten bei jungen Eheleuten,

---

*) Nodationis, ligationis, ligulae, ferae clausae, cum clave in aquam projectionis scelus.

so muste die Handlung im Momente der Trauung vorgehen.

Daß Satan, durch Zauberworte dabei angerufen, oder als Genius des Bösen von selbst geschäfftig sich hiebei erweise, der That Wirksamkeit zu geben, weil hiedurch ihm eine Colchernte von ehelichem Unfrieden und ehelicher Untreue erblühe, war ein Glaube, der durch das ganze Mittelalter ging.

Aber wie die Pflanzengifte sich bekämpfen, so stritt und half nach dem Glauben auch Magie gegen Magie. Es wird noch unten mehr davon vorkommen.

Paracelsus von der geheimen Philosophie Kap. 10. und andere hatten Mittel ausgedacht, die, an sich schuldlos, dem Satan die Freude verderben sollten. Darunter sind an sich unschuldige, aber unsaubere Rettungsmittel befindlich, wie z. B. daß die Braut des Bräutigams Schuh zum Nachtstuhl brauchen, oder daß letzterer der ersten Trauring unsauber benetzen müsse, u. s. w. *) Unter den Fragen, die den Unholden von den Richtern gethan wurden, findet sich auch die:

---

*) M. s. Godelmann de magis, veneficis etc. lib. 1. cap. 6.
Jo. Wierus de praestigiis Daemonum.

ob sie nicht Mannheit geraubt? nicht Weiber unfruchtbar gemacht?

4. Das Verderben der Menschen mit Wachsbildern

ist allerdings auch ein Glaube, den das Mittelalter von sehr früher Vorzeit geerbt hat.

Es war schon Griechenglaube, und Horaz läßt in der achten Satyre des ersten Buchs seinen armen Gartengott mit Schrecken und Schauer ansehen, wie mit einer ältern, Sagana, die furchtbare Canidia, in der Mondnacht kömmt, auch zwek Bilder mitbringt, das eine von Wolle, das andere von Wachs. Durch jenes soll mit Strafe belegt werden das kleinere Bild, das von Wachs ist, und, sich des Untergangs versehend, auf Sclavenweise um Gnade flehet. Auch sieht der Gartengott endlich, wie beim wächsernen Bild die Flamme voll auflodert, wo ihm die Angst einen lauten Ton abdringt, der die Zauberinnen verjagt. *)

*) M. s. Horat. sermon. lib. 1. satira 8. v. 30 — 33. 43. 44.

Virgil in seiner 8ten Ekloge läßt in Damon's Wettgesang die schon in der vorhergehenden Rubrik aufgeführte Amaryllis, die viel lieblichere Liebende, auf ähnliche Art zwei Bilder dem Feuer aussetzen, mit den Worten:*)

„Führet heim von der Stadt nach Haus, führet den Daphnis.
Wie dieser Thon härtet und wie dieses Wachs zerfließt
An einem und demselben Feuer, so Daphnis durch meine Liebe.“

Daß dieses Mittel nicht stets gebraucht ward, abtrünnige Liebende zurück zu bannen, sondern auch wohl oft in der Absicht, den Treulosen zu verderben, liegt in der Sache.

Der Glaube an Verderben durch Wachsbilder muß auf die deutschen Völker früh übergegangen seyn, wenn gleich in Karls des Großen Gesetzen, auch in des Regin. und Burkards von Worms Beichtfragen ich nichts finde, das sich auf diesen Glauben deuten ließe. Den eigentlichen Zeitpunct

*) Ducite ab urbe domum, mea carmina ducite Daphnim;
Limus ut hic durescit, et haec ut cera liquescit
Uno eodemque igni sic nostro Daphnis amore.

auszumitteln, in welchem dieser Römerglaube bei den Deutschen in Ausübung kam, überlasse ich glücklichern Forschern. Wohl kann das schon in der Rubrik vom Nestelknüpfen vorgekommene Wort Inscaphiones auf Bilder gedeutet werden. Es bleibt aber nur Vermuthung.

Scafunge, Schöpfung (von Bildern) läge zum Grunde.

So wild, wie Canidia's Wachsbilder, stehen gegen einander diejenigen Wachsbilder, welche Wierus in seinem Buche de praestigiis daemonum et incantationibus Basil. 1568. l. 5. p. 480. †) erwähnt, deren eines das andere verderben soll, daß den Unglücklichen vorbildet, dem es Tod gilt. Er vertraut die Fertigung derselben als ein geheimes gräßliches Kunststück, daß er selbst nicht ganz auszuplaudern wagt, seinen Lesern als einen alten geheimen Gebrauch an. Hier seine Worte: *)

---

†) Ed. a. 1583. p. 542. P.

*) Damnum alicui inferre se credunt si imaginem conficiant in ejus nomine, quem laesum cupiunt ex cera virginea nova, sub cujus axilla dextra hirundinis cor locetur, et hepar sub sinistra. Item, colli appenditur filo novo effigies, quae acu nova in membro laedendo figitur, recitatione verborum, quae ob curiosos studio praeter-

„Die böses wollenden †) glauben, einem Schaden anzuthun, wenn sie im Namen dessen, den sie beschädigen wollen, ein Bild aus neuem Jungfernwachs machen, unter dessen rechte Achsel sie von einer Schwalbe das Herz, und die Leber unter die linke thun. Desgleichen wird solchem mit einem neuen Faden um den Hals ein Gemälde gehangen, welches mit einer neuen Nadel an das zu verletzende Glied unter Sprechen von Worten, die ich, der Neugierigen wegen, mit Absicht zu unterdrücken beschloß, festgestochen wird.

---

mittenda censui. Ea ex aere quandoque apparatur, cujus membra ad diriorem deformationem invertuntur, ut pes manus loco formetur, et pedis vicissim locum subeat manus, faciesque invertatur. Ad atrocius malum similis imago adornatur in hominis forma, in cujus capite nomen certum scribitur et in costis ea nomina: Alif cafeil zama hit mei meltat leviatan leutatace et ea in sepulchro defoditur. In eundem usum, ut ipsi vocant, in Martis dominio parantur duae imagines, una cerea, altera ex hominis mortui terra: et ferrum, quo homo necatus fuit, traditur alteri imagini ut alterius necandi simulachri caput transfigat. In utraque duo inscribuntur nomina et characteres seorsum peculiares; et certo altera reconditur loco.

†) Hi male sani. — Wierus. Q.

Zuweilen wird die Gestalt auch aus Erz bereitet und werden deren Glieder zu gräßlicher Entstellung verkehrt gesetzt, so daß der Fuß an die Stelle des Arms und umgekehrt dieser an jenes Stelle gesetzt und das Gesicht umgekehrt wird. Schrecklicheres Uebel zu wirken wird das Bild zu ähnlicher Menschengestalt ausgearbeitet, auf dessen Kopf ein gewisser Name geschrieben und auf die Hüften die Namen gesetzt: Alif cafeil zana hir mel meltat leviatan leutataco. Dieses Bild wird in ein Grab gelegt. Zu demselben Zweck werden, wie sie sagen, in der Herrschaft des Mars zwei Bilder bereitet, eines von Wachs, das andere aus der Erde von einem verstorbenen Menschen und ein Schwert, womit ein Mensch umgebracht worden, wird dem andern Bilde gegeben, damit es des zu tödtenden Bildes Haupt durchstoße. Auf beide Bilder werden zwei Namen, und auf jedes besonders eigene Charactere geschrieben, und das eine an einem gewissen Orte verborgen.

Daß Wachsbilder zerstörend wirkten, war also ein allgemeiner Volksglaube schon von Jahrtausenden her.

Aber Theophrastus Paracelsus der Seher, der alles weiß, und von sich preist: daß er alle Tiefen der Natur durchforscht habe, schlägt die Wachsbilder — zur Heilung und Genesung vor.

Ich führe seine Recepte aus Godelmanns Werke von Zauberern, 1. Buch 8tes Kapitel, des alten Wortes wegen nach Nigrin's Uebersetzung §. 93. an.

„Es soll der Arzt zurichten und machen ein Wachsen-Bildt, gleich dem Kranken und in seinem Namen, oder soll zurichten ein stücklein Wachs, so endtlich dem Gliedt daran der Schmertzen ist, und dasselbige mit ungezweifeltem Glauben und starker einbildung glauben, daß durch daßelbige dem Kranken seine Gesundheit wider köndt gegeben werden, und endlich soll er das Wachsenbildlein in Feuer werffen mit zugethanen Zäuberischem Segen, oder Gebettleinen, wann aber vielleicht auß Bitterkeit deß Schmertzens oder des Gliedts, so geschwecht, gefürcht wird, deß Lebens-Gefahr, soll der Artz daß ganze Bildniß mit gewissen zugethanen Worten verbrennen, so wird dem Kranken geholfen."

Oder ohne Verbrennen des Wachsbildes. a. a. O. S. 94.

„Es sollen aber kleine Leutlein aus Wachs gemacht werden, ähnlich der Zäuberin so die Krankheit verursacht und angethan, auff gewissen Einfluß des Himmels. Und es soll das Bildt oder Menschlein gestelt werden an einen gewissen Ort mit zugethanen etlichen

Flüchen und Verwünschungen, alsden wirdt alle Zäuberey zurückgetrieben auf dem Zäuberer durch solche Wachsbildt."

Auch Cardaus Erzählung aus des Hektor Boethius Geschichte von Schottland's König Duff, mahlt die angstvolle Besorgniß vor einer Möglichkeit der Verderbung durch Wachsbilder mit hoher Lebendigkeit. Godelmann hat in Nigrin's Uebersetzung Seite 93 zum alten Glauben auch das alte Wort:

Duffus der Schotten König wardt geplagt mit einer neuen Art Krankheit, also, daß er täglich in der ersten Nachtwache sich zu Bette legte, und großen Schmertzen fühlte durch den ganzen Leib, und endlich anfing zu schwitzen, brachte die ganze Nacht zu mit Aengsten, ganz ohn alles Zeichen entweder eines Fiebers oder verderbter Feuchtigkeiten. Des Tages aber, wenn er vom Schweiß befreihet, ruhete er, und ward also gemachsam als von der Schwindsucht verzehret. Es worden zwar viele Artznei-Mittel von mancherlei Aertzen gebraucht, ward ihm aber nichts mit geholfen.

Endlich gieng ein gemein Geschrey aus, doch wuste man nicht von wem, daß der König in Moravia dem Land Scotia bey den Forres (Völker also genannt) von den Zäuberischen

Weibern also geplagt und gepeiniget werde. Es wohneten aber die Forres funfftzig meil Weges vom königlichen Sitz und Hof. Da dis für den König kommen, sandte er etliche heimliche Kundschafter aus, ob etliche Weiber verdacht wern daß sie mit Gift und Zauberey umbgiengen. Welche, als sie durch fleißige nachforschung des Amtmanns der Forres *) ausgekundschaft waren, umgaben sie das Hauß einer alten Betteln deß Nachts, brachen zur Thür hinein, und funden die alte Bättel mit der Tochter, so ein Hürlein, beym Feuer sitzen und ein Wachsenbild des Königs Dufft an einen Bradtspieß gebunden beym Feuwer umwendent, und griffen sie an. Des andern Tages, als die Weiber peinlich vorhört worden, bekannten sie, daß des Königs Todt, nach wenig Tagen, wann sie nicht gefangen worden, hätte folgen müssen, weil sie allgemachsam sein Bild gebraten hätten.

Dann wie sein Bild mit gewissen Zauberey-Sprüchen und Flüchen, von ihnen gemormelt, von Feuer täglich weich würde, al-

*) daß Fores noch in Shakespeare's Makbeth ein Ort ist, in dessen Nähe Hexen wohnen, steht vielleicht mit dieser Sage in Verbindung.

so were der König selbst täglich durch die Schwindsucht verzehret worden. Nachdem diese Zauberin verbrandt worden, zugleich mit des Königs Bild, hat der König so bald seine vorige Gesundheit wieder erlangt."

Von heimlichen ähnlichen Kunstgriffen, durch Wachsbilder Menschen, besonders Thronmenschen ums Leben zu bringen, an deren Tode einer wilden Faction viel lag, melden Chroniken und alte Historiker manche Beispiele.

Sie gehören, wie das Verderbenwollen der Zauberer, zur Nachtseite des menschlichen Herzens, von der Niemand eine Gallerie beschauen mag.

III.

Die Lamien, Striges, Sagä und Unholden.

Es ist ein Artikel, an den ich nicht ohne Scheu gehe, und den ich nicht weiter berühren mag, als es gerade seyn muß.

Die alten Lamien waren, nach dem Glauben der Vorzeit, ein Dämonengeschlecht, das Menschen verschlingt.

Angethan mit lieblicher Weibergestalt bis an die Brust, unten in eine Schlange endend und auf Füßen stehend, die in Schlangenköpfe enden, frißt die Lamie den von ihr mit Liebe lügendem Auge und Mund verlockten Liebhaber. Diodor von Sicilien, im zwanzigsten Buche seiner Geschichte, erzählt die Sage, wie die Königin Lamia wegen Männer- und Kinderfressens in ein Seeungeheuer verwandelt ward.

Die Geschichte von der Menschen fressenden Empuse oder Lamie, aus deren Tod drohender ehelicher Verbindung den angehenden Philosophen Menippus der berühmte Appollonius von Tyana rettete, ist schon oben bei den Succuben umständlich vorgetragen.

Die Ableitung des Namens Lamie führt Apulejus von Lammos (λαμμος) d. i. die Freßgier, dem Worte und der Sage getreuer, als Gervasius Tilberiensis, der im Anfang des 13ten Jahrhunderts den Namen von „laniare" herleitet, weil sie die Kinder zerrissen und fräßen. Da müßten sie aber Lanien heißen.

Die Lamien und Striges, die in Nachtvogelgestalt ammenlose Kinder todt saugen, wurden schon in der Rubrik von Todesanzeigen erwähnt.

Die grauenvollen Sagen von den Lamien beschäfftigen die Vorzeit sehr.

Die Dichtersage aber, daß die Lamie, wo sie haurset, in Blindheit singe, und sich die Augen erst einlege, wenn sie zur Verlockung eines Unglücklichen heraustrete, (M. s. Plutarch vom Fürwitz) hat wohl, auch in der alten Zeit, sich schwerlich zum Volksglauben erhoben. Gervasius Tilberiensis im dreizehnten Jahrhundert in seinen otiis imperialibus cap. 85. (bei Leibnitz Tom.

r. p. 988.) erzählt des Volkes Glauben, daß die Lamien des Nachts in die Häuser flögen, und unter anderm nächtlichen Unfug auch die Glieder der Menschen ablösten und oft nach verkehrter Ordnung wieder zusammensetzten, und dergleichen mehr. *)

Im 93. Kapitel seiner otiorum imperialium erzählt Gervasius Tilberiensis aus dem Glauben seiner Zeit etwas dem Aehnliches, was in der Sage von Faust's Mantel und den Flügen nach und von dem Brocken vorkommt. Er sagt: **)

---

*) Lamiae, quas vulgo mascas aut in gallica lingua Strias nominant —. Ut autem moribus ac auribus hominum satisfacianius, constituamus, hoc esse foeminarum ac vivorum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domos intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant. Sed et comedere videntur et lucernas accendere, ossa hominum dissolvere, quin nonnunquam dissoluta cum ordinis turbatione compaginare, sanguinem humanum bibere et infantes de loco ad locum mutare.

Gerv. Tilb. l. c.

**) Mulieres agnosco vicinas nostras, quae asserebant, se dormientibus viris suis, cum coetu la-

Ich kenne Weiber in meiner Nachbarschaft, welche versicherten, wie sie Nachts, wenn ihre Männer schliefen, in der Versammlung der Lamien, mit schnellem Flug über das Meer schwebten und die Welt durcheilten. Welcher, oder welche dabei den Namen Christi nenne, sei der Ort, wo er wolle, und die Gefahr noch so groß, stürze sogleich herunter. Ich habe, setzt Gervasius hinzu, im Königreich Arelat ein Weib, aus dem Schloße Beaucaire gebürtig, gesehen, das aus gleicher Ursache mitten in die Wellen der Rhone gefallen war, und bis zur Mitte des Leibes benetzt von Mitternacht an, zwar ohne Lebensgefahr, aber mit großer Furcht davon kam.

Wie die heimlichen Götzen-Orgien der rückgefallenen Sachsen zu Karls des Großen Zeit die

---

miarum, celeri pennâ mare transire, mundum percurrere; et si quis aut si qua in tali discursu Christum nominaverit, statim in quocunquo loco et quantovis periculo fuerit, corruit. Vidimus equidem in regno Arelatensi mulierem *ex castro Bellicadri* oriundam ex consimili causa *inter medias Rhodani undas cecidisse, et usque ad umbilicum humectatam*, de nocte media, absque vitae periculo, sed non sine timore evasisse. Gerv. Tilb. l. c. c. 93. bei Leibnitz T. I. p. 991.

die Sache zum furchtbaren Ernst machten, kam schon oben in der Rubrik vom wüthenden Heere vor.

Die Unholden — auch mit fast unentzifferbarem Namen, *) Hexen genannt, verfolgt haupt-

---

*) Das Scherz'sche Glossar, Ed: von Oberlin, hat Th. 1. col. 657. darüber diese Worte:

HEX, femina magiae s. veneficiis dedita. ECCARD ad Te D. L. derivat ab *hugen*, *hogen*, meditari, cogitare, quasi femina sapiens, ut Danis apposite *hugse* v. *huffse*, intentus ad rem dr. STADEN. in Ep. ad Mejer. derivat ab *hagur*, ingeniosus, callens, vel ab *egen* habere, possidere. Sic nostri dicunt *wise maenner*, *wise Frawen*. *zum wisen mann gan*, consulere hariolum. *haga* disponere, *hegen*, *gericht hegen*. v. A. SEELEN Mem. Staden p. 233. cf. FR.

Vexatum etymon. A. S. haegesse itidem ad Goth. *huga*, *hyggia*, *hugsa*, cogitare, refert w. addit tamen, posse et ad egesiam, terrere, referri. IUNIUS Belg. *heks*, hex, ducebat ab Hecate; SKINNER a Lat. saga; FR. ab *egislich*, terribilis; IHRE ab Isl. *hagur*, artificiosus, scientia praestans; AD. a Suec. *hag*, *hake*, fraudator, nequam. unde femin. Sax. inf. in *sche* formatur, *haegsche*, *hexe*.

Daß *hechos* spanisch die Thaten heißen, und das spanische Wort „*hechizera*" eine Hexe bezeichnet,

sächlich auch als Gifthereiterinnen, gemäß der Bulle des Papst Innocenz des Achten vom 5ten December 1484, sind wohl mit die furchtbarste Rubrik in dem Gemälde des deutschen Volksglaubens.

Wessen man sie und ihren verruchten Bund beschuldigte, stehe hier, um schnell abzukommen, zum Ueberblick der Sache, aus Remigs Daemonolatria.

Im Vorbeigehen bemerke ich:

So überwältigend war der Zeitglaube und das stets sich beschäfftigen des Inquirenten mit Hexenprozessen, daß eben dieser Remig zuletzt sich überzeugte,

„er könne hexen, und habe gehext"

sich angab und verbrannt ward.

Nun zum Auszug des Remig'schen Werks:

Den Titel der Uebersetzung, die ich zur Hand hatte, gebe ich aber vollständig und voraus:

„Daemonolatria, das ist, von Unholden „und Zauber-Geistern, des Edlen Ehrnvesten „und hochgelarten Herren Nicolai Remigii, „des durchlauchtigsten Herzogen in Lotherin-

---

mag wohl weit kunstloser zur Aufklärung des Wörts-Abstammung führen.

„den peinlicher Sachen cognitoris publici — „von welchen wunderbarlichen Historien so sich „mit den Hexen, deren über 900 in gedachtem „Herzogthum Lotharingen verbrannt worden, „zugetragen, sehr nützlich lieblich und notwendig zu lesen, aus dem Latein in hoch Teutsch „übersetzt durch Teucridem Annaeum Privatum. Mit K. Maj: Privilegium 1593. „Frankf: bei Cratandro Palthenio; ohne „Titel und Dedication 488. S. in 8. *)

Erstes Buch.

Der Teufel weiß die Menschen auf verschiedene Art an sich zu locken, theils daß er ihnen Haufen Geldes bringt, oder sie an ihren Feinden zu rächen oder ihnen als schönes Mädchen Liebes-Genuß verspricht u. s. w. Ihren Lehrlingen lehren die Geister sehr viele Ränke, geben ihnen Pulver, Stäbe, Salben und dergleichen, womit

*) In diesem Exemplar der Uebersetzung hat der erste Besitzer die Worte eingeschrieben:

„Niclas Remig hat der Hexen Straff empfangen,
„Dieweil er gleich wie sie die Zauberei begangen."

sie, wie sie es brauchen, tödten, krank machen und heilen können. Ihre Zauberſalbe, womit sie ihr Kleid beſtreichen, ſchadet beim Betaſten des Kleids nur dann, wenn sie damit ſchaden wollen. Das Geld, das der böſe Geiſt den Seinigen gibt, ſcheint es nur zu ſeyn, und iſt, wann der Zauber verſchwindet, — Miſt, Scherben und Laub. —

Er bewacht Schätze, und tödtet die sie heben wollen. *) Den Ihrigen drücken die Geiſter mit ihren Klauen Zeichen ein, beſuchen sie im Gefängniß in verſchiedenen Thiergeſtalten, verſtellen ſich in Engel, wenn sie es brauchen, lieben übrigens Geſtank, und empfehlen den Ihrigen Unreinlichkeit. —

Schwarz müſſen die Thiere ſeyn, die die Zauberer ihren Geiſtern opfern. — Die Hexen fahren zu ihren nächtlichen Verſammlungen durch die Luft

*) Remig führt hier p. 17. aus Melanchthon's Phyſica 2. B. eine Stelle an. — „Anno 1530 hat der böſe Feind einem Nürnberger einen groſſen Schatz gezeigt, der Nürnberger grub eilendt und begierlich darnach. Erſtlich läſt ſich ein Gewelb ſehen, darunter ein Kaſten geſtanden, ſo von einem ſchwarzen Hund verwacht ward, wie er nun das Gewelb wollt herfür bringen — felt daſſelbige ſobald ein, und erſchlägt ihn auf der Stelle.“

— und legen ihren Gatten ihr Scheinbild ins Bett. Dort straft sie der Geist, wenn sie Menschen gesund gemacht, und nichts Uebels gethan haben, die Tafel wird mit Menschenfleisch und Aas und dergleichen besetzt. Ermattend ist der Reihentanz, der aufs Essen folgt. Sie singen dabei üppige Lieder, und schwören einen Eid, ihre Genossinnen vor Gericht nicht zu verrathen. Vor allen diesen Festen huldigen sie von neuem den Geistern und statten Bericht von ihren Thaten ab. Auch sonst stiften die Geister Unheil — erregen Gewitter — Hagel, und vernichten die Feldfrüchte und Häuser.

Zweites Buch.

Die Geister können Todtenkörper beleben — erregen Familienkrankheiten, und hausen auf Richtplätzen. — Gegen der Hexen nächtliche Nachstellungen hilft Gebet — hilft auch gegen die gespensterlichen Gaukeleien des Teufels. Auf teufelischen Befehl müssen die Hexen Kräuter, Pulver und Spreu auf den Boden streuen — damit diejenigen vorübergehenden dabei leiden, denen es gilt. Auf eignen Antrieb, oder auf Anstiften der Hexen, erwürgt der Teufel alle die armen Schlachtopfer, die das Unglück hatten, entweder ihm dem Meister Hemmerlein oder den Hexen zu mißfallen. Sogar

ihre Geister können nicht in die Zukunft blicken — doch haben sie die Gabe, sich unsichtbar zu machen, und Gestalten anzunehmen, welche sie wollen.

Das Uebrige in Remig ziehe ich nicht aus, da es nur den Untersuchungs-Proceß gegen die Unholden betrifft, der nicht hieher gehört. Doch stehe hier, wie er von der Unholden Wasserprobe spricht:

„Sie binden ihnen Hände und Füße zusammen, werffen sie alsdann in einen Weyher oder Pful voll Wassers, schwimmen sie ohne Schaden empor, so helt man sie gewiß für Heren, fallen sie aber zu Grund, so helt man sie für unschuldig. — — Man helt es dafür, daß die Vnseren diese Prob erstlich von den Niedersachsen und insonderheit von den Westphalen gelernet haben."

Die vielen Bücher, die das sechszehnte Jahrhundert darüber hat, würden leicht eine Reihe Parallelstellen zu den einzelnen kurzen aus Remig gezogenen Sätzen gewähren, wenn dies nach dem Zwecke des Buches der Mühe lohnte.

Also die vielen Bücher über Unholden, die ich durchlief, sagen dasselbe, was ich aus Remig hier zusammen drängte.

Es wäre unpassend und zwecklos, wollte ich vom Verfahren bei dem Hexenprocesse zu oft Er-

zählten noch hacherzählen, und von den ziemlich suggestiv lautenden Fragen der Inquisitoren *) viele herausheben. Nur diese greife ich der Anschauung wegen heraus:

„ob sie Feuer in fremde Häuser gezaubert?

„ob sie nicht sich unterstanden, Donner, Hagel und Ungewitter zu erwecken? Luft, Wasser und Waidt zu vergiften?

„ob sie nicht Mannheit geraubt, Weiber unfruchtbar gemacht?

„ob sie nicht mit ihren Gespielinnen in die Keller gefahren, und den Wein abgetragen und verderbt?

„wer die gewesen, denen sie Hexerei und Zauberei gelehret?

„auf was Weiß und Weg sie nach den nächtlichen unholdischen Versammlungen gefahren?“

Zu den nächtlichen Versammlungen auf dem Brocken, führt wohl mit lebendigster grausender Anschauung Göthe's Faust.

---

*) M. s. Besold's thesaur: practic: unter dem Worte Hexen; auch stehen die Fragen in allen Schriftstellern über Unholden, welche das Verfahren bei Hexenprocessen mit anfügten.

Zum fast überflüßigen Beleg stehe hier noch aus dem sechszehnten Jahrhundert die einstimmige Aussage der Unholden über das Local und Kostüme beim nächtlichen Tanze, wie es Godelmann von Zauberern 2. Buch, Kapitel 4. aufführt, mit Nigrin's Worten S. 196. anzeigt:

„Sie stimmen alle in ihrer Aussage und Bekenntnüß überein, in der Beschreibung des Orts, mit der waren und wesentlichen Beschreibung des Bergs selber, es sey nemlich ein sehr hoher und jäher Berg und habe oben einen gleichen Platz, mit Bäumen dick umherbesetzt. Zum andern sagen sie einerley vom Koch der Unholden, von den mancherley Trachten, von der obersten Braut (mit dem gülden Schuh), *), von denen so am Tanze fallen, und träumen ihn, daß sie das Jahr in Feuersgefahr gerathen oder verbrannt werden. Endlich bestätigen sie allesampt, daß, wann sie auf ihren Stecken sollen geführet werden, sie zuvor ermanet werden, sie sollen sich nicht

*) Den güldenen Schuh hat Nigrinus, Godelmanns Zeitgenosse, erst supplirt. Im Original S. 46. steht blos „Archipontz.“

mit dem heiligen Creuze zeichnen, oder den namen Gottes anruffen, kein Wort reden: Sie sagen auch, wann eine nicht von ihrem Bulen geladen werde, die komme des Jahrs in Todes-Gefahr.

Johannes Bodinus de Daemon. lib. 2. cap. 4. schreibet, daß der Versammlung und Reichstag der Unholden fürstehe, oder oben an sitze, ein großer schwartzer zottichter Bock, so den Umstand anrede auf menschliche weise, um denselben her tanzen sie alle, darzu küße ein jegliches mit einer brennente Kärtzen seinen Hindern, wann das geschehen, werde der Bock im Feuer verbrandt, von welches Aschen ein jegliches nemme, daß es damit umbringe seines Feindes Ochsen, dieses Schaaf, jenes Pferdt, diesen Menschen mit Leibes-Schwachheit, jenen mit den Tod angreiffen. Endtlich so donnert gleich der Teuffel mit schrecklicher Stimm' diese Wort, „Rachent euch oder ihr müst sterben" und also komme ein jegliches, durchs Teuffels Hülfe daher es kommen. Und daß ihrer oft viel Haufen bei einander seyn, das erzehlet Paracelsus also fast, daß sie etwan Rottenweis, wie die Kriegsleut in der Ordnung ziehen, über Dörffer, Berge und Thäler. Der gemeine Mann nennet

diesen Haufen der Unholden, das wütende Heer. *)

Wie viel die grüne Salbe, damit sie sich wuschen, und welche nach ihren Aussagen sie fliegen machte, daran Theil hatte, will insbesondere Godelmann 2. Buch 4. Kap. (nach Nigrins Uebersetzung S. 202.) der ein träumendes sich Hexe dünkendes altes Weib, die Nacht durch bei ihr wachend, beobachtete, und sie nach dem Erwachen ihre nächtliche Fahrt und Tänze erzählen hörte, allein diesen starken und erhitzenden Einreibungen zuschreiben; beschreibt auch was in den Hexentopf kam, im 2ten Buch 4. Cap. bei Nigrin S. 202. dem Inhalt des Hexenkessels in Schakespeare's Makbeth ziemlich ähnlich;

*) Daß einem Reisenden zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs auf dem Brocken, nach einer in Freimüthigen 1805. Nr. 36. Seite 223 gegebenen Notiz davon, schon damals auf dem Brocken ein Hexenreich und Zauberteich gezeigt ward, ist bei einer so jungen Zeit ohne Belang; aber aber dies, daß die Teufels-Kanzel und der Hexentanzplatz in dieser Reisebeschreibung nicht vorkommt, und solche angibt, daß dieser Berg damals noch sehr unbesucht war.

Sie nemen Fett oder Schmalz der Kinder in einem Kessel voll Wassers gekocht und machens dick, was sich am letzten aus diesem gekochts zu grunde setzet, haltens darnach hin, und brauchens so oft es ihnen von nöthen. Mit diesem vermischen sie Epfich, Wolfwurtz, Alberbaums-Zweige und ruft, oder anders also, Bachbungen, gemein Calmus, Fünffinger Kraut, Blut von einer Fledermaus, Nachtschaden so schlaffend macht, Ole, und ob sie schon andere ungleiche Dinge darein mengen, werden sie doch ein geringen Uuterscheid haben, *) daß machen sie all zusammen, und

*) Paracelsus in seiner großen Philosophie und in seiner verborgenen Philosophie lehret (daß ich Gedermanns Angabe im 2. Buch 4 Kap. §. 11. folge und Nigrin's Uebersetzung anziehe) die Hexen „eine solche Salben aus Fleisch junger Kindelein gleich einem Brey weich gekocht, und mit Schlaff bringenden Kräutern, als da sind Mohn oder Oel, Nachtschaden oder Judenkirschen, Schierling oder Wutzscherling und Mütterich ꝛc. (i. e. Papaver, Solanum, Cicuta etc.) zu richten, mit welcher, wenn sie sich gesalbet und gesprochen haben diese Wort: „Oben auß und nirgends an“ so fliehen sie sobald zum Schornstein oder durch enge Löcher der Fenster oder Wände hinaus, durch Hülfe des Teufels.“

schmieren alle Glieder damit, nachdem sie sich zuvor wohl gekratzt, daß sie roth und warm worden, und sich wieder zutheile das von kälte erhärtet. Daß das Fleisch erweicht und die Schweißlöcher eröffnet werden thun sie das Schmalz, oder Oele an sein statt dazu, daß die Kraft der Säften hinein bringe, und desto besser und kräftiger werde. Daß dis die ursache, halte ich ohn Zweifel seyn. Also dünket sie, dann wie sie des Nachts bracht werden zum Wolleben, zum gethön, zum Tanz, und zum Beyschlaf schöner jungen Gesellen, die sie fürnemlich wünschen und begeren.

Das Recept zum Hexentopf, wie es in Shakespeare's Makbeth in der ersten Scene des vierten Aufzugs vor den Augen des Lesers von Unholden ausgeführt wird, des beizubehaltenden Reimes wegen von jedem Uebersetzer anders gegeben, eignet sich zu keiner Einrückung. Aber statt Kinderfett nehmen diese Köchinnen Kinderblut, statt Blut der Fledermaus, deren wolligt Haar, und nehmen Schierlingswurz und Alberbaumzweige statt der oben genannten Kräuter. Einen Griff hier in den Vorrath, alles wäre zu viel!

„Fledermaushaar, Eiderschenkel und Nachteulflügel, Wurzel des Schierlings, gegraben im Dunkel, Zweige vom Eibenbaum bei Mondsfinsterniß abgeschnitten, Finger in

der Geburt erdrosselten Kindes, Säuglingsblut ꝛc. *)

Godelmann ruft überhaupt die Richter mit nachdrücklichen und eingreifenden Worten zur Milde, zum Bedenken auf. Die Noth der Zeit steht lebendig und anschaulich in Godelmanns Worten, im Werk de magis, veneficis et lamiis d. a. 1582. 8. 2. Buch, Kap. 2. und 3. Buch, Kap. 11. daher diese nach Nigrin's Uebersetzung Seite 169. 171 und 455. hier:

Seite 169.

„Es verbinden sich die Schwarz-Künstler und Zauberer mit einer Handschrift von ihrem eigenen Blut geschrieben, tragen mit sich den Teufel im Ringe, oder den Cristallen und geloben endlich dem Teufel ihr Leib und Seele. Aber die Unholden thun dergleichen Nichts, man hat von keiner gehört, daß sie ihre Handschrift übergeben ꝛc. Ja ehe man sie verbrennet, ruffen sie schier alle an den ewigen Gott, und

*) Wool of bat. —
Lizards leg and howlets wing,
Root of hemlock digg'd i' th' dark,
Slips of yew sliverd in the moons eclipse
Finger of birthstrangled babe,
— a baby's blood,

schreyen an seine Barmherzigkeit und ruffen ihn auch oft zum Zeugen an ihrer Unschuld, und laden die blutgierigen Richter für das jüngste Gericht.

Seite 171.

„Aber ich frage, woher weißt du gewiß, daß die Unholden einen Bund mit dem Teufel gemacht haben? Hast du es nicht auß dem eigenen Bekenntniß der erstarrenden, betrognen alten Weiblein? — Aber was sie bekennen, thun sie entweder gezwungen, oder freywillig. Thun sie es gezwungen, und zwar ohne alle vorgehende rechtmäßige Anzeigung, welche in der Halßgerichts-Ordnung Caroli erzählet werden, dann ist das Bekenntniß gestümmelt und nichtig, weil es durch die unträgliche Pein der Foltern heraus gezwungen. Was ist aber gefährlicher dann in Teuffelischen Händeln, ohn Zeugen des begangenen Malesicii Handels allein haften an der Aussage des alten betrogenen Weibes, durch Gewalt von ihr genötiget? — Du würdest ohn Zweifel schweigen, wann du gesehen hettest, siedheiß Ole ihr auf die schien Bein gießen, unter den Ahrmen mit brennenden Kärtzen sie rösten, und unzehliche Qual und Pein, der höchsten Büberey Wütigkeit und Greuligkeit geübet werden, an den sehr alten Weibern,

wie wir gesehen, daß an unschuldigen, zum theil auch losgelassenen, und ihrer Unschuld willen aus unserm schutz, geschehen."

Seite 455.

„Darumb halte ich dafür man solle gelinder und vorsichtiger handeln mit den Unholden, daß wir nicht übel ärger machen, und daß nicht mit den elenden geplagten, der allerfalscheste und betriegliche Geist die Oberkeit selbst und andere, welche diesen Dingen mehr Glaubens und Gewalt zulegen, denn in der Wahrheit nach natürlichen Ursachen darinn ist, verfüre und betriege: dann es wird hie gehandelt vom Leben des Menschen!

Aehnlich dem Godelmann hatte sich früher schon Johann Wierus geäußert. *). Dafür heißt ihn aber auch Johann Bodinus von Anjou in seinem Quartanten de magorum daemonomas-

*) Joannis Wieri de praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis Libri sex. Basil. 1568. 8. besonders im 24ten Capitel des sechsten Buchs, wo er l. c. p. 662. „Lamiam commiseratione dignam non poena" zum Resultat gibt.

Aus Wierus ist auch die Stelle p. 46 und der Schluß der vorigen fast wörtlich genommen. ed. a. 1583. 4. p. 750, 752. Q.

ata (Basel. 1581.) einen Patron der Unholden und Erschwerer des Richteramts, und setzt hinter sein viertes und siebtes Buch des genannten Werks eine lange Widerlegung des Wierus. Den Geist des vormaligen Zeitalters spricht die sonderbare Erscheinung aus, daß gerade die Gebrechlichkeit und Zartheit des weiblichen Geschlechts zum Beweis seiner leichtern Verführbarkeit durch Satan angenommen ward, und solche schon an sich es des Verführtseyns gravirte, und daß Johann Bodinus mit Aengstlichkeit streng beharrt, daß der Feuertod bei den bereuenden Unholden durchaus nicht gemildert werden dürfe, und die Richter, die sich vom Gefühl überwältigen ließen, verantwortlich erklärt, *) so wie auch Remig in dem von mir nicht ausgezogenen Theil seiner Daemonolatria es auch mit zu den Künsten der Zauberischen rechnet, daß sie in durch die Seele schneidenden Jammertönen das Herz des Inquirenten zu bestürmen wüßten! —

Wohl ist nicht zu leugnen, daß der Wille vieler Zauberischen wahrhaft teuflisch, d. i. auf das

*) M. s. Jo. Bodinus Andegavensis l. c. in lib. 4. cap. 5. p. 415.

das Verderben der Menschen gestellt war, und solche also, im römischen Sinn, wahre Veneficae waren; aber die zu bemerkenden Thatsachen sind vorgetragen, und der Blick in diese Rubrik ist also schon schaurig genug.

Der Vorhang sinke nun über sie!

IV.

Todes-Anzeigen.

Den Schauer-Glauben, daß, ehe der Mensch vom Leben scheidet, Vorzeichen sich eignen, hatten schon die Römer und Griechen.

Man blicke in Suetons Kaisergeschichten, und am Schlusse jedes Kaiserlebens finden sich die Todesanzeigen fleisig gesammelt.

Um einen Hauch von Chronologie in die Sache zu bringen, die wie ein Traum nur Nebelhaltung hat, beginne ich mit den Römern; doch ist nicht aller ihr Glaube an Todesanzeigen hieher gehörig, sondern nur so weit [redacted] Deutschen des Glaubens Erben wurden. [redacted] ist nichts von Suetons Todesanzeigen in seinen Kaiserleben auszuzeichnen, die doch nur auf Erdbeben, Träume, Erscheinungen bei Opfern und dergleichen sich beziehen, mit eingeschlossen

dem sonderbaren Zufall, daß Claudius wirklich nicht weiter, die Aemter besetzt hatte, als gerade bis auf den Monat, in dem er starb.

Suet. in vita Claudii Imp. Cap. 46.

Es bleibt also hierin vom römischen Glauben nur die Eule, Strix bubo, übrig, die auf dem Hause des Sterbensollenden sitzend, mit ihrem Schreien als ein Zeichen des nahen Todes angenommen ward.

Bekannt ist, daß schon in Virgils Aeneide, Buch 4. Vers 462. fg. Dido des Aeneas verlustig und lebensmüde die Eule auf des Palastes Zinnen, ihr ein Leichenlied schauend, lange Klagetöne erhoben hört. Die Eulen und Nachtraben, (Strix und Nycticorax) von welchen Ovid, Fastis, Buch 7. erzählt, daß sie des Nachts verderblichen Schaden an unmündigen Kindern durch ihr Blutsaugen verüben, sind, wie Ovid selbst beleget, nur Zauberinnen in der Maske dieses Unglücksvogels, gehören also nicht zunächst hieher.

Schon die römische Vorzeit wie die deutsche, nagelte die Eule lebendig an, und ließ sie unter Martern sterben, um die verkündete Todes-Botschaft an ihr selbst wahr, und dadurch dem Bedrohten unschädlich zu machen.

Apulejus in Metamorphoseon im 3ten Buch (Ed. v. 1606) sich, wäre er in diesen Vogel ver-

wandelt, alles Glück abspreche, drücken in die Worte aus: „daß wir diese nächtlichen Vögel, wenn sie in irgend ein Haus eingedrungen sind, sorgsam gehascht an die Thore annageln, sehen, damit durch ihre Todesqualen sie es hüten, daß sie der Familie mit ihrem unseligen Fliegen den Untergang drohen.“ *)

Wahrscheinlich hat das hie und da gewöhnliche Verfolgen des sogenannten Todtenvogels und das Schießen nach ihm, einen ähnlichen Grund.

Da viele vermeinte Erfahrungen, daß vor ansteckenden Seuchen, die in alter Zeit alle Pestilenzen hießen, der Pestilenzvogel (muscicapa grisola, das ist der gefleckte Fliegenschnepper) in häufiger Zahl als Pestbote vorhero erschienen sei, **) vorausgehen mußten, ehe dieser arme Vogel seinen furchtbaren Namen erhielt; so muß der Glaube

*) Apulejus in Metamorph. Lib. 3. p. m. 202. „Quid quod istas nocturnas aves, (sc. bubones) cum penetraverint larem quempiam, sollicite prehensas foribus videmus affigi; ut, quod infaustis volatibus familiae minantur exitium, suis luant cruciatibus.

**) Krünitz ökonomische Encyclopädie Th. 109. S. 295.

an diese Verherrverkündigung schon ein hohes Alter haben.

Im Jahr 1112 findet sich die lieblichste Todesanzeige, die auch schon ein lieblicher und gefeierter Dichter *) nach Verdienst erhob.

Es legt der Todesengel in den Chorstuhl des sterben sollenden Corbeier Mönchs eine Lilie!

Die Stelle in den Corbeier Annalen **) ist wörtlich diese:

„Im Jahr 1112. Eine Lilie, der Todesbote unsrer Brüder.

Die Rose, die sich im Chorstuhl des sterbensollenden Bremer Domherrn als Todeszeichen findet, ist ungewissen Alters, vielleicht nur Nachbildung der Corbeier Sage, und, wenn nicht von weißer Rose als dem Symbol des Erbleichens die Rede ist, auf jeden Fall nicht so ergreifend.

Gräßlicher, aber nicht von ostfränkischem Boden, sondern aus Italien ist die Todesanzeige, die im dreizehnten Jahrhundert Gervasius Tilberiensis meldet:

*) Unsichtbare Loge. Th. 1. S. 51.

**) Annales corbeienses in Leibniz script. rer. brunsv. T. II. p. 306. Anno MCXII. Lilium nuncius mortis (*F. F.*) fratrum nostrorum.

Fließet Blut aus der Acker-Furche, die der Pflug schneidet, so stirbt der Ackerherr, der Familienvater, binnen einem Jahr.

Oder lieber des Gervasius eigene Worte bei Leibnitz a. a. O. T. 1. Seite 962.

„In Italien liegt die Stadt Tortona. — Wenn dort ein Hausvater binnen einem Jahr sterben wird, so fließt Blut unter dem Eisen aus der Furche, die der Pflug in seinen Acker schneidet. Daher es, wie man sagt, eine uralte Gewohnheit dort ist, daß, so oft die Einwohner Ackerknechte um jährlichen Lohn dingen, sie letztere auf die heiligen Evangelien schwören lassen, daß sie die Erscheinung einer solchen Todes-Verkündigung sogleich dem Hausvater anzeigen wollen. *)

*) In Italia civitas est Terdona. — Quoties quivis loci illius paterfamilias infra annum terminum mortis habet, sulcus terrae illius, cum aratro terra scinditur, sanguine sub cultro manat. Unde ex antiquissima consvetudine dicunt institutum, quod quoties incolae bubulcos sub mercede annua conducunt, ipsos, tactis sacrosanctis evangeliis, jurare faciunt, tale judicium mortis patrifamilias indicatum sit.

Das Erscheinen von weißen Frauen ist eine Sage, die, wie sie jetzt beim Volke gilt, nicht in dieselbe Zeit, sondern nur bis ins funfzehnte Jahrhundert hinauf reicht. Eher ist dies vom Erscheinen der Melusine der Fall, von der schon oben das Nöthige gesprochen worden.

Sie sagt, unglücklich geworden und in tiefsten Jammer zum Scheiden gedrungen, zu ihrem Gatten die schon oben angezeigten Worte:

„Aber eines sage ich dir, ehe daß ich von dir scheiden will, daß du vnd die noch vber hundert jar nach dir kommen, sollen wissen, wenn man mich siehet in der Luft daher schweben ob dem schönen Schloß Lussinien, so soll es gewiß seyn, daß dasselbigen jars das Schloß einem anderen Herren gewinnen, vnd ob man mich aber in der Luft nicht erkennen kann, so wird man mich aber bei dem Durstbrunnen sehen vnd dis geschicht, allbieweil das Schloß also in Ehren vnd gebewen stehet, besonders am Freitag vor ehe daß der Herr des Schloßes soll geendiget werden!“

Daß Melusinens Erscheinung zur Zeit als keine Lusignans mehr waren und das Schloß dieses Namens in Poitou Frankreichs Königen gehörte, bevor einer der letzten starb, sich wirklich

ereigne, war, wie schon erzählt ist, allgemeiner Glaube in Frankreich.

Wenn man erwägt, wie allbekannt Melusinens Geschichte war, so leidet es wohl keinen Zweifel, daß diese Sage von Melusinens Erscheinen, über welche nach Brantome noch Catharine von Medicis die alten Weiber, die am Durstbrunnen waren, verhörte, zu allen den Sagen von weißen Frauen Anlaß gab, deren, so weit ich finde, keine über das funfzehnte Jahrhundert hinauf geht, und welche noch weit über die Zeit herunter, die ich in diesem Buche umfasse, Glauben fanden.

Kurz und als von einer Thatsache spricht hievon noch im Jahr 1693 Gockel über Beschreien und Verzaubern, Seite 16.

> Weiße Frauen oder weiße Sibillen pflegen sich bei fürstlicher Personen bald erfolgenden Todts Fällen in den Residenzen sehen zu lassen, wie bei dem Churfürstlichen Haus Brandenburg, und Dero hochfürstlich zugethanen Häusern und anderer Orten bei hoher und vornehmer Herren Höfen bis dato observirt worden ist.

Es wäre unzweckmäßige Ueberlastung des Buches, wollte ich die Häuser aufzählen und wär es möglich, die einzelnen Fälle, die man bei

Leben nehmen will. Doch stehe hier aus des von Pöllnitz Memoiren 1ter Band (Berlin 1791.) Seite 609. der dem Geistergläubigen entscheidende Anlaß zum Erscheinen der weißen Frauen im Hause Brandenburg.

Des von Pöllnitz Worte sind:

Die weiße Frau ist ein weißes Gespenst, welches sich einer alten Tradition zufolge in den Schlössern des Brandenburgischen Hauses kurz vor dem Tode eines Prinzen oder einer Prinzessin aus diesem Hause sehen läßt. Diesen Glauben findet man im Anspachischen sogut wie in Berlin. Man sagt, Joachim I. († 1530.) habe, da er das Schloß erweitern wollen, eine alte Frau gezwungen, ihm ihr Haus zu verkaufen. Diese Frau habe hierauf gedrohet, sie wolle für Joachim und seine Nachkommen ein Unglücksvogel werden.

Die Abhandlung in der Berliner Monatsschrift im Januarstück 1783., die der Sage den Geisterzauber abzustreifen strebt und hauptsächlich bemerkt:

„daß einst die weiße Farbe die Trauertracht der Fürstinnen gewesen, und aus der besorgten Sage, die weiße Frau wird sich

bald sehen lassen, endlich in des Volkes Munde ein Gespenst geworden,“ gehört nicht zunächst in dieses Buch.

Der Glaube an der weißen Frau Erscheinen, war so allgemein, daß auch einzelne Adels-Familien am Rechte auf eine solche Todes-Göttin Theil bekamen.

So z. B. im böhmischen Schlosse zu Crumau erscheint nach der Sage stets eine weiße Frau, wenn jemand aus der Familie von Rosenberg sterben soll, u. s. w.

In Italien waren drei hohe Familien, bei welchen nach der Sage eine weiße Frau zu erscheinen pflegt. Abraham a Sancta Clara im 2ten Theil seines Judas der Erzschelm, Seite 409 meldet aus einer frühern Quelle:

„Drey vornehme Geschlechter in Italia in der Landschaft Insubria, haben noch auf heutigen Tag diese Gnad von Gott, benanntlich das Torellische, Piische und Gonzagische Hauß, so oft jemand aus besagtem hohen geschlecht mit Todt abgehe, so erscheint allemahl etliche Tag vorhero in dem Zimmer, wo die Leich soll liegen, eine Frau ganz schneeweiß bekleydt, und glaubt man, daß eine auß diesem Hauß

eines Ehebruchs seyn falsch beschuldiget, und derentwegen in weisser Leinwath eingewickelt von dem hohen Geschloß gestürzt worden."

Wie alt der Glaube an das sich selbst sehen oder doppelt gesehen werden als Todesanzeige sey, ist nicht auszumitteln, aber gewiß ein alter Glaube.

Schon zu Theophrastus Paracelsus Zeit war er längst hergebracht in Deutschland. Kornmann de miraculis vivorum pag. 202. sucht aus den Sätzen der alten Zeit zu erklären, woher das komme? die Möglichkeit ist ihm keine Frage mehr. Hier ist die Stelle:

Es pflegen zuweilen die Menschen vor dem Tode und nach dem Tode dies oder jenes zu thun zu scheinen. Davon ist zu denken, daß es der Geist des Menschen sei, der etwas drittes ist im Menschen, nicht die Seele, nicht der Körper, sondern die Seele der Seele oder der Schatten von Beiden. Der Körper wird also bei so einer Erscheinung nicht gesehen, auch nicht die Seele, den Geist aber erblickt man mit angenommener Gestalt und Bild des Leibes und der Seele, denn von beiden ist er der Schatten. *)

*) Solent quandoque homines apparere ante mortem, et post mortem hocce vel illud agere. De

Und daß der Glaube an das Doppelgesicht, (Double sight) sich auch in Hochschottland findet, beweist alles für das hohe Alter dieses Glaubens, welches um so mehr sich bestätigt, wenn die Vermuthung sich näher belegt, daß schon die christlichen Missionairs ihn dort begünstiget haben.

Noch als eine Anzeige, wo ein gemahltes Wappenbild erbleicht, wenn ein Glied der Familie sterben soll, findet sich in folgender Stelle aus Superintendent Hamelmanns Kronik vom Jahr 1595. Der gelehrte Crüsius (Leipzig 1704.) führt solche S. 758 — 9 also auf:

Es erzehlet Hamelmann. in Chron. Oldenburg. P. I. c. X. p. 21. Es sey einem Grafen von Hoya ein kleines Männlein in der Nacht erschienen, und wie sich der Graf entsetzet, hat es zu ihm gesagt: er solle sich nicht entsetzen, denn er hätte ein Wort an ihm zu werben, und zu bitten, er wol-

---

ee sic intelligendum est, quod sit spiritus hominis, qui est tertium quidpiam in homine, non anima, non corpus, sed animae anima, sive umbra utriusque, neque anima, spiritus vero conspicitur assumpta specie et figura hominis et animae, utriusque enim umbra est.

le ihm das nicht abschlagen. Darauf der Graf geantwortet, wenn es zu thun möglich wäre, und ihme und den Seinen unbeschwerlich, so wolte ers gerne thun. Da hat das Männlein gesagt: Es wollen die folgende Nacht etliche zu dir auf dein Haus kommen, und Ablager halten, denen wollestu deine Küchen und Saal so lange leihen, und deinen Dienern gebieten, daß sie sich schlafen legen, und keiner nach ihren Thun sehe, auch keiner darum wisse, ohn du allein, man wird sich dafür dankbarlich erzeigen, und du und dein Geschlechte sollens haben zu genießen, es sol aber in dem allergeringsten weder dir oder den deinen Leyd geschehen.

Solches hat der Graf eingewilliget. Also seynd sie die folgende Nacht, gleich als mit einem reissigen Zeug, die Brücken hinan aufs Schloß gezogen, und seynd allesamt kleine Leuthe gewesen, wie man die kleinen Bergmännlein zu beschreiben pfleget, haben in den Küchen gekocht, zugehauen, und aufgeben, und hat sich nicht anders, als wenn eine große Mahlzeit angerichtet würde, ansehen lassen.

Darnach fast gegen den Morgen, wie sie

wiederum scheiden wollen, ist das kleine Männlein abermal zum Grafen kommen und neben Danksagung ihm offeriret ein Schwerd, ein Salamander Lacken, und einen guldenen Ring, in welchem ein rother Löwe oben eingemacht, mit Anzeigung, diese drey Stücke sollte er und seine Nachkömmlinge wohl verwahren, und so lange sie dieselben bei einander hätten, würde es einig und wohl in der Grafschaft zustehen, sobald sie aber von einander kommen würden, sollte es ein Zeichen seyn, daß der Grafschafft nichts Guts vorhanden wäre, und ist der rothe Löwe auch allezeit darnach, wenn einer vom Stamme sterben sollen, erblichen.

Diese Sage aber, die wohl schwerlich über das funfzehnte Jahrhundert hinauf gehen möchte, und doch an Sanftheit der Corbeier Lilie etwas ähnlich ist, wird gräßlich übertroffen von den Todesanzeigen, die Dr. Luther in seinen Tischreden aus des Volkes Munde erzählt:

„Er sprach: Es wäre in Saxonia ein Spectrum, wie ein Hund umgelauffen, wen der hätte angerochen, der wäre gestorben; Das könnte, (sprach Doctor Luther,) der Teufel wohl, er sehe defectum complexionis, wie ein Medicus aus dem Harn des

Kranken Gelegenheit siehet, und spricht: Der wird über drey Tage nicht leben. ꝛc.

Das Heulen der Hunde in der Nähe des Todtkranken ist seit vielen Jahrhunderten, als Todes-Anzeige angenommen. *) Es ist, sagt Kornmann (de miraculis mortuor. S. 4. cap. 156.) bekannt, daß die Hunde durch ihr nächtliches Bellen Tod anzeigen. Beispiele kann man finden bei Fincelius und unter andern auch das, daß sie im Jahr 1553. einige Wochen vor der großen Niederlage in Sachsen, sich in Meißen in einen großen Haufen versammelnd, mit Geheul durch Felder, Wälder, Orte ꝛc. ein großes Lermen erhoben. Auch in Schottland herschte nach Macpherson in der ältesten Zeit der Glaube, daß die Hunde den Tod ihrer Herren wüßten, wenn er auch in noch so fernerer Gegend sich ereigne.

Nur nahen Tod vorher zu wissen, aber nicht Geister zu schauen, war den Hunden nach deutschem und Brittenglauben vergönnt; aber nach Ossian durfte das Wild die Geister sehen.

---

*) Daß die Hunde, wie auch fein organisirte geübte Aerzte den cadaverösen Geruch der Todtkranken früher empfinden, gehört nicht in die Geschichte des Glaubens.

Das Wild des Gebirges vermeidet diesen Platz, denn es erschauet den grauen Geist, der ihn bewacht.

heißt es in Ossians Carthon. Ossian. T. 2. p. 67.

The deer of the mountain avoids *this place*, for he beholds the gray ghost that guards it.

Im alten Griechenland aber, schon im Homer, haben die Hunde doch ein ähnliches Vorrecht; wenigstens die Hunde des Eumaios sehen die des Telemachos Augen verborgene Pallas Athene.

Odyssee 16ter Gesang v. 159 — 163. nach der Voßschen Uebers. 1802.

„Gegen die Thür der Hütte gestellt erschien sie Odysseus;
Aber Telemachos nicht erblickte sie oder bemerkt es;
Denn fürwahr nicht allen erscheinen Unsterbliche sichtbar:
Nur mit Odysseus sahen die Hunde sie, aber nicht bellend
Flohen! sie scheu mit Gewinsel zur andern Seite des Hofes.“

Auf-

Aufgehen der Thüren, ein Poltern, Klirren im Waffensaal, Blutigwerden der Waffen in solchem, Klopfen an der Thüre und an den Pforten, ohne daß eine menschliche Ursache zu entdecken ist, und dergleichen mehr, haben die Ritter- und Geister Romane neuerer Zeit häufig genug. Doch mögen hier zwei Zeugen stehen, daß die alte Zeit es wirklich glaubte, und daß dieser Glaube an dergleichen Voranzeigungen allerdings schon im sechszehnten Jahrhundert alt und allgemein war.

Ich führe darüber den Philipp Camerar an, der in der, in der Note *) lateinisch eingerückten Stelle sagt:

*) V. f. Camerarii Operae subcisivae C. I. p. 336. Habent etiam nonnulli Germaniae Principes praefagia, et veluti notas quasdam peculiares, quae ante, vel circa obitum ipsorum apparent et audiuntur, veluti rugitus leonum et canum latratus inconsueti, tumultus nocturni in arcib., intempestivi sonitus in horologiis, et alia indicia praeternaturalia. — In monasteriis quoque non raro accidit, ut spectra monachorum et monialium, quibus mors imminet, conspiciantur in templis, ubi sedilia sua peculiaria habent frumo saepius. Novi quoque nobiles, qui habent indicia certissima mortis, si fons peculiaris, alioquin limpidissimus,

Es haben auch einige Fürsten Vorbedeutungen und gleichsam besondere Zeichen, welche vor und bei ihrem Ableben erscheinen und gehört werden, als Löwengebrüll und ungewöhnliches Hundegebell, nächtliches Poltern in den Schlössern, unzeitiges Schlagen der Uhren und andere unnatürliche Anzeigen. —

Auch in den Klöstern ereignet es sich nicht selten, daß in den Kirchen von Mönchen und Nonnen, welche sterben sollen, in deren Kirchstühlen ihre Schattengestalt sitzt, aber ohne Kopf. Ich kenne auch Adeliche, die die sichersten Todesanzeigen haben, wenn ein besonderer Brunnen, der sonst äußerst klar ist, durch einen sonst unbekannten Wurm getrübt wird. Eine andere Familie von hohem Adel hat zur bekannten Todes-Anzeige, daß sich nahe bei deren Schloß ein Erdfall ereignet.

In einem gewissen Schlosse in Böhmen pflegt ein Gespenst in weiblicher Trauer-

---

ubiq. causa turbatur a vermi, alioquin incognito. Alia nobilissima familia notas fatales habet, si terra prope ejus arcem, vel pars agri in voraginem subsidit, vulgo Erdfall vocatur. In Bohemia spectrum vestitu foemineo lugubri, illu-

Drache zu erscheinen, ehe eine von den Gemahlinnen jener Herren von dem Leben scheidet.*)

Lavater a. a. O. im Jahr 1580, Seite 110 und 112 der Uebersetzung, erzählt:

Auf den Rathhäusern ist oftermal beobachtet worden, wann etwann ein Rathsglied nahe bei seinem Ende gewesen, daß bei seinem Sitz ein starker Knall, oder ein ander Todeszeichen gehört und gespürt worden. Ein gleiches geschiehet auch bei den Kirchenstühlen und in andern Oerten, da sich gewüsse Personen entweder viel aufzuhalten, oder ihre Handwerk und Hergangenschaften getrieben haben.

In den Klöstern fallen öfters die Mönchen, Knechte und andere auß solchen Schrecken in tödliche Krankheiten: Man findet deren, welche gehört haben, daß der Schreiner ihnen die Todtenkist zubereitet, auf gleiche weise, wie hernach geschehen.

Wann jemand auf den Dörffern sterben soll, so höret man gegen dem abend und in der

*) Ani familiae in arce quadam apparere solet, antequam una ex conjugibus Dominorum illorum decedit e vita.

nacht die Todtengräber mit ihren Grabhaufkeln arbeiten, auf solche weise, wie den folgenden Tag würklich von ihnen geschiehet, und wie zuvor gehöret worden.

Bilmal siehet man zu nacht bei dem Mondschein, nach Landsgebrauch, grosse Leichenbegängnussen halten, oder sich vor den Häusern stellen, als wann jemand aus denselbigen sollte zu Grab getragen werden. Die stehen in der Einbildung, daß sie ihre eigene Abbildung, oder wie sie zu reden pflegen, ihren Geist sehen, ja vil sind gänzlich bereht, wann diejenigen, welche sich selbsh, oder ihren Geist also gesehen haben, nicht strakh darauf sterben, so bedeute solches, daß sie lang leben werden.

Bisweilen geschiehet, wann etwann Uebeltheter in den Banden und Gefängnussen liegen, die bald sollen hingerichtet werden, daß zu nacht in den Schlössern ein großer Tumult gehöret wird, als wann jemand die Gefängnussen aufbreche, und die Gefangenen erledigen wolte, da aber die Herzulauffenden niemand weder sehen noch hören, auch die Gefangenen selbst bezeugen, daß sie nichts gehört haben.

Von den Scharfrichtern hört man oft, daß sie mehrentheils zuvor wüssen, wann ihnen jemand hingerichten werde übergeben werden, weil sich ihre Schwerter von sich selbst bewegen, ja etliche hörsen fürgeben, daß sie zuvor wüssen, auf was für eine weise die Uebeltheter müssen abgethan werden.

Das Blutigwerden der Waffen, wenn der abwesende Held, dem sie gehören, gefallen, war schon altcaledonischer Glaube.

Man sehe Fingals Denkmal 5te Buch (Ossian's Works T. 3. p. 151.) *) Da ruft Culmins in der Halle gebliebene Mutter — —

„Seine Hunde heulen auf ihrem Platz, sein Schild ist blutig in der Halle. Bist du gefallen, mein schöngelockter Sohn, in Erins entsetzlichem Krieg?“

Auch ist in Deutschland die Gewohnheit bei den Bergleuten, daß der Bergmann sich zum Tode anschickt, wenn er, im Schooße der Erde vor Orte sizend, ein Klopfen gehört hat. Es ist ihm der Erdgeist, der ihn mahnt.

*) „His dogs are howling in their place: his Shield is bloody in the hall. — „Art thou fallen, my fairhaired son, in Erins dismal war?“

Ein Todes-Aechzen, den Tod des Vaters oder eines von ihm geliebten Menschen voranzeigend (schottisch Taish), findet sich nicht in Deutschland, sondern gehört wohl mehr nur in die wilde Einsamkeit der kaledonischen Berggegenden.

Eben so die rufende Stimme der Todten (the voice of the deads) davon Macpherson zu Temora am Ende des 4ten Buchs das Nähere vorbringt, daß der Dichter Virgil in der Aeneide B. 4. V. 460. (458.) seine Dido von ihrem verstorbenen Gatten rufen läßt, gehört nicht hieher.

Schaurig genug ist der Glaube der brittischen Waliser, daß kurz vor dem Tode des Todtkranken aus dessen Bett oder überhaupt vom Ort, wo er sterben wird, ein Funke aufsteige, der bei seinem langsamen Fluge nach der fernen Grabstätte dieselben Bewegungen und Krümmungen voraus macht, die der Wagen mit der Leiche bei seinem Zuge nach dem Kirchhof machen wird. *)

*) Von diesem alten Glauben ist das Nähere aus Baxters Werke über die Gewißheit der Geister, der deutschen Uebersetzung, Nürnberg bei Monath Seite 139 bis 141. aus einem Beispe vom Jahr 1651 am Schlusse dieser Rubrik als hieher gehörig beigefügt.

Von diesem Glauben, an den die französische Sitte, die vor eines Generales Begräbniß dessen Leiche von seinem Grabe her aus Feuerschlünden, die an solches gesetzt sind, alle Viertel Stunden donnernd zur Ankunft mahnt, an Schaurigkeit nur von ferne grenzt, findet sich in deutschen Sagen und Volksglauben meines Wissens nichts ähnliches.

Dieser Todesfunke ist wie der Todtenwagen in Bretagne zu Quimper und Morlair, den Skelette vor das Haus des Sterbenwerdenden, voranzeigend, im Monklicht ziehen, doch wohl nur auf die alten Britten in Wallis und Armorika beschränkt.

Etwas dem Todtenwagen ähnliches, nur nicht so gräßlich kostumirt, ist der vorhin aus Lavater von Gespenstern angezogene Vorspuk von bevorstehender Beerdigung.

Der Nixentanz auf dem Wasser gilt den Geisterschauern für Anzeige, daß bald Menschen darin verunglücken werden. *)

Und nun zum Schlusse dieser Rubrik und vom Schlusse des Zeitraums füge ich noch einen Vorfall vom Jahr 1603 an, der die lange Dauer des Glaubens an Todesanzeigen

*) S. Praetorii Anthropodemus p. 581.

belegt, und mit damals Schauer erregenden Zufälligkeiten begleitet war.

Eigentlich nur der halbwache Traum und Todes-Ahnung eines Fürsten, wie er lebensmüde nur noch an Grab und Tod dachte.

Es ist Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg zu Ansbach der letzte seines Stammes, und mit dem die fränkische Linie des Brandenburgischen Hauses ausstarb.

Es spreche hierüber Rentsch im Brandenburgschen Cedernhayn S. 685 und 686.

„Anno 1603 nahete sich der Lebens-Termin dieses Fürsten, und hat man vorher verschiedene Anzeigen gemerket.

Ein großer Sturm-Wind hat die Justitz vom Schloß-Thor abgeworfen. Zu Cabolzburg wurde ein Erdbeben gemerkt. Und beim Kloster Sulz haben 7 Adler verschiedener größe sich sehen lassen. Welches letztere der Lebenssatte Fürst also ausgedeutet, Es wären seine junge Vettern aus der Mark, hat auch nicht nachgeben wollen, daß man auf sie schiessen solte. Den 18n April wurden Sie sehr schwach und fand sich der kalte Brand, welchen man nicht zu rechter Zeit gelescht, daß also dieser ruhmwürdige Prinz den 22. zwischen

9 und 10 Uhr Vormittags mit großem Herzenleid seiner angehörigen Fürstenthümer in- und ausserhalb des deutschen Reichs, dieses zeitliche gesegnet.

Und ist merkwürdig, daß Ihnen geträumet, es sei auf seinem Grab, (welches Er in der Kirche zu Heilsbronn bei Lebenszeiten sehr kostbar verfertigen lassen) ein Engelsbild umgefallen. Weßwegen Er sobalden einen Kammerdiener auf Heilsbronn geschickt, welcher dem das umgefallene Bild mit sich gebracht, und daß es kein leerer Traum gewesen, erwiesen: Worüber der tapfere Fürst alle andere Dinge hingelegt, und mit eitel Todes-Gedanken sich bemühet.

Von Cometen, die Tod anzeigten im Volksglauben, alles zu sprechen, was die Vorzeit darüber meinte, gäbe nutzlos ein ganzes Buch.

Hat ja noch Zahn in seinem Buche Mundi mirabilis oeconomia; Norimb. 1696 fol. Tom. 1. von Seite 162 bis 214 seinem Verzeichniß aller erschienenen Cometen immer die dadurch bedeutete traurige und frohe Begebenheit umständlich beigeschrieben.

Um aber noch ein Beispiel, wie ein herzliches deutsches Gebet, so eine Cometen-Erscheinung

vortrug, zum Westen zu geben, füge ich der Diction wegen die Stelle bei, in der der Verfasser, der im Jahr 1489 geendeten, auch im Leibniz scriptoribus hist. brunsv. Tom. 3. eingerückten Braunschweiger Bilder-Chronik die Erscheinung des Kometen vom Jahr 1312 berichtet:

1312. — „In dussen sulven jare was ein starve, dat lude und ock dat fee starven. Da sat ock ein Comete an dem hymel mit einem langen stertze, in dat Westen verteyn dage langk. Ock do wort *Keyser Hinrick* van Lutzelborch gewiget."

Leibniz a. a. O. pag. 374.

oder neu deutsch:

1312 — In diesem selben Jahre war ein Sterben, daß Leute und auch das Vieh starben. Da saß auch ein Komet an dem Himmel mit einem langen Schweife, in das Westen vierzehn Tage lang. Da ward auch Kaiser Heinrich von Lützelburg geweihet.

Daß, wenn großes Sterben folgen soll, nach dem Glauben Riesengestalten erscheinen, darüber siehe hier eine Stelle aus Widmanns Hö-

so Chronik, nachdem sie die Pestilenz zu Hof 1519 beschrieben hat.

Vor diesem Sterben hat sich bei Nacht ein großer, schwarzer, langer Mann in der Mordgassen sehen laßen, welcher mit seinen ausgebreiteten Schenkeln die zwo Seiten der Gaßen betretten und mit dem Kopf hoch über die Häuser gereichet hat, welchen dann meine Anfrau Walburgl. Wiedmännin, da Sie uff einem Abend durch gedachte Gaßen gehen müssen, selbsten gesehen, daß Er den einen Fuß bei der Einfurth des Wirthshauses, den andern gegenüber uff der andern Seite bey dem großen Hauß gehabt. Als Sie aber für Schrecken nicht gewust, ob sie zurück oder fortgehen sollen, hat Sie es in Gottes Namen gewaget, ein Kreutz für sich gemachet und mitten durch die Gassen und also zwischen seine beede Beine hindurch gegangen. Weil sie ohne das besorgen müssen, solch Gespenst möchte Ihr nacheylen, da sie nun kaum hindurch kommen, schlägt das Gespenst seine beede Beine hinter ihr so hart zusammen, daß sich ein solch groß Gepraßel erhebet, als wann die Häuser der ganzen Mordgassen einfielen. Uff solches Gespenst folgende die große Pestilenz

und fing bey Sterben in der Mordgassen am ersten an."

Nun folge als Anhang dieser Rubrik der vorhin in Note aus Richard Baxters Gewißheit der Geister S. 139 bis 148 hierher verwiesene Auszug aus dem genug geisterndem Briefe Herrn Davis, die Lichtlein aus den Leibern in Wallis betreffend:

„Wohl Ehrwürdiger Herr,

Die Hochachtung Dero Person bringt Ihnen diese Schreib Art zuwege. — Es ist Herr Johann Ludwig Rütter, auf dessen Verlangen ich Ihnen die beste Nachricht, so gut als mir möglich, von denen feurigen Erscheinungen gebe, welche gleichsam denen Körpern den Weg auszeichnen zu ihrer Ruhstätte, und diß zuweilen, ehe die Personen, so es angehet, krank werden, und manchmal in ihrer Krankheit. In England habe nie etwas davon gehört, aber in diesen drey Grafschaften Cardigan, Caermorthen, und Pembrok sind sie gar gemein, und wie ich höre, auch in einigen andern Theilen von Walis.

Diese Dinge heißen wir in unsrer Sprache Fankwillan Cyrtli, das ist, Körper Lichtlein. Lichter heißen wir solche, nicht deswegen, weil wir sonst nichts sehen als Licht, sondern weil dieses Licht einem materialisch aufgestellten Lichtlein so gleich siehet, als ein Ey dem andern, ausser daß diese Lichtlein auf ihrem Marsch bald sich sehen lassen, bald wieder verschwinden, insonderheit wann ihnen jemand nahe kommt; wann jemand gegen sie kommt, so verschwinden sie, lassen sich aber gleich wieder hinter ihm sehen, und sezen so ihren Weg fort. Wann ein kleines blasses oder blaulichtes ist, so folgt darauf der Leib entweder einer unzeitigen Geburt, oder eines Kindes, wenn es ein dikes, der Leib eines, der zu Jahren gekommen, wenn zwey oder drey oder mehrere gesehen werden, etliche dike etliche dünne zusammen, so kommen so viele in dergleichen Leiber zusammen. Wenn zwei Lichter von unterschiednen Orten kommen und einander scheinen anzutreffen; so gehts mit denen Leibern auch so; wenn man eins von denen Lichtern sieht zuweilen ein wenig aus dem Wege weichen, oder aus dem Fußsteig, der zur Kirche führt, so wird man finden, daß man mit dem nachfolgenden todten Körper an eben den Orte sich wendet, einen kothigen Weg oder Pfüze zu vermeiden.

Eine nachbars Frau von mir, die hoch schwanger war, als sie zu ihrer eignen Hausthür hinein gangen, hat zwei solche Lichter gefunden, ein kleines und ein großes, worauf sie bald Kinds-Wehen bekomen, darinnen sie und ihr Kind gestorben. Vor vier und dreißig oder fünf und dreißig Jahren war Johanna Wyat, meines Weibes Schwester, Säug-Amme bey Baronet Rudds drey ältisten Kindern, da, weil die Dame im Haus tod war, die Hausmeisterin in eine Kammer gieng, wo die Mägde lagen; da sahe sie fünf dieser Lichter beisammen. Eine weile darauf begab sichs, daß die Kammer neu getüncht und ein groß Beken mit Kohl-Feuer hinein gesezt worden, damit es desto schneller trocknen mögte: fünf von den Mägden giengen ihrer Gewohnheit nach allda zu Bett, aber wie sichs gezeigt zu bald, dann früh Morgens waren sie alle tod und von der Feuchte des Kalchs und von Kohlen-Dampf erstickt. Dies ist geschehen zu Flangethen in der Grafschaft Carmarthen. Sie können dies von mir annehmen, als von einem, der weder leichtgläubig noch abergläubisch ist. Ich kann von diesen gemeinen Dingen nicht sagen, daß sie vom Satan kommen, und ich mag ihm nicht die Ehre thun, daß ich ihm zuschreibe, daß er zukünftige Dinge wisse. Ich bilde mir ein, daß er nicht gewiß wissen kann, ob oder wann ein gesunder Mensch soll krank

werden, noch wo oder wann er sterben soll, an einer Krankheit oder durch Feuer oder Wasser. — Ich verharre

Ew. Wohl-Ehrwürden

Generglyn den 19. Merz 1656.

zu allen möglichen Diensten verbundener

Johann Davis.

V.

Irregehende Verstorbene.

Auch hier ist, nur ein Auslesen desjenigen statthaft, was den Geist des Glaubens der Vorzeit darlegt. Ein Zusammenschleppen von Erscheinungen wäre ein nutzloses widriges Aufhäufen von Gespenster-Historien.

Aber der Glaube des Mittelalters muß doch klar erscheinen, wenigstens so, wie ein der Sagen jener Zeit kundiger Mensch vor vierhundert oder dreihundert Jahren davon ergriffen war.

Wie man einmal mit sich einig war, Gespenster zu glauben, so hatte man auch bald deren Vernunftmäßigkeit sich vordemonstrirt.

Der Glaube an Gespenster ist so alt wie die Welt, also hier nur vom spätern Glauben über die Art und das Kostüme ihrer Erscheinung.

Lavater, der im Jahr 1580 schrieb, sagt hier nach der von mir schon angezogenen Uebersetzung von 1670, Seite 132 und 133:

„Es lassen sich auch die Gespenster herfür etwann in gestalt vierfüssiger Thieren, alß der Hunden, Schweinen, Pferden, Böcken, Katzen, Hasen ꝛc. Etwann in gestalt der Vogeln, und kriechenden Thieren, alß der Raben, der Nachteulen, der Schlangen, der Drachen, deren die alten Heiden sehr vil in ihren Götzentempeln und Häusern unterhalten und ernährt haben, wie hin und her bei den Poeten zu finden. Bisweilen erscheinen die Gespenster in einer lieblichen und annehmlichen, bisweilen aber in einer abscheulichen gestalt. Etwann wird einer zu pferd gesehen, etwann zu fuß, etwann aber, wie man sagt, auf allen vieren kriechen. Das eine mal sihet man feurene Männer, das andere mal blutende, das dritte mit aufgeschnittenen Bäuchen, und heraushängendem Eingeweide. Etwann spüret man nur einen Schatten, etwann eine Hand, etwann ein besonderes Instrument, als einen Stecken, Schwert, oder anderes dergleichen, das von dem Gespenst in der Hand getragen wird. Vilmal gewahret man eines brennenden Sträuwüsches, andermal höret man eine heisere Stimme: Zu Zeiten nimmet

man wahr, daß jemand in gewissen Gemächern in dem Hause herum wandele, die Blätter in einem Buch umwende, Gelt zelle, auf dem Brett spiele, an den Wänden klopfe. Bisweilen höret man einen wunderlichen Schall oder Geräusch, alß wann man von fehrnen grosse Stücke abschiesse. So begiebt sich auch, daß etwann die Gespenster einen bei dem Arm oder bei den Haaren ergreiffen, und ihn also etwann weit begleiten."

Wehe dem, der von einem Gespenst angehaucht wird!

Lavater in der bemerkten Uebersetzung Seite 139 sagt:

„Oftmal geschihet es, daß diejenigen, welche Gespenster gesehen oder gehört, oder von denselbigen angeblasen worden, an dem mund, und in dem ganzen gesicht aufgeschwollen, oder wol gar unsinnig worden, wie solches die Erfahrung bezeuget."

Wie der schon von der Welt abgeschiedene Held Wolf-Dietrich auf dem Kirchhof schlafend in einer Nacht von den Geistern der durch ihn Erschlagenen gräßlich gequält, aber dadurch noch hienieden entsündigt wird, enthält umständlich und schauerlich genug das ältere Heldenbuch von 1509.

Wie aber die Gespenster und überhaupt die

Geister von einem Ort zum andern kommen, ob ihre Gestalten schweben oder schreiten, oder wie sie sich bewegen, darüber glaubte das sechszehente Jahrhundert und die ihm vorangehende Zeit Erfahrungen genug zu haben.

Was Camerarius in seinen Nebenstunden darüber sagt, mag hier stehen, weil es der Phantasie genug zu verarbeitenden Stoff darbietet, um sich der dortmaligen Geistergläubigen Vorstellung zu vergegenwärtigen. Camerar's Worte a. a. O. *) sind:

Die, welche solchen leeren Spielwerken ergeben sind, versichern, daß bei den Zauberbeschwörungen es zu geschehen pflege, daß, je fester einer die erscheinenden Ge-

*) Camerarii horae subciſivae, Centuria 2. cap. 15. p. 59. „Affirmant autem ii, qui ejusmodi vaniſſimis ludibriis dediti ſunt, in magicis conjurationibus evenire ſolere, quod occurrentia ſpectra, quo attentius aliquis ea intueatur, eo horribiliora appareant. Inprimis autem, licet inanem formam videant, oculorum, intuitu et inceſſu ſeſe prodere, cum non naturali modo pedes alternatim attollendo ſe promoueant, et more animantium progrediantur, ſed veluti leui vento, nauiculae inſtar, propellantur, aut quaſi in terra leuigata, aut glacie obducta, lubrico motu elabantur.

spenster anblicke, um so gräßlicher sie ihm würden. Vor allen aber, ob man gleich nur ein leeres Gebild sehe, so verriethen sie sich doch durch den Blick ihrer Augen und durch ihren Gang, da sie nicht auf natürliche Art sich durch wechselseitige Erhebung der Füße bewegten, und nach Art der Lebendigen sich vorwärts bewegten, sondern wie durch einen leichten Wind, einem Schiffe gleich, vorwärts getrieben würden, oder wie auf geglättetem oder mit Eis belegtem Boden durch glitschende Bewegung vorwärts gleiteten.

Das Volk im schottischen Hochland, einsam in seinen neblichten Waldgebirgen, hatte über diesen Punct sich, wie Macpherson in erläuternder Note zum Ossian (Ossian's Works. Francf. 1783. Tom. 2. pag. 59.) bemerkt, darin geeinigt,

> daß die Geister der Verstorbenen Stürme und Wirbelwinde erregten, um durch solche von einem Ort zum andern gebracht zu werden.

Ossian selbst sagt im Fingal im zweiten Buch (Works Tom. I. p. 38:).

> Die Geister fliegen auf Wolken und fahren

auf Winden, sagte Connals Stimme der Weisheit. *)

Woher kommen die Gespenster? ist eine Frage, die die Menschen jeder Vorzeit beschäfftigte.

Hier von den Alten nur Plato's Lehre, daß die Seelen der Menschen, die für Tugend und Staatsglück sich edel bemüht hatten, entbunden würden der Last des Körpers, und auf ihren Tugendlehren und Edelthaten wie auf Flügeln sich zum Himmel erhöben, die übrigen, der Schande und Schlemmerei ergeben gewesenen aber, niedergezogen durch ihr Laster, an die Erde geheftet, an den Gräbern weilten, und ihr Elend bejammerten. **)

Des Plinius im 7ten Buch, Cap. 55. ausgesprochene Grundsätze gegen Unsterblichkeit, aus der niedrigen epikurischen Schule geschöpft, verdienen hier keine Ausführung.

Die Theilung des Menschen in drei Theile, Seele, Leib und Geist, ist, wie schon oben bemerkt worden, nicht erst von Paracelsus († 1548),

---

*) Ghosts fly on clouds and ride on winds,
Said Connal's voice of wisdom.

**) M. s. Caspar. Peucerus de magia. Witebergae 1572. 8. fol. 140. recto.

wer nachbetend dem Servius Honoratus und Sabinus, welche Animam, Umbram und Corpus distinguirten, *) und dies erweiternd lehrte auch er:

Bei dem Sterben des Menschen gehe die Seele zu Gott, der Leib gehe zur Erde, der Astral-Geist als dritter Theil aber, weil er dem Firmament gleich sei, und aus den zwei obern Elementen, nämlich Luft und Feuer, bestehe, kehre auch wieder zu seinem Grabe zurück, nämlich zur Luft. In dieser vergehe er, aber langsam. Längere Zeit brauche er zur Verwesung als der Leib, weil reiner als der Körper seine Elementen seien. Auch brauchten selbst die Astral-Geister nicht gleiche Zeit zum Vergehen; die reinern darunter wären nämlich viel dauernder, und brauchten also zum Vergehen in der Luft viel längere Zeit.

Diese Astralgeister sind nach Paracelsus die Gespenster.

---

*) Kornmann de miraculis vivorum. p. 202.
Peucer. in Commentar. de praecipuis generibus divinationum. Vitebergae 1572 8., fol. 142. recto.
u. a.

Etwas von Plato's Lehre spürt sich in des grundgelehrten, aber über alle Vorstellung an Ahnungen und Gespenster glaubenden Cardan's Buch de subtilitate Lib. 18.

Ihm sind die Gespenster die Ausdünstungen der Verstorbenen, die, sich verdichtend, dem durch sie geschreckten Menschen des Abgeschiedenen Bild darstellten.

Paracelsus, wie ihn Godelmann von Zauberern 1tes Buch, 7. Cap., in Nigrins Uebersetzung Seite 96. anführt, erklärt die durch Schwarzkünstler heraufgeforderten Gespenster geradezu für Teufel und nennt sie Evestra.

Diese Meinung ist aber nicht erst von ihm.

Godelmanns Worte Seite 96. sind:

„Die Evestra sinde Teuffel (welcher Fürsten Bombastus in der Philosophia an die Athenienser nennet den grosen Turbon), welche von den Schwarzkünstlern herfür gefordert, an sich nehmen eines Menschen Gestalt vnnd Namen, der für vielen Jaren gestorben, auß den Gräbern herauß gehn, vnnd auff der Zauberer Fragen antwort geben, vnnd zukünfftige Dinge verkündigen. Ein solch Evestrum vnnd Gespenst war es, so in Samuelis Bildt, Gestalt vnnd Kleidung gesehen wardt, welches die Wahrsagerin zu Endor auß Samuels Grab

herfür brachte, dem Saul zeigte, und hieß in Weissagen zukünftige Dinge von seinem schrecklichen Ende und Ausgang.

Diese Astralgeister, den Geist als dritten Theil im Menschen betrachtet, wie ihn Paracelsus von Seele und Leib unterscheidet, sind so zarte Geister, daß ihnen das Licht wehe thut.

So Paracelsus in seinem tract. philos. sagac.

So nach ihm Kornmann de miraculis vivorum p. 202. und andere.

Schon die Alten, auf welche Paracelsus sein System, so weit er konnte, stützte, glaubten, daß der Verstorbenen Geister, die Manen und Lemuren, das Tageslicht und die Morgensonne flöhen.

Eines ihrer drei jährlichen Feste für die Unterirdischen und Manen begingen daher die Römer vor dem den Manen geweihten Altar an einem unterirdischen Ort. Das Ritual dieser Opfer gehört nicht hieher.

Dante's Phantasie hat den Glauben seines, des dreizehnten, Jahrhunderts über Geister, die einst in Menschenkörpern wohnten, in seinem Inferno und Purgatorio lebendig genug dargestellt.

Die Stellen aus des Dante Inferno und Purgatorio, die zunächst hieher Bezug haben, führe ich hier auf:

Erstens:

Die Geister sind durchsichtig, weil ihr Körper nur ein Scheinkörper ist.

Hieher Dante's Klage und Tröstung durch Virgil im Purgatorio, Canto 3. Vers 16 bis 30., wie er mit diesem, die Morgensonne hinter sich, den Berg hinaufsteigt. Er sagt: *)

„Die Sonne, die hinter mir röthlich flammte,
Ward vor mir durch meinen Körper gebrochen,
Weil an mir ihre Stralen einen Aufhalt fanden.

Ich drehte mich zur Seite, mit Furcht
Verlassen zu seyn, wie ich sah,
Daß nur vor mir allein die Erde dunkel sei.

*) Lo sol, che dietro fiammeggiava roggio,
Rotto m'era dinanzi, alla figura,
Ch'aveva in me de' suoi raggi l'appoggio.

Io mi volsi da lato con paura
D'esser abbandonato, quand' io vidi
Solo d'inanzi a me la terra oscura.

Und nun mein Trost (Virgil): warum traust
du mir nicht,
Begann er ganz nach mir hingewandt zu
sagen,
Glaubst du nicht, daß ich mit dir sei und
dich leite?

Abend ist es schon dort, wo begraben liegt
Der Körper, in dem ich Schatten warf.
Neapel hat ihn und von Brindisi ist er ge-
nommen.

Wenn nun vor mir kein Schatten dun-
kelt,
So wundere dich nicht mehr als über die
Himmel,
Deren einer des andern Strahl nicht ver-
deckt.

E'l mio conforto: Perchè pur diffidi,
A dir mi cominciò tutto rivolto,
Non credi tu me teco, e ch'io ti guidi?

Vespero è già colà, dove sepolto
'E'l corpo, dentro al quale io facevo ombra:
Napoli l'ha, e da Brandizio è tolto.

Ora, se innanzi a me nulla s' adombra,
Non ti maravigliar più che de' cieli,
Che l' uno all' altro raggio non ingombra.

Zweitens:

Die Geister bewegen nicht fremde Körper, wie sie von diesen nicht bewegt werden können. Daher des pfeilschiessenden Chiron Staunen über Dante, der im Inferno, Canto 12. v. 80 — 82. zu seinen Gefährten ruft:

„Habt ihr bemerkt,
Daß der letztere von jenen das bewegt, was er berührt?
So pflegen nicht zu thun die Füße der Todten."

Siete voi accorti,
Che quel di rietro muove ciò, che tocca?
Così non foglion fare i piè de' morti.

Drittens:

Die Geister athmen nicht. Dante, der mit Virgil unter die Erde gekommen, wird nur am Athmen von den Geistern als nicht ihres Gleichen erkannt.

Dante erzählt im Purgatorio, C. 2. v. 67 — 69. dieß mit den Worten:

Die Geister, die an mir bemerkt hatten
Durch das Athmen, daß ich noch ein Lebender war,
Erblaßten vor Verwunderung u. s. w.

L'anime, che si fur di me accorte
Per lo spirar, ch'io era ancora vivo,
Maravigliando diventaro smorte:

Die Geister sind also durchsichtig, sie werfen keinen Schatten, sie bewegen nichts, sie athmen nicht!

Man denke sich dies zusammen, und die Phantasie hat reichlichen Stoff, sich dies grausig genug zu verarbeiten.

Sie athmen nicht!!

„Die Sterne strahlen durch die Geister der verstorbenen Heroen", hat schon Ossian im zweiten Buche des Fingal, wo Cuchullin von Connal zum Rückzug ermahnt wird, weil Crugal's Geist ihn gewarnt. Die Stelle ist:

„Sohn des Semo, erwiederte der Führer (Connal), der Geist des Crugal kam aus der Höle seines Hügels. Die Sterne schimmerten düster durch seine Gestalt, und seine Stimme war gleich dem Tönen eines fernen Stroms. — Er ist ein Bote des Todes! — Er spricht von dem dunkeln und engen Haus." *)

*) Son of semo, replied the chief; the ghost of Crugal came from the cave of his hill. — The

Gespensterhistorien hier zu erzählen — und wären sie auch ganz aus der alten Zeit und aus den reichen Fundgruben derselben, der großen Zahl von alten Chroniken und Annalen — würde nach dem aus Dante und andern Quellen in diesem Buch Vorgelegten zu keinem Zweck führen.

Bei Gelegenheit der Burggeister habe ich die, die Phantasie ergreifende Erzählung des jüngern Plinius, Buch 7. 27ster Brief, schon allegirt.

Mehr nur zur Unterhaltung der leichten und frommen Art, mit der die, die Annalen schreibenden Geistlichen ältere Gespenstererscheinungen aufführen, rücke ich hier einige Proben aus den Korbeier Annalen, Botho's Braunschweiger Chronik, und Widmann ein.

Andere Geistergeschichten sind in andern Rubriken. Zuerst aus den Korbeier Annalen in Leibniz script. rer. brunsv. T. II. p. 303. Folgendes:

Anno 1034 am Fest des heiligen Johannis des Täufers verführte ein Irrwisch den Bruder

---

stars dim-twinkled through his form; and his voice was like the sound of a distant stream. He is a messenger of death. — He speaks of the dark and narrow house.

Sebastian, welcher in einem benachbarten Dorfe gepredigt hatte, und in der Abenddämmerung nach Corbei zurückkehren wollte. Am andern Tag starb er vom Schrecken. *)

Anno 1045. Im Bethaus auf dem Solling sahen die Jäger Lichter, und hörten einige schön Singende. Auf ihren Ruf schwieg die Stimme, und alles wurde finster. **)

Anno 1048. Man saget, daß im Brunsberg ein großer Schatz verborgen sei, den ein schwarzer Hund mit feurigen Augen bewache. Diesen gesehen zu haben, behauptet der Jäger Caspar Gemser. Ob er wahr gesprochen, weiß ich nicht. Gewiß aber ist, daß fürchterliche Gespenster auf diesem Berg gesehen worden sind in die-

---

*) MXXXIV. In festo S. *Joh. Bapt.* ignis fatuus seduxit *F. Sebastianum*, in viciniori villa qui concionatus erat, Corbeiam cum crepusculo rediturum. Altero die ex terrore obiit.

**) MXLV. In oratorio in *Sollingo lumina* viderunt Venatores et *suaviter cantantes* aliquot audiverunt. Ad clamorem vero eorum vox tacuit, et omnia tenebricosa facta.

sem Jahr, die bei Tag und bei Nacht die Reisenden erschreckten. *)

Anno 1095. Bruder Becelin Bibliothecar, da er gegen den Mittag des 23ten Septembers in die Bibliothek ging, sieht er einen Mann in unserer Kleidung am Tische sitzen und die Psalmen Davids durchblättern. Er schauert: aber jener rükblickend sagt, er solle guten Muthes seyn. Aehnlich in allem war er unserm Ansgarius wie er im Convent im Gemälde gesehen wird. **)

Anno 1096. Nächtliche Gespenster in Küche und

*) MXLVIII. Ajunt, in *Brunsberg* magnum thesaurum absconditum esse, quem *niger canis* custodit cum oculis igneis. Hunc se vidisse dicit *Caspar Gemser* Venator. An vera dixerit, nescio. Certum autem, quod terribilia spectra visa sint in monte isto hoc ipso anno, diu noctuque viatores terrentia.

**) MXCV. *F. Becelinus*, custos bibliothecae, intrans eam circa meridiem IX. Kal. Octobr. videt virum ad mensam sedentem in habitu nostro, et volventem *psalmos* Davidis. Horret: ast ille retrospiciens, bono eum animo esse jussit. Similis in omnibus erat *Ansgario* nostro, ut in Conventu depictus videtur.

Obstgarten häufig; durch Gebete aber sind sie vertrieben worden. *)

Anno 1358. Christian Cramm und Christoph von Swichelt, Gespenster läugnend, wurden erbärmlich von ihnen gequält, da doch keines von uns in dieser Stube je eines gesehen oder gehört hatte. **)

Von dem eine Pest anzeigenden Gespenst ist aus Widmanns Höfer Chronik zum Jahr 1519 bei den Todesanzeigen schon die Stelle ausgezogen.

Aus derselben Chronik stehe hier die Stelle von der Unzahl Gespenster zu seiner Aeltern Zeit.

„Es waren aber im Pabstthum und bey Unser Eltern Gedencken, solche und dergleichen Gespenst und Gesicht sehr gemein und die

*) MXCVI. Spectra in culina et pomario nocturna frequenter: precibus autem depulsa.

**) MCCCLVIII. *Christian. Cramm.* et *Christoph* de *Swichelt* spectra negantes, misere ab iis hîc vexantur, cum tamen nemo apud nos in ista camera unquam aliquod vidisset vel audivisset.

die Teufel so kürz- und heimblich worden, daß sich nicht allein in den Häusern die Geister sehen und hören ließen, bald dieses bald ein anderes begehrten und fast kein Hauß allhie gefunden wär, darinnen nicht ein solcher Geist oder ein Schretelein und kleines Teuffelein in Gestalt eines jungen Kindleins sich ereignete und den Leuthen in Küchen, Kellern, Ställen, Kammern und überall zuschaffen machete, auch wohl mit ihnen redete: Sonder auch uff den Gaßen sich viel Gespenst ganz ungescheuet in mancherlei Gestalt vermercken ließen und fürnemlich in der Mordgaßen und bei den Fleischbäncken, bey welchen dann der Teuffel dem frommen Hannß Schiller, weyland Tuchmachern allhie, da Er uff einen Abend etwas bezecht heimgehen wollen, den Halß und Kopff uff die eine Seiten gedrehet, daß Er hernach die ganze Zeit seines Lebens mit einem krummen Halß und Haupt hergehen müßen, welches dann bei Mannes-Gedencken geschehen."

Von Feuergespenstern sind welche aus Botho's gemalter Braunschweiger Chronik (in Leibniz T. 3. p. 337.) und aus der Urspergr Chronik eben bei den Feuergeistern aufgeführt.

Noch eine Stelle, wo aber die erscheinenden Geister nicht in Feuer gekleidet waren, stehe aus Botho hier.

„1124. In diesem Jahre starb Graf Otto zu Ballenstedt und da ward die Grafschaft zu Ballenstedt eine Abtei. Auch sah man bei Worms die Seelen der Todten streiten, sie ritten in Harnisch und stritten so in Haufen.“

Diese Gespensterschlacht melden auch andere Chroniken. Doch genug nun mit Extrahiren eigentlicher Gespenstergeschichten, da aus dem Vorgetragenen man einen genügenden Blick in die alte Zeit thun kann.

Von dem hier Ausgehobenen hat der Corbeier Annalist noch zuweilen durch die Worte „wenn es wahr ist,“ „er meint es gesehen oder erlebt zu haben“ — nüchterner als Gervasius Tilberiensis scheinen wollend, „eine Protestation gegen sein Mitglauben einzulegen sich bemüht.“

Den Gespensterzug beschließe eine Stelle aus Widmanns ebengenannter Höfer Chronik, die einen Geisterspuk betrift, der sich mit einem Weibe ereignet, und zwar ziemlich ähnlich dem in Moriz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, und nach diesem in andern Zeitschriften umständlich

vorgetragenen schweren Traum eines alten Weibes, *) aber noch grausenvoller ist durch höhere Lebendigkeit in der Darstellung des Geisterchors und durch andere, Schauer erregende und in offenbare Wirklichkeit hinausgreifende Umstände, bis das Ganze für den Glauben der Zeit zu einem wirklichen Ereigniß zu erheben schienen. Dazu das alte Wort des Chronisten! Hier ist die Stelle:

Um das Jahr 1516 hat sich eine wunderbarliche doch wahrhaftige Geschicht in St. Lorenz Kirchen und uff desselben Kirchhoff zugetragen. Als eine andächtige, alte, fromme Matron ihrer Gewohnheit nach, einsmahls früh morgens vor Tag, hinauß gen St. Lorenz in die Engelmeeß gehen wollen, in Meinung es sey rechte Zeit, und um Mitternacht vor das obere Thor komt, findet sie daßelbe offen und gehet also hinaus in die Kirchen, da Sie dann einen alten unbekannten Pfaffen die Meeß vor dem Altar verrichten siehet.

Viel Leut, mehrerstheils Unbekannte, sitzen hin und wieder in den Stühlen zu beeden

*) In der zehnten Erzählung von Wageners Gespenstern ist eine ganz ähnliche Geschichte vorgetragen.

Seiten, auch eines theils ohne Köpf, und unter denselben etliche, die unlängsten verstorben waren, die sie in ihrem Leben wohl gekannt hatte.

Das Weib setzet sich mit groser Furcht und Schrecken in der Stühle einen, und weil sie nichts dann verstorbene Leut, Bekannte und Unbekannte siehet, vermeinet, es wären der Verstorbenen Seelen, auch nicht weiß, ob sie wieder aus der Kirchen gehen oder drinnen bleiben soll, weil sie viel zu früh kommen war, ihr auch Haut und Haar gen Berg stiegen: Da gehet eine aus dem Hauffen, welche bei Leben (wie sie meinte) ihr Gevatterin gewesen, und vor dreien Wochen gestorben war, ohne Zweifel ein guter Engel Gottes, hin zu ihr, zupfet sie bei der Kursen, beutet ihr einen guten Morgen, und spricht: Ey liebe Gevatterin, behüt uns der allmächtige Gott, wie kommt ihr daher? Ich bitte euch um Gottes und seiner lieben Mutter willen, habt eben Acht auf, wann der Priester wandelt oder consecrirt, so lauffet wie ihr lauffen könnt, und sehet euch nur nicht um, es kostet euch sonst euer Leben. Darauf sie, als der Priester wandeln will, aus der Kirchen geeilet so sehr sie gekonnt, und hat hinter ihr

ein gewaltig Prasseln, als wann die ganze Kirche einfiele, gehöret, ist ihr auch alles Gespenst aus der Kirchen nachgelauffen und hat sie noch uff den Kirchhof erwischt, ihr auch die Kursen *) (wie die Weiber damals trugen), vom Halß gerißen, welche sie dann hinter sich gelaßen und also unversehret davon kommen und entrunnen ist. Hat auch; sobald sie vor den Kirchhof heraus kommen, nichts ferneres bemerket. Da sie nun wiederum zum öbern Thor komt und herein in die Stadt gehen will, findet sie das Thor noch verschloßen, dann es etwann um ein Hor nach Mitternacht gewesen, mußt derowegen wohl bei dreien Stunden in einem Hauß verharren bis das Thor geöffnet wird und kann hieraus vermerken, daß kein guter Geist ihr zuvor durch das Thor geholfen hab und daß die Schwein (die sie Anfangs vor dem Thor gesehen und gehört, gleich als wenn es Zeit wär, das Vieh auszutreiben) nichts anders dann leibige Teufel gewesen, doch weil es ein beherztes Weib ohne das gewesen und sie den Unglück entgangen, hat Sie sich des Dings so

*) d. i. Pelzmantel. M. s. Scherz. glossar cura Oberlin. T. I. col. 1148.

hefftig nicht mehr angenommen, sondern ist zu Hauß gangen und am Leben unbeschädigt blieben, ob wohl sie wegen des eingenommenen Schreckens zween Tag zu Bett hat liegen müßen, denselben Morgen aber, da ihr solches zu Handen gestoßen, hat sie, als es nun Tag worden, uff den Kirchhof hinausgeschicket und nach ihrer Kursen, ob dieselbe noch vorhanden, umsehen und suchen laßen, da ist dieselbe zu kleinen Stücklein zerrißen gefunden worden, also daß uff einem jeden Grab ein kleines Flecklein gelegen, darob sich die Leut, die Hauffenweiß derohalben hinaus uff dem Kirchhof liefen, nicht wenig wunderten.

Diese Geschichte ist Unsern Eltern sehr wohl bekannt gewesen, da man nicht allein hie in der Stadt, sondern auch uff dem Land in den benachbarten Orten und Flecken davon zu sagen gewußt, wie dann noch heutigs Tag Leut gefunden werden, die es vor der Zeit von ihren Eltern gehört und vernommen haben."

Das Schauerliche, das sich mit Ermordeten ereigne, „daß der Leichnam blute, wenn der Mörder ihm nahe komme," auch ein gespenstorlicher Spuck, oder vielmehr ein Walten der Nemesis, ist ein sehr alter Glaube, der aber, alles erwogen, doch mehr nur dem Christenthum angehört, und sich in der Hauptsache auf Bibelstellen: „das

Blut deines Bruders Abel schreiet zu mir von der Erde", (1. B. Mose c. 4. v. 10.) und den Vers 10. des sechsten Kapitels der Apokalypse, wo die Ermordeten die Gottheit schreiend zur Rache mahnen, beziehet, und auf die peinliche Gesetzgebung nicht nur Deutschlands, sondern auch anderer Länder, fürchterlich genug einwirkte, und über dessen Warum mehr, als über das Ob die Criminalisten und Theologen jener Vorzeit sich müde spintisirten. Wem graut nicht bei dem Gedanken an das Bahrrecht?

Mehrern alten Juristen, einem Boer (deoisi. 166), einem Paris de Puteo u. a. war das Bluten genug, um — Tortur gegen den Beschuldigten darauf zu erkennen. Zur mehrern Vergegenwärtigung der Schauerscene des Bahrrechts stehe hier Folgendes aus einem Protokoll in Acten, die von Wertheim aus Franken nach Tübingen geschickt worden, und im Besold (Thes. pr. p. 83. und Schottel de singular. Germ. jurib. C. III. vom Bahrrechte, §. 22.) beim Worte „Bahrrecht" eingerückt sind:

„Nachdem auff fleißige Inquisition sich der Thäter nicht befinden, oder angeben wollen, ist man deswegen verursachet worden, ein Bahrrecht anzustellen, bey solchem hat Niclas und Baltas kein Zeichen an dem Körper, welcher allbereit 36 Stund ermordet gewesen, und

theils in einem Gewölbe, theils etliche Stund vor dem Actu, unter freien Himmel bey ziemlichen kalten Wetter, mit auffgedeckter Brust und Bauch gelegen, erweisen wollen, und seynd auf ihrer ersten Aussag, satis confidenter verharret.

NB. Es haben vier auff den Entleibten gewartet, da der Entleibte mit einer Hellenparth kommen, sind obvermelte zwey hinweggeloffen.

Auff Vorführung des Jörgen, hat der Körper aus dem Mund blutigen Schaum geben. (NB. dieser ist praesens geblieben, da der Occisus gestochen worden, hat aber nicht Hand angelegt.) Nach dessen Ab- und Vorführung Clausen, des Wächters, (welcher ratione officii und auff fodern zugeloffen, auch Friede machen wollen, und dem Entleibten seinen Hellenpart genommen) hat gedachter Körper aus den Wunden Blut gegossen, und solche (welche über das Herz gewesen,) nicht anders gebebet, als wenn das Herz noch lebte.

Dessen ungeacht, hat gedachter Wächter die ihme angehaltene formulam juris jurandi dreymal geleistet: (NB. Er hat 1) zween Finger auff des Entleibten Mund, 2) auff den Stich und 3) auff dem Nabel gelegt, auch dem

Pfarrern, so ihn seines Gewissens erinnert, nachsprechen müssen, die That aber nicht bekennen wollen.

In Gegenwart Sovontzen, mit welchem der Entleibte, da er den Stich bekommen, zu thun gehabt und gerungen, hat der Körper blutigen Schaum aus dem Munde abermahl gegeben, so wohl auch etwas Bluts aus den Wunden. Folgenden Tages hat der Wächter sich selbst zu einem Thäter angegeben.

Ex hoc apparet, vulnus, corpusque mortui gradus culpae observasse. *)

Da der Jörg praesens gewest, ist recht natürlich roth Bluth aus dem Mund geschaumet. (NB. Dieser war fast der Anfänger des Handels. Ergo hat der Mund ex rancore geschaumet; sed non vulnus, weil er nicht der Thäter.) Da der Wächter gegenwärtig, hat sich beim Mund nichts ereuget. Da er aber die zween Finger auff die Wunden geleget, ist recht natürlich Blut über die Seiten gelos

*) d. i. hieraus erhellt, daß die Wunde und der Körper des Todten auf die Grade der Schuld Rücksicht nahm.

fen, daß der Chirurgus solches wegwischen müssen. Da er zween Finger auff den Nabel gethan, hat die Wunden wieder ebulliret, aufgejorren und gezucket gleich wie die Pulsadern schlagen. Der Lorenz hat mit dem Occiso gerungen, im Nachsprechen ist dem Todten blutiger Schaum zum Maul ausgeloffen, als er auff die Wunden die Finger geleget, hat die Wunde wieder gezucket und sich gereget; Da Lorenz abgeschieden, hat sie nicht mehr gezuckt.

Schon im Niebelungenlied wird das Bluten der Leichen in der Mörder Gegenwart erwähnt, das von des ermordeten Sifrits Leiche etwas Aehnliches, jedoch nicht mit der furchtbaren Anschaulichkeit, wie vorstehendes Protokoll, hat. Die Stelle des Niebelungenlieds (Ed. von Mühlen, Vers 5905. bis 5939.) stehe hier. *)

Da hies die edel Frau zu dem Münster tragen

---

*) Da hiez diu edel vrouwe zu dem munster tragen

Sifrit den Herrn ihren viel lieben Mann.
Was er da Freunde hatte die sah man wei-
nend gan.
Da sie ihn zum Münster brachten, wie viel
war da Glockenklang.
Da hörte man allenthalben manches Pfaffen
Sang.
Da kam der König Günther dar mit seinen
Mannen
Und auch der grimme Hagene, besser er hätt
es unterlassen,
Und sprach, liebe Schwester, weh der Lei-
den dein.
Daß wir doch nicht mochten ohne so grosen
Schaden seyn!

Sifrit den herren ir vil lieben man.
Swaz er da friunde hete die sach man weinende
gan
Do sinzen munster brahten wie vil da gloken
klanc.
Do horte man allenthalben manniges phaphen
sanch.
Do kom der kunich gunther dar mit sinen man
Und ouch der grimme hagené daz wäre bezzer
verlan.
Er sprach liebin swester we der leide din.
Daz wir nicht mohten ane so grozes schades sin!

Wir müssen immer klagen daß Sifrit das Leben verlor.
„Das thut ihr ohne Schulden, sprach das jammervolle Weib,
„Wär euch darum leide so wär es nicht geschehen! —
„Ihr hattet mein vergessen, das darf ich wahl sagen,
„Da ich ward herbeschieden ich und mein lieber Mann.
„O wollte Gott der Herr wär es selber mir gethan!“
„Sie verbargen sehr ihre Nachstellungen“ begann Chriemhild zu sprechen,
„Welcher sei unschuldig, der lasse das besehen.
„Der soll zu der Bahre vor den Leuten gehen.

Wir muozen immer klagen sifrides lip.
Daz tuot ir ane schulde sprach daz jammerhafte wip.
Wer iu darumben leide so wer ez niht geschehen
Ir hetet min vergezzen des mag ich wol jehen.
Da ich da wart bescheiden und min lieber man.
Ez woldez got der herre wer ez selber mir getan.
Si buten vaste ir togen kriemhilde begunde jehen
Swelher si unschuldec der laze daz besehen.
Der sol zuo der bare vor den luten gan.

Da mag man die Wahrheit sehr bald dadurch verstehen.
Das ist ein groses Wunder; oft es noch geschiehet.
So den mit Mord Befleckten man bei dem Todten siehet,
So bluten ihm die Wunden. Also auch da geschah.
Die Wunden flosen sehr als wie sie thäten eher.
Ward einst da sehr geklaget so ward es nun viel mehr.
Da sprach König Günther: Ich wills euch wissen lan:
Ihn erschlugen Mörder! Hagen hat es nicht gethan!

Da mach man die warheit harte schiere bi verstan.
Daz ist ein michel wunder dike ez noch geschihet.
Swa man den mortmeilen bi den toden sihet,
So bluotent im die wunden sam auch da gescach.
Die wunden fluzen sere alsam si taten é.
Die é da sere klagten des wart nu michel me.
Do sprach kunich günther ich wilz juch wizgen lan.
In slugen schachere hagene hat ez niht getan

„Gott du gerechter Richter, der du ein Ursacher des Friedens bist, und Richtest recht, dich bitten wir demütiglich, daß du diß Eisen, so verordnet, ein billiche Erforschung zu thun, eines jeglichen Ungewissen zweiffelhaftigen Dinges, zu segnen und zu heiligen dich wöllest wirdigen, also daß der Unschuldige, (der vorgenannten Sachen darüber die Entschuldigung zu suchen) so diß heiß Eisen in seine Hand nimmet, unverlezt erscheine. Und wann er sträflich und schuldig sey, darbei dein allergerechteste Tugend an ihm kräftiglich zu erweisen, daß das Unrecht nicht herrsche über die Gerechtigkeit und die Falschheit der Billigkeit unterworfen werde, durch unsern Herrn.“

Die Anrufung bei der Wasserprobe lautete:

„Gott du gerechter Richter stark und geduldig, der du bist der anfänger und liebhaber der Gerechtigkeit, der du nach der Billigkeit richtest: Richte Herr was Recht ist, weil deine Gerichte recht sind. Der du auf die Erde siehest und machest sie zittern. Du allmächtiger Herr, der du durch die Zukunft deines Sohns unsers Herrn Jesu Christi die Welt erhalten hast. Und durch sein Leiden das menschliche Geschlecht erlöset. Heilige du diß Wasser durchs Feuwer siedtheiß,

der du die drey Knaben, das ist, Sidrach, Misach, Abednego, auf Befehl des katolischen †) Königs in Fewer Ofen geworfen, erhalten hast. Du allergnedigster, verschaff, daß so jemand unschuldig in diß heiß Wasser die Hände steckt, wie du die drey Knaben droben vermeldt, auß den Fewer Ofen errettest und Susannam von dem falschen Laster erlöset hast: Also wollest du Herr seine Hand gesund und unverletzt herausführen. Wann aber eins sträflich oder durchs Teufels verhärtung ein verstokt Herze hat, und vermisset sich sein Hand hinein zu steken, so wölle dein allergerechteste Frömmigkeit diß erklären, daß an seinem Leibe deine Kraft offenbar und sein Seel durch die Busse erhalten werde.

Schon der Sachsenspiegel sagt von diesen Proben im 1. Buch im 13. Artikel:

„Die ihr Recht mit Dieberey oder mit Raub verlohren haben, ob man sie Dieberey oder Raubens anderweit beschuldiget, sie mögen mit ihren Eide nicht unschuldig werden, sondern sie sollen dreyerlei Wahl: das heisse Eisen zu tragen, oder in einem wallenden Kessel zu greifen bis an die Ellenbogen, oder mit Kampf sich erwehren.“

†) babylonischen — P.

Schon vorher, nach der Franken und Lombarder Gesetzen, mußte der eines Mords Beschuldigte über neun Pflugscharen gehen. Die Slaven, die sonst bei Bäumen und Felsen schworen, wählten, Christen geworden, auch die Reinigung der Feuerprobe.

Auch war es ein Glaube des Mittelalters, daß gewaltsam Verstorbene so lange umgehen müßten, als sie ohne die erlittene Gewalt noch gelebt haben würden. *) Und nicht ungewöhnlich war es, daß man, wenn eine Kindbetterin starb, ihr Bett stehen ließ, und für jede Nacht bettete, so lang die sechs Wochen dauerten, weil man meinte, die Erblichene schlafe alle Nächte darin, aber die Grube, die ihr nächtliches Darinliegen mache, sei nur so leicht und klein, wie eine Katze sie würde gedrückt haben. **)

*) Lavater von Gespenstern, S. 144. Schon die Heiden glaubten dies. M. s. Odfrald Henning von Geistern (1780) S. 502.

**) Kornmann de miraculis mortuorum. Parte 7. cap. 65.

So gut wie bei Etmordeten es den Mördern schlimm geht, so wollte der Glaube des Mittelalters entdeckt haben, daß auch der Selbstmord sich durch seine Folgen als ungeheure That bezeichne.

Lavater a. a. O. Seite 112. und 113. sagt:

„Insonderheit giebt es traurige und wunderliche Zufälle bey denjenigen unglückhaften Menschen, die gewaltthätige Hände an sich selbst legen. Wann derselbigen Körper etwann weit auf einem Karren müssen geführt werden, daß sie in Säcke eingenähet, und in fliessende Wasser geworfen werden, hat man wargenommen, daß wann die vorgespannten Pferde Berge oder Hügel abzeuhen müssen, alles so schwer worden, daß sie den Karren kaum fortbringen mögen, wann sie aber aufwärts zeuhen, sollen sie mit den Karrn in vollem Lauff fortgerennet seyen.“

Noch Kornmann de miraculis mortuorum 1610. im 76sten Capitel des fünften Buchs fragt — so allgemein war schon der Glaube zu seiner Zeit daran, — nicht mehr ob, sondern warum Wirbelwinde und Stürme entstehen, wenn ein Verzweifelnder sich am Strick erhängt hat.

Der Zeit gemäs meint er, es sei die Freude der Dämonen über den Tod des Unglücklichen, nach ihrer Art ausgedrückt.

Die Sagen vom Selbstmörder Pilatus, und die vom ewigen Juden, der nicht sterben kann und doch es so gerne möchte, und vom König Arthur und Kaiser Friedrich, die auch noch leben, und einst wiederkommen sollen, in der Zwischenzeit aber ein Traumleben, abgeschieden von der Welt, mit Geisterhofhaltung führen, so wie die vom Dietrich von Berne, der unten bei Frau Venus hausen mag, und weiter unten noch vorkömmt, müssen noch hier berührt werden, wenn nicht eine Unvollständigkeit in dieser Geschichte des Glaubens des Mittelalters verschuldet werden soll.

Zuerst also vom Pilatus, der über den Welt-Erlöser aus Feigheit das ungerechte Urtheil sprach.

Der Volksglaube ist darin mit sich einig, daß ihn, der auch gegen die Samariter grausam streng war, in Rom im Jahr 37. zur Rechenschaft gezogen, und dann nach Vienne exilirt ward, die Rache des Himmels bald verfolgte. Er entleibte sich.

In der Chronica Sancti Aegidii aus dem 15ten Jahrhundert und in Leibniz scriptorib.

rer. brunsv. T. 3. abgedruckt, findet sich Seite 561. bei Leibniz die Stelle: *)

„Im Jahr Christi 41 hat Landpfleger Pilatus, durch viele Bedrängungen vom Kaiser Cajus zerknirscht, sich selbst umgebracht, und wie sein Körper in die Tiber geworfen worden, da haben die bösen Geister, seinen Körper an sich reissend, bald in jenen Gewässern Ueberschwemmungen, bald in der Luft durch zusammengetriebene Wolken mit Blitz und Gewitter, Hagel und Donnerschlägen die Menschengemüther erschreckt.

*) Anno Domini XLI. Pilatus Praefes à Cajo Imperatore multis calamitatibus oppressus, se ipsum interficit, et corpore ejus in Tiberim praecipitato, spiritus maligni corpus ejusdem rapientes, nunc in aquis eisdem inundationes moverunt, nunc in aëre è collisione nubium fulgure et tempestate, grandine et tonitruis mentes hominum terruerunt. Quapropter à Tiberi fluvio relimptus in Galliis apud Viennam Rhodano fluvio immergitur. Viennenses autem aëris intemperiem et malorum spirituum non sustipentes importunitatem, substantiae (*leg. supernatans*) corpus à se removerunt et in vicinis Alpibus in quodam puteo submerserunt. Die Chronik endet mit dem Jahr 1474.

Daher ward sein Körper aus der Tiber genommen, und bei Vienne in den Rhodanus (Rhone) geworfen. Die Einwohner dieser Stadt aber, welche die Sturmluft und der bösen Geister Unwesen nicht aushalten konnten, haben den obenauf schwimmenden Körper von sich gethan und in den benachbarten Alpen in irgend einen tiefen Brunnen gesenkt."

Pilatus findet sich, vom bösen Feind auf den Pilatus-Berg in der Schweiz gebannt, schon im Glauben von mehrern Jahrhunderten.

Fractus mons, oder der Pilatusberg ist nahe bei Lucern in der Schweiz, auf dessen Gipfel ein Teich ist von geringem Umfang. Und nun die Volkssage: Wirft man einen Stein hinein, so sieht man alsbald sich ein Gewitter in der Luft erheben.

Das Volk setzt hinzu, daß Pilatus alle Jahre Einmal da erscheine, in Richterkleidung, aber daß die, die ihn gesehen haben, in demselben Jahr noch sterben!

Man war noch im sechszehnten Jahrhundert so in diese Meinung versunken, daß man auf diesen Berg nicht steigen durfte, und den Teich besehen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Magistrats zu Lucern, und streng war es verboten, etwas in den Teich zu werfen.

Daß schon vor Ende des sechszehnten Jahrhunderts dieser Glaube erlosch, sagte Moreri. *)

Daß durch den Namen Mons pileatus, weil der waldigte Berg fast stets eine Nebelhaube oder einen Nebelhut hat, bei dem Schweizervolk die Geschichte mit dem Pilatus sich einigte, wie schon die Gleichheit des Namens lehrt, bedarf nicht erst Erwähnung. Aber daß ein in den Pilatussee oben auf dem Berge geworfener Stein ein Gewitter veranlasse, ist ganz gleich der vorhin aus Gervasius Tilberiensis vom Berg Cavagum erzählten Sage.

Auch in Luthers Tischreden (Ed. v. 1700) Seite 170. ist auf Veranlassung des Pilatussees eine ähnliche Sage erwähnt. Hier ist die Stelle:

Indem Luther bemerkt hat:

„In Schweiz nicht weit von Lucern, auf einem sehr hohen Berge, ist ein See, „der heist Pilatus-Teich, da hat der Teufel ein wüst und greulich Wesen innen.“

*) Moreri Dictionnaire historique T. IV. p. 126.

„In meinem Vaterlande, auf einem sehr hohen Berge, der Polsterberg genannt, ist ein Teich, wenn man einen Stein hinein wirft, da erhebet sich ein groß Wetter, und wird die ganze Gegend herum erreget und beweget.

Es sind Wohnungen der Teufel, da sie gefangen liegen.“

VI.

Der ewige Jude, der nicht sterben kann,

auch wegen Versündigung am Welt-Erlöser, ist ein ergreifender Stoff für die Phantasie. Bekannt genug ist Schubarts furchtbare Dichtung „Ahasverus“, die das Leiden des Lebensmüden, und nicht sterben könnenden anschaulich genug darstellt.

Die Sage vom ewigen Juden waltete schon wenigstens im 12ten Jahrhundert, und scheint mir bei den orientalischen Christen zuerst gewesen zu seyn.

Matthäus Paris in seiner Historia anglicana p. 339. 340. und 827. (Der gelehrte Criticus hat Seite 67. bis 69. die Stelle wörtlich eingerückt) meldet von dem ewigen Juden:

*) „Ein armenischer Erzbischoff, nach England kommend, ward gefragt über Joseph den Mann, von dem soviel Redens ist unter den Leuten, der, als der Heiland gelitten, da gewesen ist und ihn gesprochen hat, (und noch lebt zum Beweise des Christlichen Glaubens.) Auf die Frage: ob er ihn zuweilen gesehen, oder von ihm etwas gehört habe? antwortete der Erzbischof, die Thatsache der Länge nach vortragend; worauf ein Kriegsmann aus Antiochia zu des Erzbischofs Dienerschaft gehörig, der sein Dollmetscher war, dies in gallischer Mundart also sprach:

Wohl kennt mein Herr jenen Mann,

*) Archi-Episcopus quidam Armeniae in Angliam veniens, interrogatus de Iosepho, viro illo, de quo frequens sermo habetur inter homines, qui, quando passus est Dominus, praesens fuit et locutus est cum eo, (qui adhuc vivit in argumentum fidei Christianae), si illum aliquando viderit, vel de eo quicquam audiverit? Respondit Archi-Episcopus, adferens rem gestam seriatim, et postea miles quidam Antiochenus de familia ejus, qui interpres illius erat, dixit lingua Gallica: Bene novit Dominus meus hominem illum, et paulo ante, quam iter arri-

und kurz vorher, als er die Reise antrat nach dem Abendland, als derselbe Joseph in Armenien am Tische seines Herrn Erzbischofs, welchen er vielmals gesehn, und sprechen hören. Und darauf gefragt von den Dingen, welche zwischen unserm Herrn Jesus Christus und ihm vorgefallen, hat er geantwortet:

Zur Zeit des Leidens Christi, als er von den Juden gefangen in des Landpflegers Wohnung vor den Pilatus geführt wurde, daß er von ihm gerichtet würde, und ihn die Juden beharrlich anklagten, Pilatus aber keinen Grund, ihn am Leben zu strafen, an ihm fand, sprach dieser zu ihnen: nehmt ihr ihn, und richtet ihn

---

peret ad partes occidentis, idem Joseph in Armenia comedit ad mensam Domini mei Archi-Episcopi, quem multoties viderat et audiverat loquentem. Et postmodum interrogatus de rebus gestis inter Dominum Jesum Christum et eundem Joseph, respondit: Tempore passionis Jesu Christi, cum captus a Judaeis in Praetorium adductus fuisset ante praesidem Pilatum, ut judicaretur ab ipso, accusantibus ipsum constanter Judaeis, cum Pilatus nullam causam mortis in eo inveniisset, dixit ad eos: Accipite eum

nach einem Gesetz: aber da das Geschrei der Juden zunahm, ließ er ihnen den Barrabas frei nach ihrem Verlangen, und übergab ihnen Jesum, damit er gekreuziget würde.

Da nun die Juden aus dem Palaste herauskamen, hat dessen und des Pilatus Thürhüter Cartaphilus ihn mit der Faust verächtlich auf den Rücken gestoßen, und ihm verspottend gesagt: Geh schneller, Jesus, gehe, was verweilst du? Und Jesus, mit strengem Blick und Auge auf ihn rückschauend, sagte: Ich gehe und Du wirst warten bis ich komme. Nach

---

vos, et secundum legem vestram judicate ipsum; sed tandem invalescentibus clamoribus Judaeorum, Pilatus iis dimisit Barrabam, ad petitionem illorum, et tradidit iis Jesum, ut crucifigeretur. Transeuntibus autem Judaeis extra Praetorium, cum venisset ad ostium, Cartaphilus praetorii ostiarius et Postii Pilati, cum per ostium exiret Jesus, pepulit eum pugno contemptibiliter post tergum, et irridens dixit: Vade Jesu citius, vade, quid moraris? Et Jesus severo oculo et vultu respiciens in eum dixit: Ego vado, et exspectabis, donec veniam. Juxta verbum Do-

dem Worte des Herrn wartet noch jener Cartaphilus, lebt in Thränen und der Furcht des Herrn, immer sich fürchtend vor der Ankunfft des, die Welt im Feuer richten werdenden Jesus Christus, und sich ängstend, ob nicht bei dem jüngsten Gericht er den noch erzürnt finde, da er zur Kreuzigung gehend zu gerechter Rache aufforderte. Aus entfernten Weltgegenden kommen viele zu ihm und setzen sich zu seinem Anblick und Gespräch, welchen er, wenn es zuverlässige Menschen sind, über die gefragten Dinge in der Kürze Aufschluß giebt. Alle ihm dargebotene Geschenke verschmäht er, mit mäßiger Kost und Kleidung zufrieden.

---

mini exspectat adhuc Cartaphilus ille, versatus in lachrymis et timore Domini, metuens semper, et suspectum habens adventum Jesu Christi in igne seculum judicaturi, ne ipsum in ultimo examine inventat iratum, quem in passionem properantem irridens ad dignam provocavit ultionem. — Veniunt ad eum multi de remotis mundi partibus, delectantes in ejus visione et confabulatione, quibus, si sint viri authentici, de rebus interrogatis breviter quaestiones solvit. Munera omnia respuit, sibi oblata victu moderato et vestitu contentus. In hoc semper manit

Er setzet immer darauf die Hoffnung seines Heils, daß er unwissend sündigte, und daß doch der Herr sprach und betete: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun."

Daß seit jener Zeit der Glaube an das Daseyn des ewigen Juden nie geruht habe, kann ich für das 14de und 15te Jahrhundert nicht beweisen. Aber wahrscheinlich ist es, und Duduläus in seinem, unter dem Datum Neval den 11. Martii anno 1654. dem Volksbuch „der ewige Jude" vorgedruckten gewissen Bericht vom einem Juden, gebürtig von Jerusalem, Ahasverus genannt, welcher die Kreuzigung unsers Heilandes gesehen, und noch am Leben ist, zeigt deutlich, daß schon lange vorher dieser Glaube in vollem Gang war, und daß Paulus von Eitzen, Bischof von Schleswig, in seiner Jugend ihn im Winter 1547. als andächtigen Zuhörer in der Kirche gesehen, und viele Herren ihn in vielen Ländern Europens gesehen, selbst in Persien, und immer einen fünfzigjährigen

spem salutis suae, quia ignorans desiquit, dicente Domino et orante: Pater ignosce illis, quia nesciunt, quid faciunt.

Mann Jahrhunderte hindurch. Er gemahnt an den Armenier in Schillers Geisterseher!

Das Einzige, darin sich der ewige Jude im Volksbuch von dem des Matthäus Paris unterscheidet, ist nur Name und Gewerbe und die Worte Christi an den Unglücklichen.

Nach dem Volksbuch hies er Ahasverus, war ein Schuster, und hörte von dem durch ihn mishandelten Welterlöser die Worte: Ich will allhier stehen und ruhen. Du aber sollst gehen bis an den jüngsten Tag. Sonst ist alles dasselbe.

Daß Dichter Schubart seinem Ahasverus vom Himmel endlich die Wohlthat des Todes werden läßt, paßt nicht in die Sage.

Und nun zu den, von der Welt geschiedenen und nach Volksglauben zu ihr einst in Glorie wiederkehrenden Heroen der Vorzeit und ihrem intermediären Zustand als Nachtgeister.

Zuerst vom König Arthur.

Nicht lange verweilen darf ich bei der Geschichte dieses Heroen des Auslandes, ist er gleich

seit uralten Zeiten eingebürgert in West- und Ostfranken und Italien durch die Lieder und Romane von ihm.

Diesem Brittenhelden, der im sechsten Jahrhundert gegen die Sachsen kämpfte und endlich im Kampfe vom Jahr 542 erkämpft ward, ist endlich doch das wirkliche Dageseynsehn als Mensch gerettet, aber nicht durch die Pfaffen, die erst Jahrhunderte nach ihm auftraten, sondern durch die Ueberzahl von Sagen, welche doch nie an das Product einer Dichter-Phantasie, sondern immer an eine wirkliche, wenn auch noch so geringe Erscheinung sich weben; und gerettet ist er durch die sechshundert Brittischen Denkmale, die noch seinen Namen führen.*)

Hier ist nicht der Ort, zu untersuchen, ob und wie bei dieser, im Laufe der Zeit und durch Dichter riesenhaft vergrößerten Erscheinung, Arthur genannt, der Glanzstern Arcturus im Bootes mit seinem Namen und durch Dichterverwechselung das Mythische an ihm noch strahlender gemacht habe, wie Ulrik meint, oder gar, was in Dippolds Leben Karls des Großen S. 245. nähere

*) Allgemeine Weltgeschichte 3ter Band S. 89.

näher vorgetragen wird, ob der ganze Arthur nur ein vom walischen Mönche Wilhelm von Monmouth im Jahr 1138 für englischen Boden aptirter, der im Turpin und in den Rolandsliedern gigantesk erhöht scheint, gewesen seyn möchte.

Wenn auch noch so kurz, doch ein Wort über Arthurs Geschichte. Wer mehr will, findet in Rapin Thoyras Histoire d'Angleterre Tom. 1. oder in der allgemeinen Weltgeschichte 38r. Band, S. 89. u. a. gründliche Belehrung über alles, was von Arthur man behauptet. Mich darf hier nur der Glauben an sein Wiederkommen angehen, und an seinen Zustand bis dahin.

Arthur beherrschte nach seines Vaters Uthar, genannt Pandragon, Tode Britannien, besiegte die Sachsen, überwand Schottland, Irland und alle benachbarten Inseln. Er bekriegte den römischen Feldherrn Lucius und verheerte einen grosen Theil Galliens. Wittwer von seiner zweiten Gattin Genevra, so gefeiert durch die Romanciers, heirathete er im Greisenalter zur dritten Gattin eine junge brittische Fürstentochter; diese und seiner Schwester Sohn Modred ließ er zurück, als er zu Hülfe gerufen nach Amerika die dortigen Britten zu retten suchte, oder, wie andere sagen, nur

ihren Fürsten Howel oder Hoel besuchte. Modreds Treulosigkeit, der seine Gattin und seine Krone ihm stahl, rief ihn, nach Jahren nach Britannien zurück. Modred erlag in der Schlacht mit ihm im Jahr 542. erschlagen von Arthur; aber auch Arthur ward gefährlich verwundet und entschwand den Augen seines Heers.

Die Fee Morgane, die ihn liebte, entzog ihn, sagte und glaubte späterhin das Volk, aus dem Schlachtgewühl auf ihre Insel Avalun und pflegt dort der schweren Wunden ihres Lieblings. Seine schweren Wunden brechen ihm alle Jahre wieder auf, wie bei Gervasius Tilberiensis, sein Geist in der Wüste am Aetna, in deren Wald-Einsamkeit er mit seiner Geisterhofhaltung lebt, einem Fremdling, der ihn sah, erzählte. Diese Stelle aus des Gervasius Tilberiensis*) (†), im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts niedergeschriebenen Otiis imperialibus mag wörtlich hier stehen:

„In Sicilien ist der Berg Aetna — das Volk heist ihn Mongibel. Die Einge-

*) In Sicilia est mons *Aetna*, — Hunc autem

†) Bei Leibnitz T. 1. p. 921. sq.

bohrnen erzählen, daß in dessen Wüste der groſe Artur zu unsern Zeiten erschienen sei. Wie nämlich eines Tages der Wärter des Zeltes des Bischofs von Catana das seiner Sorge übergebene Pferd striegelte, da entsprang ihm aus einem plötzlichen Trieb der üppigen Feistheit das Pferd, in seine natürliche Freiheit entfliehend. Von dem verfolgenden Diener durch die Höhen und Abgründe des Berges gesucht, und nicht gefunden, wird es von diesem bei ihm wachsender Angst im Dunkel des Berges aufgesucht. Was weiter? Ein sehr enger aber ebner Fußpfad fand sich, der Diener kam in eine sehr geräumige, höchst anmuthige, mit

---

montem vulgares *Mongibel* appellant. In hujus deserto narrant indigenae, *Arturum magnum* nostris temporibus apparuisse. Cùm enim uno aliquo die custos Palefredi Episcopi Catanensis commissum sibi equum depulveraret, subito impetu lascivae pinguvedinis equus exiliens ac in propriam se recipiens libertatem, fugit. Ab insequente ministro per montis ardua praecipitiaque quaesitus nec inventus, timore pedisequo succrescente, circa montis opaca perquiritur. Quid plura? arctissima semita sed plana est inventa; puer in spatiosissimam planitiem jucundam omni-

allen Annehmlichkeiten erfüllte Ebene und sah da in einem Wunderbau von Pallast den Artur auf einem Lager von königlicher Pracht gelagert. Und da dieser vom Ankömmling und Fremden den Grund seiner Ankunft erforschte, und den Reisezweck erfahren, so ließ er ihm sogleich den bischöflichen Zelter herbeiführen und übergab ihn dem Diener, um ihn dem Bischof zurückzugeben, mit dem Beisatz, daß er, vor alter Zeit in dem Krieg, mit Modred seinem Neffen und Childericus dem Sachsenfeldherrn geführt, daselbst verletzt durch Wunden, welche alljährig wieder aufbrächen, lange geblieben sei. Ja, er hat, wie ich von den

---

busque deliciis plenam venit, ibique in palatio miro opere constructo Arturum in strato regii apparatus recubantem. Cumque ab advena et peregrino causam sui adventus percontaretur, aguitâ causa itineris, statim Palefridum episcop. facit adduci, ipsumque Praesuli reddendum ministro commendat, adjiciens, se illic antiquitus in bello, cum Modredo nepote suo et Childerico duce Saxonum, pridem commisso, vulneribus quotannis recrudescentibus, saucium diu mansisse, quinimò, ut ab indigenis accepi, Exenia sua

Eingebohrnen, vernommen, jenem Bischof Geschenke gesandt, welche von Vielen gesehen und von Mehrern als eine mährchenhafte Erscheinung bewundert worden sind. Aber in den Wäldern von Gros- und Kleinbritannien sollen sich ähnliche Dinge zugetragen haben, da die Waldaufseher, die das Volk Förster, gleichsam die Besorger der Waldgehäge, königlichen Thiergärten und Baumforste nennt, erzählten: daß sie einen Tag um den andern um die Mittagsstunde und zu Anfang der Nacht, im Vollmond-Licht sehr häufig eine Menge jagender Ritter und Hunde sähen, auf Hörnern blasend, die ihnen auf ihre Frage versicherten: sie seien

---

ad antistitem illum destinavit, quae à multis visa et à plurimis fabulosa novitate admirata fuerunt. Sed et in sylvis Britanniae majoris aut minoris consimilia contigisse referuntur, narrantibus nemorum custodibus, quos *foreſtarios*, quasi indaginum ac vivariorum ferinorum aut regiorum nemorum, vulgus nominat, se alternis diebus circa horam meridianam et in primo noctium conticinio sub plenilunio luna lucente, saepissime videre militum copiam venantium et canum et cornuum strepitum, qui scisciantibus,

haben, *) auch wird bis auf den heutigen Tag angenommen, daß zu Glastonbury in den Trümmern der Abtei seine Gebeine ruhen. **) Das fand aber der Volksglaube, wenn er irgend daran dachte, wohl vereinbar mit seinem Glauben, der Arthur komme wieder und lebe bis dahin als Nachtgeist.

Der andere einst wiederkommen sollende Held, der aber nur dem Continent, und vorzüglich Deutschland angehört, ist Kaiser Friedrich. Zu vermuthen ist es auch, und Leibniz nimmt an, daß zu diesem Glauben an Kaiser Friedrich, der bis zu seiner Wiederkehr nach der Sage als Nachtgeist leben müsse, Kaiser Friedrich der zweite den Anlaß gegeben habe.

Friedrich II. der letzte schwäbische Kaiser, starb in Apulien auf Schloß Fiorentino im Jahr 1251. (nach Matthaeus Paris). Er war so in der Ferne gestorben, und viele hielten dafür: er

*) Wilhelm von Malmesbury erzählt: man habe sie unter König Heinrich dem Zweiten (der von 1154 bis 1189 regirte), unter dem Hochaltar der Kirche zu Glastonbury entdeckt, und neu eingesargt. Es hätten sie viele Pilger besucht.

**) English traveller. Lond. 1769 p. 304.

selbst habe das Gerücht seines Todes ausgestreut, sich eine Zeitlang verborgen zu halten. Man wollte ihn hierauf hie und da gesehen haben. Fünf Betrüger standen nach und nach auf, die sich für ihn ausgaben, und unter denen einer, der sich im Elsaß hervorthat, von Kaiser Rudolf von Habsburg bestraft wurde. Die Leute ließen sich indes nicht ausreden, daß er noch lebe. Sie meinten: er sei um Unglücksfällen zu entfliehen, die ihm, wie drei gleichzeitige Schriftsteller versichern, seine Astrologen prophezeit, mit seinen Freunden und Dienern in die fernsten Gegenden aus Europa hinausgereist, und sei so verkommen. Aber wiederkommen werde er noch.

In der durch von Leibniz in Scriptoribus rerum brunsv. T. II. herausgegebenen Chronik, welche der Stadtpfarrer Engelhus zu Einbeck im Jahr 1426. schrieb, stehen die Worte a. a. O. S. 1115. *)

Wie Kaiser Friedrich todt war, was die Deutschen nicht wußten, blieb das Reich mehrere Jahre ohne Regenten. Nach deren Abfluß gab ein Greis in der Stadt Nutz („Deutz") vor,

*) Hoc ergo Friderico mortuo, ignorantibus Alamannis, vacabat imperium multis annis. Post quos senex quidam in civitate *Nutz* finxit, se esse

er sei der Kaiser Friedrich: zu dem strömten viele von Adel, die er, obgleich er zuvor sie niemals gesehen, erkennend bei ihren Namen nannte. Dieser ist, als er eine Zeitlang regiert hatte, endlich von den Bewohnern Kölns verbrannt worden. Daher kommt das Gerücht, daß Friedrich noch lebe im Schlosse Kiffhausen.

Das Exemplar der Engelhusischen Chronik, das die heilige Kreuzkirche besitzt, und das im Jahr 1432. oder 1433. geschrieben ist, hat (wie Leibniz nat. S. 1115. in einer Note bemerkt) die Worte: Friedrich sei wieder erstanden und bewache das Schloß Kiffhausen.

Man sieht also, daß schon im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Kaiser Friedrichs Hau-

---

Fredericum; ad quem multi nobiles confluxerunt; quos omnes noscens, licet prius numquam viderat, propriis nominibus suscipiebat. Qui cum ad tempus regnasset, tandem à Coloniensibus crematus est.

Ex hoc fama venit, Fredericum adhuc vivere in castro Kyffhusen. †)

†) Contextus habet, „*castra confusionis*;“ sed nota editoris leg. *Cuffhusen* vel *Kyffhusen*.

P.

sen in diesem Berge ein alter Glaube des Volkes war.

Sagen von Ereignissen, welche die Gegendbewohner lange Zeit im Kiffhäuser Berg erlebt haben wollen, belegen genugsam, daß der Glaube an Kaiser Friedrich zu keiner Zeit geruht hat.

Aber besonders im sechszehnten Jahrhundert, bei Karls des fünften Streben gegen die Erbfeinde der Christenheit, war der Glaube an den Kaiser Friederich sehr erwacht.

Zwar ausgebildet vom Dichter, aber doch durch den Glauben des sechszehnten Jahrhunderts über Kaiser Friedrich und sein Wiederkommen veranlaßt und unterstützt, erschien im Jahr 1537. ein Buch, betitelt: „Gespräch eines römischen Senatoris und eines Teutschen", dessen Inhalt und Erzählungen ich als hieher gehörig aus des Georg Draudii fürstlichen Tischreden, Frankfurt am Mayn 1621. Th. I. S. 322. kurz anziehe, weil es wohl das Meiste von dem über Kaiser Friedrich bis zu Karls Zeit Jahrhunderte hindurch fortgeerbten Volksglauben lebendig genug darstellt.

Kr. Friedrich, ist ein weiser wohlberedter Mann gewesen, der fünff Sprachen, Griechisch, Sarracenisch, Lateinisch, Teutsch

und Welsch fertig hat reden können. Nun wöllen etliche sagen, er sey auff eine Zeit vom Türcken gefangen, vnd von dem Reich verlassen worden. Vnd ob er wol ein lange Zeit, etliche Jahr des Türcken Gefangener gewest, hat ihn doch niemand nach seinem Gefallen wöllen ledig machen. Nun hatte der Türck einen Thiergarten, darinn viel grausamer wilder Thier waren, darzu in viel hundert Jahren kein Mensch kommen war, noch kommen dorfft. Der Türck wuste von seinen Eltern her, daß dieselbigen Thier vier Edelgestein bei ihm hätten, welche vber den grösten Schatz auff Erden geacht waren, vnd die Thier alle Mittag bey klarem Sonnenschein mit den Steinen spielten: Vber viel Jahr gedachte der Türck, möchte der Römische Keyser die Stein von den wilden Thieren zuwegen bringen, du wolltest ihm ohne alle Entgeltung ledig lassen, das hielte der Türck den Keyser für. Keyser Friederich nam Bedenckzeit, wolte darbei auch wissen, was für Tugend oder Krafft die Stein an ihnen hätten, das ließ ihm der Türck offenbaren, als nemlich, der erste Stein hätte die Krafft Invisibilitatis, der Unsichtbarkeit, der ander Impassibilitatis der Vnleidlichkeit, der dritte Agilitatis, der

Behendigkeit; der vierte Stein Immortalitatis, der Unsterblichkeit:

Der Keyser gedachte, wann mir Gott die Gnad gebe, daß ich den Stein der Unsichtbarkeit erlangte, ich wolte auß all meinem Leiden und grossen Nöthen kommen: Als er nun alles bei sich erwogen, ließ er dem Türcken ansagen, er wolte solches mit Geding annemmen, und sich der Sachen unterstehen, und antwortet: man solte ihm etliche Tücher oder Gewandt darzu geben, unnd ihm ein Loch unter dem Thiergarten graben, biß an das Ort, da die Thier ihre Wohnung hätten, daß er auß dem Loch unversehens möchte zu den Thieren kommen. Der Türck thät nach des Keysers Willen, ließ das Loch graben, und gab ihm Tuchs genug. Als nun alle Ding zugerüst waren, befahl sich Keyser Friedrich andächtlich Gott, und bat, ihm Gnad und Hülffe zu thun, und sprang mit grosser Behendigkeit auß dem Loch unter die wilden Thier, dieweil sie zu Mittagszeit mit den Steinen spielten, und eylends erhascht er den einen Stein, ließ Flucks das Tuch nach ihm fallen, und sprang dem Loch zu, bald zerrissen die Thier das Tuch zu kleinen Stücken, da aber Keyser Frie-

derich das Loch wiederumb erlangt hatte, bedachte er sich wol, was ihm zu thun wäre, gieng auß dem Loch vnter das Volk, niemand vermerket ihn, auch sahe ihn niemand, dardurch probieret er seinen Stein, daß es der Stein der Vnsichtbarkeit war, da war er sehr frö, förchtet sich nimmer, vnd holet nachfolgends einen Stein nach dem andern, ohn alle Forcht, wiewol sich die Thier zu jedesmahl sehr grausam stelleten, vnd zu dem letzten Stein stelleten sie sich grausamer, dann zu dem Ersten, welches alles der Türck mit seinen Herrn, oben am Fenster liegende, wol gehört und gesehen hatte.

Da aber Keyser Friedrich betrachtet die große Tugend vnnd Nutzbarkeit der Stein, ließ er den Türcken sitzen, vnnd zog mit den edlen Gesteinen in das Römische Reich, welches sich der Türck nicht versehen, da mochte er im Reich seine Wohnung haben, wo er wolte, sich sichtbar oder vnsichtbar machen, behend oder vnsterblich, leiblich oder vnleiblich ꝛc.

Nun wöllen aber etliche, daß dieser Keyser Friedrich, als er vom Gefängnüs der Türcken

erledniget, gen Keyserslautern gekommen sey, da er seine Wohnung lange Zeit gehabt, als man noch zu Lautern wohl spüret, an seinem Schloß, daß er da gebawet, darbey einen schönen See oder Weyher, der noch des Keysers wird genannt, in demselbigen See sol der Keyser auff ein Zeit einen grossen Karpfen gefangen haben, vnd ihm ein güldenen Ring von seinem Finger an ein Ohr gehangen, zu einer Gedächtnus, derselbig Fisch sol, als man sagt, vngefangen in dem Weyher bleiben, biß auf Keyser Friederichs Zukunft. Vnd wie man den Weyher auff ein Zeit gefischt, hat man zween Karpffen gefangen, die mit güldenen Ketten vmb die Hälß zusammen verschloßen gewesen, welche noch bey Menschen Gedächtnus zu Keiserslautern an der Metzlerpforten in einen Stein gehawen. Nit weit vom Schloß war ein schöner Thiergarten gebawet, daß der Keyser alle wunderbarliche Thier auß dem Schloß sehen mochte, welcher Thiergart seyt dieser Zeit zu einem Weyher vnd Schießgraben gemacht. Item, in bemeltem deß Keysers Schloß hangt deß Keysers Bett an vier eysernen Ketten, vnd als man sagt, so man das Bett zu Abends wol gebettet hat, sey es deß Morgens widerumb zerbrochen. Item,

bei Keyserslautern ist ein Felß, darinn ist eine große Höle oder Loch, so wunderbarlich fundiert, darob sich viel Menschen verwundern, vnd hat niemands gewust, wohin sich das Loch fundiert, ist doch allenthalben das gemein Gerücht gewest, daß Keyser Friederich der verlorne, sein Wohnung darinn haben solte, also hat man einen an einem Seyl hinab gelassen, vnd oben an das Loch ein Schell gehangen, wann er nimmer weiters könne, daß er die Schellen leute, so wolt man ihn wider hinauff ziehen, vnd als er gar hinab kommen, hat er Keyser Friederichen in eim gülden Sessel sehen sitzen, mit eim grausamen Bart, der Keyser hat ihm zugeredt vnd gesagt, er solls mit niemand reden, so werde ihm nichts geschehen, vnd sol seinen Herrn sagen, daß er ihn da gesehen hab, er hat sich weiter vmbgesehen vnd ein schönen weiten Plan gesehen vnd viel Leut vmb den Keyser stehen, hat sein Schell geleutet, ist ohne Schaden wider hinauff kommen vnd seinen Herrn die Bottschafft gesagt.

Dagegen wöllen etliche sprechen, daß ein Berg bey Frauckenhausen in Thüringen liege, darinn sol Keyser Friederich auch seine Wohnung haben, vnd vielmal da gesehen

seyn worden. Und fürnemblich hab auff ein Zeit ein Schaafhirt, der Schaaf bey dem Berg gehütet, und als er auch gehört, daß Keyser Friederich in dem Berg wohnete, hab er auff der Sackpfeiffen gepfiffen, und da er nun vermeynt, er hab ein gutes Hoffrecht gemacht, habe er überlaut gerufen, Keyser Friederich, das sey dir geschenkt, da sol sich Keyser Friederich herfür gethan haben, sich dem Schäfer geoffenbaret, mit ihm geredt und gesprochen: Gott grüß dich Männlein, wem hast du hofferet, hat das Hirtlin gesprochen, ich hab Keyser Friederichen gehofferet, sol der Keyser gesprochen haben, hastu das gethan, so komm mit mir, er sol dir darumb lohnen, habe der Hirt gesprochen, ich darff nicht weit von den Schaaffen gehen, hab Keyser Friederichen gesprochen, folge mir nach, den Schaaffen sol kein Schad geschehen, der Schaaffhirt folget ihm, da sol ihm Keyser Friederich bey der Hand genommen haben, und nicht weit von den Schaaffen zu einem Loch hinein in den Berg geführet, seyen sie zu einer eysenen Thür kommen, die alsbald von sich aufhangen, da sey ein schöner grosser Saal gewesen, darinnen viel Herrn und viel dapferer Diener, die ihm Ehr er-

zeygten, nachfolgende habe ihm der Keyser auch freundlich Ehr erzeygt vnd hab ihn der Keyser Friederich gefragt, was er für einen Lohn begehr, daß er ihm gepfiffen hab, hab das Männlin gesagt, nichts, hab der Keyser gesagt, gehe hin, neme meinem güldenen Handfaß den einen Fuß zu Lohn, daß habe das Männlein gethan, vnd wie ihm der Keyser befohlen, sey es den andern Tag gen Frankenhausen gangen, das Gold probieren lassen, verkaufft vnd gesagt, er hätte das Gold von Keyser Friederichen, vnd als er von dannen geschieden, hab ihn Keyser Friederich viel seltzamer Waffen, Harnisch, Schwerdter vnd Büchsen sehen lassen, vnd hab zu ihm gesagt, er solte den Leuten sagen, daß er mit diesen Waffen das heilige Grab gewinnen werde, vnd habe hierauff den Hirten wider heraus gelassen, ꝛc.

Item, nach Inhalt vnd Außweisung vielerhand Propheceyungen, soll benandter Keyser Friederich wider kommen, bei dieses hochlöblichen Christlichen Keysers Zeiten, der sich schreibt Carolus V. vnd soll ihm helffen gewinnen das Keyserthumb zu Constantinopel, Jerusalem vnd das heilige

Grab, das soll geschehen, so man schreibt acht oder neun und viertzig Jahr, über die fünffzehenhundert, mittler Zeit soll dieser Keyser viel und mancherley Anstoß haben, von vielen Nationen angefochten, von Christen, Juden, Heyden, Türcken und Sarracenen, vnnd ob er schon zu Zeiten ein harten Puff bestehet, soll er doch seinen Scepter vnnd schneydens Schwerdt auffrecht durch alle Welt führen, Er soll außreuten den Saracenischen vnnd Mahometischen Glauben, sampt vielen andern Unkraut, vnd soll der Türck bey Cöln auff der Agrippischen Erde erschlagen werden, vnnd alsdann soll die Prophecey die vor langer Zeit beschrieben, bei dieses Keysers Zeiten erfüllt werden, daß diesem löblichen Keyser nichts vor soll stehen, vnnd weren schon die Mawern von Eisen oder ander Metallen gegossen, dann wird erfüllet die Prophecey, daß die Christen vber Meer werden fahren mit grossen Hauffen wie die Mücken, vnd in viel grosse Widerwertigkeit vnter allem Volck wird die Zeit das gut Jahr erlangen, dann soll Keyser Friederich kömmen vnnd vnserm frommen Christlichen Keyser helffen gewinnen Jerusalem vnd das heilige Land, dann werden alle Christen erfreuet werden.

Vom Kaiser Friederich auf dem Kiffhäuser, meldet die alte Sage des Land-Volks der Gegend von Vater auf Sohn, daß er, der sich mit den Seinigen in diesen Berg verflucht habe, mit ihnen auf der Bank an einem steinern Tische, den Kopf in der Hand haltend, ruhe und schlafe. Ihm sei der Bart durch den Tisch bis auf die Füsse gewachsen, er nicke stetig mit dem Kopfe und zwinkere mit den Augen, als ob er etwa nicht recht schliefe, oder bald wieder aufwachen wollte, weil sie, sagt Gregorius, in den Gedanken stehen, als wenn derselbe vor dem jüngsten Tag wiederum aufwachen und sein verlassenes Kaiserthum wieder antreten und beziehen wolle. *)

Roh genug sticht dies ab gegen die oben erzählten Sagen von des Kaisers Haushaltung im Berge und dem so kaiserlich für sein Liedchen belohnten Hirten. **) Andere fügen dieser Geschichte bei, daß der Kaiser den Schäfer, wie er ihn

*) M. s. Johann Gottfried Gregorii Beschreibung von Bergen, Seite 533.

**) a. a. O. und in Bertemeyers curieuser Antiquar, Ed. v. 1746. S. 724. Melissanders von Bergschlössern, Seite 550. fg.

beschenkte, gefragt habe: Fliegen die Raben noch um den Berg? und als der Schäfer dies bejahte, erklärt habe: Nun muß ich hier noch hundert Jahre schlafen!

Was alles den Gegendbewohnern geträumt über ihn, wie sie ihm Korn verkauft, und er sie reichlich und mit altem Gelde bezahlen lassen, beweise nur das stete Leben des Glaubens, wäre aber zwecklose Ueberlastung des Buchs.

Der halb schlafende Kaiser und sein Hof hausen nach der noch fortgeerbten Sage in dem wilden Theile des Kiffhäuser Bergs, der die rothe Burg heißt. *)

Wie sich aber doch die Sagen begegnen, und meist einen gleichartigen Typus haben, zeigt sich auch hier in der Verschlossenen Nachfrage nach der Tageswelt, wo die Sonne leuchtet.

In der wilden Berggegend der Schweiz um den Waldstätterse ist nach des dortigen Landvolks Glauben, wenigstens nach dem von Hirten, auch der Tell so ein Schläfer, und zwar

*) Der Freimüthige. 1805. Nr. 173.

sind es die drei Befreier der Schweiz, die drei Tellen genannt, welche in den Felsklüften am Waldstättersee mit ihrer uralten Kleidung angethan in einer Höhle schlafen, um wieder aufzustehen und rettend hervorzugehen, wenn die Zeit der Noth fürs Vaterland kömmt. Aber der Zugang zur Höhle ist nur für den glücklichen Finder, wie das Sehen und Sprechen des Kaiser Friederichs.

Hieher gehört die im Januarstück des Journals des Luxus und der Moden von 1805. Seite 68. enthaltene Erzählung, die ein Hirtenjunge einen Reisenden darüber gemacht, wie sein Vater, eine verlaufene Ziege in den Felsenklüften suchend, in diese Höhle gekommen sei, und gleich, wie er gemerkt, daß die drei drin Schlafenden die drei Tellen seien, auf einmal der alte eigentliche Tell sich aufgerichtet und gefragt: Welche Zeit ist's auf der Welt? und auf des Hirten erschrockene Antwort: „Es ist hoch am Mittag“ gesprochen: „Es ist noch nicht an der Zeit, daß wir kommen“ und wieder eingeschlafen — aber sein Vater, als er mit seinen Kameraden, die Telle für die Noth des Vaterlands zu wecken, die Höhle nachher oft gesucht, sie nie wieder finden können.

Der Kaiser Karl der Große, der sich in den tiefen Brunnen der Burg zu Nürnberg verflucht habe, und da sitze, den Bart durch den Steintisch gewachsen*), ist nur eine spätere Nachbildung der Sage vom Kaiser Friedrich, und der Kaiser Karl der Vierte (?), der im Untersberg bei Salzburg eben so sitze, aber sein mit hineingeflüchtetes Heer Musik machen lasse (tosende Wasserfälle oder Windstöße in den Felsen des Berges), ist wohl eben so neu, und beides sind wohl keine Sagen, die je zum eigentlichen Volksglauben sich erhoben.

*) M. s. Johann Gottfried Gregorii Beschreibung von Bergen. S. 533.

VII.

Oeffnen der Heroengräber,

nicht ein Entheiligen der Gebeine, sondern ein Drang der durch Heldenruhm der Begrabenen begeisterten spätern Thronmenschen, muß hier als Anhang der Rubrik beigefügt werden, und nur das Hauptsächliche, was zu gleicher Zeit das Leben des Zeitalters in den Heroen-Geschichten der Vorzeit belegt.

Erstens: Karls des Großen Grab zu Aachen läßt eröffnen Kaiser Otto der Dritte im Jahr 1000.

Die Hildesheimer Annalen, herunterreichend bis ins zwölfte Jahrhundert, erzählen, nicht ohne Gespensterliches mit einzumischen, es also:

*) Im Jahr Eintausend hat Kaiser Otto das

*) Annales Hildesheimenses, in Leibniz Script. rer. brunsv. T. I. p. 721. (Anno 1000.) Pentecostes

heilige Pfingstfest mit würdiger Verehrung zu Aachen gefeiert. Hier befahl er damals, der Bewunderung halber die Gebeine des großen Kaiser Karls, den Vorschriften der göttlichen Religion in Kirchensachen zuwider, auszugraben, worauf er in der Tiefe des Grabes wunderbare Mannigfaltigkeit von Gegenständen fand. Aber dadurch setzte er, wie nachher sich zeigte, der Strafe des ewigen Rächers sich aus. Denn der vorgenannte Kaiser ist nach der frevelhaften That ihm erschienen und hat ihm seinen dadurch beschleunigten Tod verkündiget.

Daß Karls Leichnam im Jahr 814. in sitzender Stellung in die Gruft gethan, ein Evangeliumbuch ihm auf den Schoos gelegt, und die Gruft mit Wohlgerüchen erfüllt ward, gehört so wenig hieher, als daß über ein Jahrhundert nach Otto

---

celebritatem digna devotione *Aquisgrani* festivit. Quo tunc admirationis causa *magni Imperatoris Karoli* offa contra divinae religionis Ecclesiastica *effodere praecepit, quae cum in abdito sepulturae mirificas rerum varietates invenit.* Sed de hoc, ut postea claruit, ultionem aeterni vindicis incurrit. Nam praedictus ei Imperator post tantae commissionis facinus comparuit, et ei praedixit obitum suum celerius assuturum.

des IIIten Verletzung dieses Grabes Kaiser Friedrich die Leiche zu feierlicher Bestattung mit großem Kirchenprunk erhob, welches beides sich lebendig genug in der trefflichen Lebensgeschichte Karls des Großen von Herrn D. Dippold, S. 223. geschildert findet.

Wie sich die Phantasie des eilften und zwölften Jahrhunderts die schreckenden Anzeigen gemalt hat, die Kaiser Otto da unten gefunden in Karls Gruft, dazu geben die Hildesheimer Annalen mit ihren düstern Worten keine nähere Andeutung; nur zuletzt eine Geistervision.

Zweitens.

Des großen Rolands Grab, angeblich Karls des Großen Schwestersohn von der Bertha, läßt öffnen König Franz der Erste von Frankreich, um von seiner Riesengestalt sich zu überzeugen.

Hier nicht von Roland die aus Bischof Turpins schon im Jahr 1110. bekannter Geschichte in Räuber- und andern Romanen leicht zusammen zu lesende Mythengeschichte, und wie er den großen Riesen Ferragus aus Syrien, nur am Nabel verwundbar, doch erst nach langer Unterredung mit ihm über die christliche Religion getödtet hat, wie er im Jahr 809. die Saracenen bei Ronceval in den Pyrenäen schlug, aber schwer verwundet an

Durst stark, und, noch ehe er starb, so stark in sein Horn stieß, daß Kaiser Karl das Schmettern des Schalles hörte, aber auch Rolanden sich die Halsadern öffneten und sein Horn barst u. s. w. *) — denn sie liegt zu weit ab hievon; nur über die Frage, ob der furchtbare Roland ein Riese war oder nicht? etliche Sätze, denn nur diese gehören hieher.

Die hohe Rüge und peinliche Gerichtsbarkeit anzudeuten, haben mehrere Städte, z. B. Bremen, Brandenburg und Halle in Sachsen, geharnischte Riesenbildsäulen, die Rolande genannt. Ob nur hierdurch, und nicht durch die Rolandslieder und Romanen, Roland, der Bezwinger des Riesen Ferragus, dem Volksglauben zum Riesen geworden, ist nicht der Untersuchung werth, daß aber sein gefeites Schwert Durendal oder Durindana

*) M. s. Morori Dictionnaire historique v. Roland.

P. Dippolds Leben K. Karls des Großen, S. 62. 18., der den Roland den Volksmythen zurückgebend, deren Stoff hierüber der Pseudo-Turpin in seinen Thaten Karls d. Gr. bearbeitete, und nichts findet, als einen Markgrafen zu Bretagne, mit Namen Rutland, der in dem Passe von Roncevol blieb.

Turpini historia de gestis Caroli magni bei Reuber.

und seine Riesenkraft oder vielmehr sein Gebet, wie Turpin ausdrücklich erzählt, *) zu Ueberwältigung des Riesen hingereicht haben könne, ohne Waldbaumhöhe wird kein Leser alter Ritterromanen bestreiten.

Daß noch im sechszehnten Jahrhundert der Glaube an Rolands Riesengröße lebte, zeigt das Oeffnen seines Grabes auf Königs Franz des Ersten Befehl. Ueber das Wo? und über das Jahr der Grab-Oeffnung habe ich keine ganz sichere Auskunft.

Finden sich doch in Frankreich mehrere Orte, die sich rühmen, Rolands Grab in sich zu schließen. Die Orte sind:

Eine Capelle, dreihundert Schritte von der Abtei Ronceval, um sein Grab dreißig Gräber seiner Kampfgefährten. **)

---

*) M. s. Jo. Turpini historia de gestis Caroli magni cap. 17. pag. 109. in Justi Reuberi scriptor. rer. germanicarum. Ed. francof. ad Moenum 1726. fol.

**) M. s. D. Dippolds Leben Kaiser Karls des Großen (Tüb. bei Cotta 1810.) S. 64. Die Kirche St. Severin bei Bordeaux rühmt sich, Rolands Horn und Schwert zu bewahren. Dippold a. a. O. S. 63.

Blaye in der Pikardie,
Arles in der Provence und
Blaye in Gaxenne. *)

Wohl wird das letztere Blaye es seyn, wo König Franz des Rolands Grab öffnen ließ. Der gelehrte Criticus Seite 767 behauptet es ausdrücklich.

Auf Hörensagen, aber für ganz gewiß erzählt Camerarius in seinen Nebenstunden, Horis subcisivis, erstes Hundert Cap. 72. p. 382. **)

„Von glaubwürdigen Personen habe ich mehr als einmal gehört, daß König Franz der erste von Frankreich aus Begierde zu wissen, ob es denn wahr sei, was von ihm (Roland) verbreitet werde, sein Grab habe öffnen lassen, und dabei dessen Knochen zugleich mit dem Bogen vermodert, aber doch dessen ganze Rüstung und Waffen, wenn gleich von Rost

*) M. s. u. a. Berkemeyers curieuser Antiquar Ed. v. 1746. S. 143. 158. 163. und 165.

**) — — à fide dignis non semel audivi, Franciscum I. regem Galliarum, monumentum eius, cupiditate cognoscendi an vera essent, quae de illo spargerentur, aperiri jussisse; ossaque eius una cum arcu, putrida, verum panoplium et arma,

überzogen, vollkündig gefunden habe. Diese habe der König angethan, und sie seien seinen Gliedern so passend gewesen, daß klar erschienen sei, daß Roland den König Franz an Körpergröße nicht viel übertroffen habe. Es ist aber bekannt, daß dieser König, wenn gleich er von langer Statur war, doch die Männergröße nicht sehr übertraf."

Drittens, und das sei der letzte aufgeführte Fall. Des hörnen Seyfried (Sigfrid) Riesengrab zu Worms wird durchwühlt auf Kaiser Friedrichs des Dritten Befehl ums Jahr 1450.

Schon damals war von Alters her in Worms ein Riesenhaus zu schauen, und ein Grab, das man des hürnen Seyfrieds Grab nannte, und eine fichtenhohe Lanze im Dom, die die Sig-

licet aerugine obducta, integra tamen reperta fuisse, haec Regem induisse, quae ita suis artubus conuenientia fuerint, vt manifesto apparuerit, Rolandum Regem Franciscum non multum statura corporis superasse. Notum autem est, hunc Regem, licet procerus fuerit, tamen virilem staturam non admodum excessisse. s. Camerarii horae subcisivae l. c.

fribs Bänze hies. *) Dazu Worms der Sitz des Rosengartens, in dem Chriemhilde gehaust, und dazu das begeisternde Nibelungen-Lied und die Heldenbuchsagen, so finden sich mehr als genug Beweggründe für einen Kaiser, für Friedrich den Dritten so gut wie für Maximilian den Ersten, durch Aufwühlen der Grabstätte zu erfahren, was noch unten zu finden sei vom gefeierten Helden, dessen Tugendsinn und Fallen unter Verräthershand so sehr das Herz rührte, als seine Thaten die Brust hoben.

Das Grab lag bei Sanct Cäcilia zwischen zwei Capellen, und war 45. bis 46. Schuh lang und mit Steinen bemerckt.

Ob gleich man so tief grub, daß man auf Wasserquellen kam: fand man doch gar nichts.

Daß auch dieses Scheingrab nun gelitten haben muß bei der vom Kirchenrath bewilligten

---

*) M. s. Universallexicon 59r Theil S. 96. („sub rubro Worms.") Dies Lexicon sagt a. a. O.: einer der genannten beiden Kaiser habe das Aufgraben befohlen. Professor Görres in Tröst Einsamkeit S. 162. fg. bemerkt aber, daß Kaiser Friedrich III. es sei, der, als er zu Worms verweilte, im Jahr 1450. die Graboffnung verfügt habe.

Abtragung der alten herrlichen Capelle Theodorichs, welche vom Professor Docen im Trost Einsamkeit Seite 161. fg. mit deutschem Gemüthe bedauert wird, folgt von selbst:

Marquard Frehers (geb. 1565. † 1614.) Worte, mit welchen er Sigfrieds Andenken, Lanze und Grab berührt *), erkälten mehr als er, der Historiker und als solcher jeder Mythe Feind, beabsichtet. Doch gibt er zur Sühne für eine nicht unwahrscheinliche historische Vermuthung, daß die Sage vom Sigfrid wohl des Frankenkönigs Theodorich Major Domus Siegebert meinen könne, der (ums Jahr 530.) mit seiner Gattin Chriemhilde zu Worms gewohnt, und

*) Marquardi Freheri Origines palatinae P. II. C. XIII. Antiquissimae fabulae rythmis vernaculis consignatae nescio quem Gybiconem Regem Wormatiae imperantem, nescio quod rosetum (Rosengarten) virgineà Crimhildis manu excultum, invictorumque heroum armis contra invasores defensatum, crebrisque duellis et concertationibus sanguinolentum nobis decantant. Praesertim vero Sigefredi cujusdam gigantis, quem ab immani robore et duritie telis impervia, non ut Pelops ille humero fuit eburneo, sed totum Corneum dixere (Hürnin Seyfrid) fama ad miraculum increv-

und bei mehrern Anlässen bei Hüneneinbruch und sonst heldenmüthig gekämpft habe.

---

crebuit: qui ludis Olympicis a Crimhilde illa regali puella indictis, et Theodorico Veronense (Dieterich von Bern) cum veteranis provocato, consertis manibus multoque utrinque sangvine fuso, Cadmea prope victoria inter alios depugnarit; ibidemque tandem sepultus, ceu alter quidam Hector, famosum monumento suo locum fecerit. Cuius etiam pro hasta ingens pinus ibidem ostentatur, ceu illa olim Pelia hasta.

Nulli extra dominum vibrabilis ornus Achillei.

VIII.

Die ungeheuern Thiere.

Nicht gerade an Größe ungeheuere Thiere, sondern durch ihre Seltsamkeit und durch das Grauen, das auf den meisten lag.

Es ist ein Dschinnistan des Occidents, der sich hier eröffnet, doch auch darin den Thiergärten der Wirklichkeit ähnlich, daß die Thiere meist aus dem Orient und aus Africa sind. Es ist nur ein Flug durch diese Thiersammlung zu thun. Hier die Liste:

Das Einhorn, der Basilisk, der Greif, die Wehr-Wölfe und die Drachen.

Nur die zwei letztern Arten: die Wehrwölfe und die Drachen oder Würmer, hatten eigentlichen Incolat im deutschen Glauben.

Die andern sind mehr Orient- und Dichter-Sagen geblieben. Von den einheimischen zuerst zwei Rubriken; auf die andern ist nur aus der Ferne ein Blick zu werfen.

1. Die Wehrwölfe

erscheinen schon im Herodot, fünfhundert Jahre vor Christi Geburt.

Herodot im 105ten Capitel des vierten Buchs meldet von den Neurern, einem scythischen Volke:

„Es scheint, daß diese Völker Zauberer sind. In Wahrheit, wenn man den Scythen und den Griechen glauben muß, so verwandelt sich jeder Neurer einmal des Jahres auf etliche Tage in einen Wolf, und nimmt hierauf seine vorige Gestalt wieder an. Die Scythen haben gut sprechen, sie werden mich nicht überreden, dergleichen Mährchen zu glauben; mögen sie es immer behaupten, und sogar beschwören. *)

*) Caspar Peucer, (des Philipp Melanchthons Schwiegersohn) in Comm. de praecipuis generibus divinationum. Ed. 1572. 8. fol. 129. verso, der sich

Pomponius Mela, im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, erzählt im ersten Capitel des zweiten Buchs seiner Erdkunde diese Sage dem Herodot in etlichen Zeilen nach, ohne des Herodot Zweifel zu gedenken.

Plinius in seiner Natur-Geschichte im zwei und zwanzigsten Capitel des achten Buchs sagt:

Evanthes, ein angesehener Schriftsteller unter den Griechen, sagt, daß die Arkadier schreiben, daß die von der Familie eines gewissen Antäus durch Ziehung des Looses einen unter sich wählen, der an einen gewissen Teich des Landes geführt wird, sich am Ufer entkleidet, seine Kleider an eine Eiche aufhängt, den Teich durchschwimmet, in die Wüste geht, sich in einen Wolf verwandelt, und mit diesen Thieren lebt neun Jahre lang. Wenn in diesem Zeitraum er keinen Menschen gefressen hat, so kehrt er an den nämlichen Teich zurück, durchschwimmt ihn und nimmt seine vorige Ge-

---

aus vielen Sagen überredet hatte, daß die Livländer sich in Wölfe verwandeln könnten, sucht das Land der Neurer in Livland.

stalt wieder an, nur daß er um neun Jahre älter geworden.

Doch auch Plinius wahrt sich gegen den Verdacht des Mitglaubens durch die Worte:

Es ist zum Erstaunen, wie weit die griechische Leichtgläubigkeit geht. Keine Lüge ist so unverschämt, daß es ihr an einem Zeugen gebrechen sollte! *)

Das war also auch noch ein Prunken als mit einer durch Nation oder Familie angebornen Gabe oder erlangten Kunst. Dichter erfaßten die Sage zu Belebung ihres Stoffs, oder um dem halben Glauben ihrer Zeit zu huldigen.

Virgil in der achten Ekloge, Vers 97. läßt im Gesange des Alphesiböus die Amaryllis von ihren pontischen Kräutern rühmen:

Mit diesen oft Wolf werden, und in Wälder sich bergen

Sah ich — — den Möris. *)

---

*) Plinius l. c. mirum est quo procedat graeca credulitas! Nullum tam impudens mendacium est, ut teste careat.

*) His ego saepe lupum fieri et se condere sylvis Moerin — vidi. Virg. ecl. 8. vi 97. 99.

Den Hylb in den Metamorphosen, dem es nach seinem Stoffe gebührt, brauche ich hier nicht zu allegiren.

Properz nennt die Griechische Angabe vom Wolfswerdenkönnen

„der Arkadier Eitelkeit" *)

Die deutschen Völker, zerstreut in den römischen Provinzen, erlangten nicht ihrer Besiegten Kultur, für welche sie unempfänglich waren, aber leichter und eher deren Sagen.

So die von Wehrwölfen.

Dieser Glaube, der wohl schon in den letzten Zeiten des römischen Reichs etwas grauenvoll geworden seyn muß, ward bald ganz zur Schauersage und zum festen Glauben. Wie allgemein er geworden war schon zur Zeit der Ost- und Westfränkischen Concilien und spätherin, zeigen die noch vorhandenen Gesetze und Beichtspiegel.

Folgende Stellen mögen zum Beleg genügen. Erstens:

Weichfriedts Frage: von der er will, daß sie an die Bekehrten geschehe.

*) Et sua nocturna fallere terga lupa.
Arcadium vanitas. Propert. IV. 5. 14. †)

†) Die Worte des Properz gehen nur bis lupa.

*) Was sind die Teufelswerke (denen ihr entsaget im Taufbund?) Es sind dieser Stolz, Götzendienst, Strigen und Wehrwölfe zu glauben.

Burkard von Worms im zwölften Jahrhundert, setzt unter die Beichtfragen auch diese:

Hast du geglaubt, wie einige dafür halten, daß jene, die der Pöbel Parcen nennt, wirklich seien oder seyn können, oder daß thun können, was man von ihnen glaubt; das ist, wenn ein Mensch gebohren wird, daß sie ihm bestimmen können, zu was sie wollen, hauptsächlich, daß ein solcher Mensch sich in einen Wolf verwandeln könne, wenn er wolle, welches man auf deutsch Wehr-Wolf nennt u. s. w. **)

---

*) Quid sunt opera Diaboli? Hinc sunt superbia, idololatria, Strigas et *fictos lupos credere*. M. s. v. Falkenstein Antiq. norigav. T. I. p. 843.

**) M. s. Schmidts Geschichte der Deutschen, 4. Buch, 13. Kap. im 3ten Band (Ulm 1778. Seite 163.)

Schon zu jener Zeit war also das Wort Wehrwolf gebräuchlich. Bodinus in seiner Daemonomania lib. 2. cap 6. (ed. Basil. 4. p. 188.) andern Namen bemerkend, „Hos lupos Germani di-

Gervasius Tilberiensis hat in Otiis imperialibus Cap. 12. bei Leibniz in scriptorib. rer. brunsvicens. pag. 1003. eine Geschichte aus seiner eigenen Zeit, dem dreizehnten Jahrhundert, von einem Unglücklichen aufgeführt, der aus Jammer zum Wehr-Wolf geworden und zugleich das herbe Mittel beigefügt, wie dem Wehr-Wolf, wenigstens zur Seelenrettung, wieder zu helfen ist.

Nachdem Gervasius des Nebukadnezar Verwandlung in einen Ochsen vorausgeschickt, fährt er an der genannten Stelle also fort: *)

Das Eine weiß ich, daß es bei den unserigen alltäglich ist, daß, wenn es das Schicksal mit den Menschen so will, einige bei dem Mondswechsel zu Wölfen werden. Ich weiß, daß in

---

cunt *Werwolf*, Galli *loups-garous*, Picardi *loups varous* ac si *lupos varios* dixeris (*G.* enim in locum *W.* sufficiunt Galli), Latini *varios* et *versipelles* fügt an: Eigentlich käme es von Gardez-vous! hütet euch! Denn der Wolf geht vorzüglich auf das Vieh, der Wehrwolf meist auf den Menschen.

*) Unum scio, apud nostrates quotidianum esse, quod ita fatis hominum currentibus, quidam per transitiones mutantur in lupos. Scimus enim,

Auvergne im Bisthum Clermont der Pontius de Capitolio den Ritter Raginhaldus de Pineto, den kriegskundigen Kämpfer, verjagt und seiner Güter beraubt hat. Dieser, wie er unstät und flüchtig geworden, und allein wie ein wildes Thier die Wälder durchirrte, ist in einer einzigen Nacht, durch übergroße Furcht erschüttert, mit Verlust seines Verstandes zum Wolf geworden, und hat seinem Vaterlande so vielen Schaden zugefügt, daß viele Bauernwohnungen verlassen wurden, und verödeten. In seiner Wolfsgestalt zerriß er Kinder, ja auch Erwachsene zerfleischte er mit wilden Bissen. Endlich, von einem Holzhauer mit einer Axt hart getroffen, verlor er einen Fuß, und zog

---

in *Alvernia*, *episcopatu Claromontensi*, *Pontium de Capitolio* nobilem virum pridem exhaeredasse *Raimbaudum de Pineto* militem et in armis exercitatum. Hic vagus factus et profugus super terram, dum solus more ferino devia lustraret et saltus, una nocte mimio timore turbatus, cum mentis alienatione, in lupum versus tantam patriae cladem intulit, quod multorum colonorum mansiones fecit esse desertas. Infantes in forma lupina devorabat; sed et graudaevos ferinis morsibus lacerabat. Tandem a fabro quodam lignario

so, nach wieder erlangter Gestalt, den Menschen an.

Darauf hat er laut bekannt, daß ihm des Fußes Verlust deswegen angenehm sei, weil durch solchen Verlust er auch das Elend und seine Bosheit mit der Verdammniß verloren habe. Es sagen die, so dergleichen Erfahrung haben, daß durch Gliederabhauen solche Menschen vom gedachten Elend befreit würden.

Camerar in seinen Nebenstunden (horis subsecivis) im ersten Band, Cap. 72. Seite 327. fg. und so viele andere Unholden-Geschichtschreiber, z. B. Bodinus Buch 2., Cap. 6. Caspar Peucer in Comm. de praecipuis divinationum generibus, Blatt 130 und 131. Wierus de daemonibus et daemonum praestigiis im 1. Buch, 24. Capitel; 3. Buch, 24 Capitel; und 6. Buch, 13. Cap. Godelmann von Zauberern ꝛc. im

---

gravitas attentatus ictu securis alterum, pedem perdidit, sicque specie resumta hominem induit. Tunc in propatulo confessus, sibi plackam pedis jacturam eò, quòd illo amputato miseriam illam et malitiam cum damnatione perdiderit. Asserunt enim, qui talia duxerunt in usum, membrorum truncatione ab hujusmodi infortunio homines tales liberari.

7ten Buch, 3ten Kapitel und Andere, deren gewöhnlich einer den Andern ausschreibt, wiewohl die beiden zuletzt genannten, Wierus und Godelmann, die Verwandlung für Träume erklären, — haben keine solche Rettung mehr für die Armen, wie Gervasius jene meldet, *) sprechen aber mit unter für ihre Zeit meist fruchtlos, daß es eine Krankheit gebe, daß die Menschen sich für Wölfe halten und ihre Phantasieen für Wirklichkeit nehmen.

Den Eindruck, den die Sagen auf ihre Zeit machten, soll das Buch aus der Altvordern Munde enthalten, und in der Regel nicht enthalten, wie einige ihrer Zeit vorgeeilte Menschen solche zu belehren strebten.

Also hier nur folgende damals geglaubte Erzählungen;

Im dreizehnten Jahrhundert sagt Gervasius

*) Bodinus l. c. tit. 2. pag. 186. meldet aus dem Fincel im eilften Buch vom Wunderbaren (de mirabilibus), daß in Padua ein Wolf sei gefangen worden, der, als ihm die Füße abgehauen wurden, ein an Händen und Füßen gestümmelter Mensch war. — Aber von Seelenrettung ist dabei nicht mehr die Rede.

Tilberiensis im vorangezogenen Capitel 120. auch folgendes: *)

Beim Schloß Luc im Bisthum Vivarins ist ein Einwohner, Calceveyra genannt, der gleiches Schicksal (wie der von Gervasius genannte de Pineto hatte) im Wechsel des Mondes erleidet.

Er sagt, daß, wenn diese Zeit gekommen sei, er alles verlassend seine Kleider im Freyen oder unter einen abgelegenen Felsen hinlege, und wenn er so nackt im Sande sich lange gewälzt habe, nehme er die Gestalt und Freßgier des Wolfes an, und strebe mit offenem Maule und aufgerissenem Rachen nach Beute; und hat er angegeben, daß die Wölfe deswegen mit geöffnetem Maule liefen, weil sie dieses nur mit großer Mühe und Hülfe der Füße aufmachen, und sie es nicht

*) Sed et apud *castrum Luch* in confinio *Vivariensis episcopatus Myndensis* est accola *Calcevayra* nuncupatus, qui consimilis fati, per mutationes neomeniae, forte fatigatur, asserens se, cum tempus advenerit, vestes suas, relictis omnibus, sub dio vel rupe secreta seponere: et cum in arena diu nudus se volutaverit, lupi formam et ingluviem induit, ore patulo et apertis rictibus inhiat in praedam, as-

öffnen können, wenn die Verfolger ihnen zuvorkommen, daher sie also durch Ueberraschen daran gehindert, und leicht gefangen werden.

So dauerte der Glaube an Wehr-Wölfe und Tod war die Folge der Bekenntnisse der Armen.

Hieher gehören nun die Geschichten, welche aus Bodinus de majorum Daemonomania p. 186. und dessen Zeitgenossen Schriften, Gockel vom Beschreyen und Verzaubern Seite 24. — 25. kurz zusammendrängt:

Unter solchen Werwölfen war einer zu Lebburg im Cöllnischen Lande, allwo er auch hingerichtet worden, Namens Strumpf-Peter, zu sehen, welcher einen Teufel zur Beischläfferin über 20. Jahre gebrauchet, welche ihm einen breiten Gürtel gegeben, und wenn er solchen umgebunden, habe er und andere Leute gemeinet, er wäre ein

---

ferens, *lupos idcirco aperto ore currere, quia os cum magno labore pedumque adjutorio aperiunt*, quod aperire nequeunt, cum ab insecutoribus praeveniuntur. Tunc ergò à captura frustrantur et facilè capiuntur.

„Ein solcher Krancker ist gewesen der Bawer zu Bassaw, des Ficel im zweiten Buch de mirabil. gedencket, welcher deuchte, er wär ein Wolff, sprang auff ihrer viel auff dem Felde und brachte sie umb: Endlich, da er nicht ohn grosse Mühe gefangen, bestund er trözlich darauff, er sei ein wahrer Wolff, es sei allein der Unterschied an der Haut, so umbgewandt, daß die Haare inwendig seien. Derhalben etliche unbarmhezige Unmenschen, so grewsame und freßende Wölffe in der Wahrheit, im mit dem Schwerd die Schinbein schlugen, und die Arme abhieben; die Wahrheit zu erfahren. Da sie aber deß Menschen unschuld erkandten, übergaben sie in den Wundärzten zu heylen, aber er ist nach wenigen Tagen gestorben.“

Daß nicht blos das erziehungslose Landvolk von dem Glauben an die Möglichkeit, daß Menschen in Wölfe sich wandeln könnten, erfüllt war, sondern auch in der gebildeten Classe es Menschen gab, die dergleichen Verwandlung für möglich hielten, darüber ist ein, von mehrern Schriftstellern des sechszehnten Jahrhunderts angeführter Vorfall ein sprechender Beweis.

Ich führe ihn aus Godelmanns Werke im 3ten Buch, Kap. 5. nach Rigins Uebersetzung Seite 133. hier an.

„Es ist das Geschrey, daß solche Wehr-Wölffe auch in Preußen gefunden werden: Auß welchen newlich einer ist gefangen und dem Herzog in Preußen zugeführt worden, von den Bawrn, vnd ward geglaubt, daß er ihr Vieh zerrissen haben sollte.

Es war ein häßlicher ungestalter Mensch, einem wilden Schwein nicht viel vngleich, vnd war vnter dem Angesicht verwundt und ward gesagt, daß ihm solche Wunden von Hunden gebissen worden, da er im Wolff verwandelt gewesen: dieser sagte, von etlichen, welchen es der Fürste befohlen, gefragt, er werde des Jars zweimal also verwandelt; erstlich vm den Christag, darnach umbs Fest Johannis des Täuffers, und in selbigen Zeiten were er gar wildt und gleich von Natur gezwungen in Waldt zu lauffen vnder den Wölffen. Er habe aber grossen Schrecken und Schwachheit des Leibes, ehe denn ihm die Haar wachsen, vndt die Gestalt verwandelt werde. Diß ist ihm, weil er es bestätigte, also geglaubet worden; als

man aber die Wahrheit gründlich zu erfahren, ihn lange gefangen hielt auf den Schloß und sein Leichnam genommen ward von den Wächtern der Gefängniß, daß er etwan zum Wolff werden würde, behielt er allezeit die Gestalt, die er hatte, und so kam die Fabel ein Ende." Daraus offenbar, daß die Dinge, so erzählet werden von den Wehrwölffen, falsch sein, als nehmlich, welche die Menschen, so der Sinne beraubt, einbilden."

Der Glaube an Wehrwölffe, das ist, zu Wölfen gewordene Menschen, erloschen wohl erst nach dem dreißigjährigen Krieg. Doch muß das erst sehr allmählig geschehen seyn, sonst hätte noch im Jahr 16. sich im Ansbachschen nicht die Geschichte mit einem Wolf ereignen können, über welche Göckel in seinem Buch von dem Beschreien, und Bezaubern (Nürnberg 1699. 8.) Seite 25., weil sie damals ganz neu war, nur einiges, der Correspondent von und für Deutschland aber in Num. 283. des Jahrs 1810. ein über die Geschichte abgehaltenes Protocoll liefert.

Es war aber, diesen beiden Quellen gemäs, nach dem Glauben der Zeit, daß nur eine Seele, die im Grabe nicht Ruhe finden könnte, in einen Wolf fahren und den Schrecken der Ge-

gend war, bis ihre Wolfshülle endlich gefangen und erlegt worden, worauf diese mit der Gesichtsmaske des verstorbenen Menschen, dessen Seele in der Wolfshülle noch so verderblich zu wort haben sollte, öffentlich aufgehängt, und dann in der fürstlichen Kunstkammer verwahrt wurde.

---

2. Drachen.

Die Drachen des deutschen Volksglaubens sind von verschiedenen Gattungen. Auch sind gewiß ungeheuere giftige Schlangen mit das Schaurigste, was sich denken läßt.

Im Mittelalter glaubte man an das Dasein solcher großen Ungeheuer, vorzüglich in den nordischen Gewässern; und noch Conrad Geßner bildet uns solche nordische Meerdrachen, wie sie auf offenbarer See ganze Schiffe in ungeheuerm Ringe umwinden. Die Phantasie erschrickt vor ihnen.

Die Meinung Fischers in der Geschichte des deutschen Handels im ersten Theil, daß diese Sagen auf Seekämpfe normännischer Schiffe

deuten, welche letztere sehr oft die Gestalt eines Drachen oder sonstigen Seeungeheuers hatten, gehört so wenig hieher, als die Meinung umständliche Betrachtung verdient, daß die Sagen, Prinzessinnen, wie andere Jungfrauen, seien öfters von Drachen bewacht worden, die gegen die Ritter, welche ihnen jene abkämpfen wollten, Feuerströme spien, nur andeuten sollten, daß die Schönen gegen Entführer von Mauern der Veste umschlungen waren, von deren Zinnen herab siedend Pech auf die waglichen Ritter strömte, die sie ersteigen wollten, sich die Geliebte gegen Willen der Väter oder Brüder daraus zu befreien. — Beides verdient in diesem Buche keiner Erörterung, weil es mit dem Zwecke in Darstellung des Volksglaubens der Vorzeit in keiner Verbindung steht, übrigens auch nach Hofrath Eichhorns in

> Allgemeiner Geschichte der Cultur und Literatur des neuen Europa. im 1ten Band 1796., in den Erläuterungen Seite 35. 37.

gegebener Entwickelung mit der alten Zeit nicht bestehen kann, wenn man die, durch aus dem Orient Heimkehrende Reisende und Kreuzfahrer unendlich exaltirte Phantasie des Abendlandes erwägt. Dieser war, Drachen und Schlangen und Feuerseen und Drachenkämpfe zu erträu-

men, weit angemessener, als erst wahre Ereignisse in Bilder zu hüllen. Mit Recht erinnert er, daß der Drachenkampf des Ritters von Rhodus, den Schillers Gedicht jedem Leser vors Auge gezaubert hat, noch erst vom Jahre 1345. erzählt wird.

Sogar aus noch späterer Zeit sprechen manche Geschlechts-Geschichten des Niederadels von solchen Drachenkämpfen, die aber doch nur arme Herolds Mährchen sind, ein Wappenbild zu erläutern, und also gar nicht hieher gehören.

Vom wahren Glauben des heidnischen Nordens, daß Odin oder Wodan, der Schützer vergrabenen Geldes, es durch Feuer bewahre, und durch Drachen und Schlangen bewachen laße, welche auch auf noch vorhandenen Runsteinen häufig sich eingegraben finden, leitet Eckhardt *) mit großem Schein den sich noch hie und da bei dem deutschen Volk erhaltenen Glauben an brennende Schätze her, und daß man, wenn man nach grabe, nur noch Kohlen finde.

So ein Drache zum Schutzwächter findet sich bei dem Schatz in Guntaheide in der nordi-

*) M. s. Ekhardi Commentarii de rebus Franciae orientalis Tom. I. pag. 407.

schen Niflungasaga. Es ist der in einen scheußlichen Drachen verwandelte Schatzhüter Faffner, Reigens Bruder, durch dessen Tödtung Sigurd des Unglück bringenden Hortes oder Schatzes Herr wird. *) Wer kennt nicht der Niflungasaga herrliche Bearbeitung durch den gefeierten La Motte Fouqué! (Berlin 1808.)

Im Nibelungenlied tödet Sifrid wohl auch einen Drachen und wird auch unverletzlich durch sein Blut, aber man sieht es nicht mit an. Die dem, durch andere Pflichten zu Sifrids Tödtung schon verbundene Hagene von Tronege zum Schutz ihres Gatten Sifrid auffordernde liebliche Chriemhilde, erzählt es ihm nun: Sie sagt:

*) Es ist bekannt, daß der hier in den nordischen Gesängen vorkommende Sigurd der Siegfried oder Sifrit der deutschen Heldensage ist, wo jedoch Faffner als verwandelter Lindwurm nicht vorkömmt. Der Hort war in der nordischen Fabel schon selbst verflucht, weil der Zwerg Andvari, welchem die Asen der Edda ihn abnehmen, seinen letzten Ring nur mit einem fürchterlichen Fluch gegen alle Besitzer herausgab. So erfüllt sich das Schicksal an allen, die den Hort durch gute oder böse Künste sich erwerben.

*) Ich befehle dir auf Treue den holden Siegfried mein
Daß du mir wohl behütest den meinen lieben Mann!
Sie sagt ihm ihr bekannte Mähre, die viel besser sie verschweigen sollen;
Sie sprach mein Mann ist kühn, dazu stark genug,
Da er den Lindrachen an dem Berg erschlug;
Da badete sich der Reke (Held) in dem Blute der viel Schöne,
Dadurch ihn seitdem in Stürmen kein Waffe nicht verletzt.

---

*) Ih bevilhe dir uf Trewe den holden Friedel mein
Dog du wol behütest mir den lieben man.
Sie seit im kunden mere diu vil bezzer wæren verlan.
Si sprach min Man ist küne, darzuo starch genoug
Do er den Lintdrachen an deme Berge stauch
Do badete sich der reke in dem Bloute viel gemeit.
Davon ihn sint in Sturmen dehein Waffen nit versneit.

Zur Erklärung der Worte. — kunden wissen, verstehen; Gemeit, schön, zierlich, angenehm, Verlan, unterlassen.

P) Jedoch bin ich in Sorgen, wenn es in Streit wird stehn,
Und viele Pfeile aus Helden-Händen gehn,
Daß ich da verliere den meinen lieben Mann
Hei, was ich große Sorge oft um Sifrid hab!

Ich melde es auf Gnade, viel lieber Freund dir,
Daß du deine Treue behaltest und erweisest an mir
Wo man mag durch Hieb verletzen meinen lieben Mann
Das laß ich dich hören, (es ist auf Gnad gethan.)

P) Doch bin ich in sorgen, swenner in strite stat,
Und vil der starken gere von Heides Handen gat.
Daz ich da verliese den minen lieben man:
Hei, waz ich grozer sorge doch umbe Sifriden han!

Ich meld es uf genade, vil liber friunt, dir,
Daz du diniu truowe beheltest ane mir:
Da man da mach verhowen den minen liben man,
Daz lez ich dich wol hoeren; daz ist uf genade gethan.

Als von des Drachen Wunden floß das heiße Blut
Und sich darinne badete der kühne Held gut,
Da hastete ihm zwischen der Schulter ein Lindenblatt sehr breit
Da kann man ihn verwunden; darum ist mir Kummer viel bereit.

Was für den Helden für Unglück aus diesem Zufall entspringt, lehren die folgenden herrlichen Gesänge, wo die letzte Scene seines Lebens furchtbar jedes Gemüth ergreift. — Drachen läßt das Heldenbuch den Reussenkönig Eligas dem Kaiser Ottnit ins Land senden, um sich für den Raub seiner Tochter an ihm zu rächen. Sie hausten in hohlen Bergen, und hatten da ihre Brut. Er, Ottnit, ging darüber unter. Erst Wolfdietrichen, seiner Gattin Sidrat zweitem Ehemann, gelang es, diese Ungeheuer auszurotten.

Jene Drachen heißt das Heldenbuch ohne weiters Würm und Würmer. Auch hieß man sie,

---

Do von des drachen wunden, floz daz heize bluot
Und sich darinne badete der chuone recke guot
Da gehaftet im zwischen der berte ein linden blat
vil breit:
Da mach man ihn verhowen; des ist mir sorge
vil bereit.

weil sie, die in Höhlen, auch in Wäldern hausten, Linddrachen und Haselwürme. Solche Linddrachen erschlugen in Irland der Ritter Sanct Jörg, und in Deutschland, wie vorhin vorgetragen ward, der kühne Seyfrit, bei dem durch die Schlechtheit der Modernisirung in den „gehörnten Siegfried“ das Landvolk kaum mehr eine Achtung vor dem herrlichen Syfrit, Chrimhildens Geliebten und Gatten, erhalten kann, dessen Gemüth, und dessen Thaten und dessen Unglück von Jahrhunderten jedes Herz bewegte, Drachenblut rühmte schon die Vorzeit als ein grosses Heilmittel.

Wo es hintrifft, da kömmt eine heilsame Wurz auf, die davon den Namen Trachante hat. Auch die Minnesänger erwähnen und belegen diesen Glauben.

Zum Beispiel im Parcifal Vers 14417. fg. heißt es:

„Wir gewinnen eine Wurze heizet Trachante,
Wir hören von der Wurze sagen
Swa (wo) ein Drach würde erschlagen
Sie wachse von dem Blüte.“

3. Das Einhorn.

Das in unsern Wappenbüchern so schön gestaltete Einhorn war bey Römern ein Gegenstand zu mancherlei Sagen, und wenigstens die Art desselben, die am Niger seyn sollte, ein Greul und basiliskenartig verderblich.

Plinius hat vom Einhorn im 21. Kapitel des 8ten Buchs seiner Naturgeschichte die Worte: *)

„Die Indier jagen das ungeschlachteste wilde Thier, das Einhorn, am übrigen Körper dem Pferde ähnlich, am Kopfe dem Hirsch, an den Füßen dem Elephanten, am Schwanz dem wilden Schweine, mit tiefem und dumpfem Brüllen; mitten aus der Stirn ragt ihm ein schwarzes, zwei Ellen langes Horn hervor. Sie verneinen, daß man dieses Thier lebendig fangen könne.

*) Indi — venantur; asperrimam autem feram, *Monocerotem*, reliquo corpore equo similem, capite cervo, pedibus elephanto, cauda apro; mugitu gravi; uno cornu nigro media fronte cubitorum duum eminente. Hanc feram vivam capi ne-

Bei den abendländischen Aethiopen ist der Quell Nigris, wie die meisten dafür gehalten haben, und die von mir angeführten Gründe glaublich machen, der Ursprung des Nils. In dessen Umgegend hauset das Thier Catoblepas, ist übrigens von geringer Größe und träg an den übrigen Gliedern, das überschwere Haupt mühselig tragend, hat es solches stets auf die Erde gesenkt, sonst wäre es das Verderben des menschlichen Geschlechts, weil alle, die seine Augen sehen, sogleich sterben."

Die Sage vom Einhorn, nämlich die vom schnell entfliehenden, pferdgestalteten, nicht die vom Catoblepas, dessen Blick Tod gibt, und das so schwerfällig sei — dauerte fort, und ward im Mittelalter von der Phantasie bearbeitet. Hier die Sagen von ihm, von deren keiner jedoch ich das Jahrhundert nachzuweisen vermag, in welchem jede Einzelne sich gebildet hat.

---

gant. Apud hesperios Aethiopas fons est *Nigris* ut plerique existimavere *Nili* caput, ut argumenta, quae diximus, persuadent. Juxta hunc fera appellatur *Catoblepas*, modica alioquin, ceterisque membris iners; caput tantum praegrave aegre ferens, id dejectum semper in terram: alias internecio humani generis; omnibus, qui oculos ejus videre confestim exspirantibus.

Das Einhorn ist sehr schwer zu fangen; das einzige Mittel, es zu erhalten, ist dieses:

In der Gegend, wo man weiß, daß sich ein Einhorn aufhalte, läßt man eine reine Jungfrau sich niedersetzen. So wie das Einhorn sie allein sieht, nähert es sich ihr — und schläft auf ihrem Schooße ein. Nun eilen die Jäger herzu und nehmen es gefangen.

Daß der Nenner, in seiner Eigenschaft als Bußprediger, es auch hier nicht an Glossen über dieses Thieres Seltenheit habe mangeln lassen, kann man leicht denken. Sehr oft ist das Einhorn auf alten Gemählden der heiligen Jungfrau beigesellt. Man tödet das Thier und nimmt ihm das Horn ab, unter welchem ein Karfunkelstein wächst, der die Wunden heilt, wenn man sie mit ihm bestreicht. Des Thieres Herz ist gleichfalls ein Heilmittel. Der Karfunkel ist der dunkelrothe Edelstein, den man sonst Spinel nennt. Die frühern Volksschriftsteller nennen vorzüglich solche Edelsteine so, von denen sie vorgeben, daß sie bei Nacht einen feurigen erleuchtenden Glanz von sich werfen.

Im Parcifal in Müllers Sammlung S. 14405. bis 14414. heißt es:

„Ein tier heisset Monoceros.
Daz erkennet der Meide reine *) so groz,
Den es slâfet auf der Meide schoz (Jungfrau Schoos)
Wir gewinnen des tieres Herzen.
Wir nehmen den Karfunkelstein
Uf hebelben tieres Hirabein
Der da wechset under sîne Hören
Wir bestreichen die Wunden vanne
Und besenften, d. i. unterteuchten, den Stein darinn gar."

4. Der Basilisk.

Die Schauersagen vom Basilisken, die das Mittelalter genug vermehrte, finden sich schon gräßlich genug in der Naturgeschichte des Plinius. **)

(Wer ihn Auge von ihm sieht, der stirbt.)

*) Das „Reine" heißt hier nicht Schönheit sondern Unberührtheit.

**) Plin. hist. nat. lib. 8. cap. 21. Eadem et Basilis-

das ist (wie beim Einhorn am Niger) auch die Wirkung des Basilisken. Die Provinz Cyrenaica erzeugt diese Schlange, die nur 12 Finger groß mit ihrem weißen Fleck auf dem Kopf wie mit einem Diadem sich auszeichnet. Durch sein Zischen verjagt der Basilisk alle Schlangen; auch bringt er nicht mit vielfacher Wendung den Körper fort, wie die übrigen Schlangen, sondern gerade aufgerichtet schreitet er daher. Er tödet die Gesträuche, nicht die berührten allein, sondern auch die, so er anhaucht, er versengt das Gras, zerbricht die Steine. So viele Gewalt hat das Uebel. Man glaubte sonst, daß, wenn er von einem zu Pferde Sitzenden mit einer Lanze durchstochen wird, von der durch die Lanze zückenden Kraft des Giftes nicht allein

---

ci serpentis est vis. Cyrenaica hunc generat pro-
vincia, XII. non amplius digitorum magnitudine,
candida in capite macula, ut quodam diademate
insignem; sibilo omnes fugat serpentes: nec
flexu multiplici, ut reliquae, corpus impellit, sed
solus et erectus in medio incedens. Necat fruti-
ces, non contactos modo, verum et afflatos;
exurit herbas, rumpit saxa. Talis vis malo est.
Creditum quondam ex equo occiso hasta, et per
eam subeunte vi, non equitem modo, sed

der Reuter, sondern auch das Pferd umkomme. Aber einem solchen Unthier (es haben nämlich Könige es oft todt zu sehen gewünscht) gereicht der Gestank der Wiesel zum Verderben, daß es also der Natur gefiel, daß nichts ohne Gleiches — ohne Gegenwucht — sei. Sie werfen die Wiesel in die, durch am Boden liegende Jauche des Basilisken leicht erkennbare Höhle, wo sie diesen blos durch ihren Geruch tödten, mit ihm zugleich sterbend, und so wird der Kampf der Natur vollbracht.

Das Mittelalter, auch das deutsche mit, war erfindsam auf Rechnung des Basilisken. Man erzählte sich, daß man nun wisse, wie der — nach dem Ausdruck in Sebastian Minsters Cosmographey (Basel 1550) „schon durch seine bloße Gegenwärtigkeit verderbliche Basilisk" entstehe.

Es

---

equum quoque absumptum. Atque huic tali monstro (saepe enim enectum concupivere reges videre) mustelarum virus exitio est: adeo naturae nihil placuit esse sine pari. Injiciunt eas cauernis, facile cognitis sola tabe. Necant illae simul odore, moriunturque, et naturae pugna conficitur.

Es geschähe, ging die Sage, daß die alten Hahnen im siebenten oder neunten Jahre ihres Alters zuweilen ein Ei in den Mist legten. Wenn nun eine Kröte dieses Ei ausbrüte, so komme der Basilisk daraus hervor, der so giftig sei, daß alle diejenigen, die ihn sähen oder auch nur hörten, sofort sterben müßten.

Näher dem Orient hatte man eine andere Entstehungsart der Basilisken zu erzählen.

Der Ibis, der heilige Vogel, dadurch daß er die Schlangen an der Grenze Aegyptens tödte und mit ihnen kämpfe und das Aas, das die Luft Aegyptens verpestet, wegzehre, seines Geburtslandes Wohlthäter, lege, sich des eingeschluckten Unraths zu entledigen, ein Ei, und aus diesem komme der Basilisk hervor.

Ich bin weder schuldig, noch vermögend, das Jahrhundert zu nennen, in dem diese Sagen des Mittelalters entstanden sind; doch muß es im Orient eine so späte Zeit seyn, daß beim Ibis niemand mehr durch den Gedanken der Entheiligung an der Erfindung und Verbreitung der Sage gestört ward.

Die Sage von dem Hahnenei konnte aber auch in einer spätern Zeit von dem sich gerne durch Schauersagen schreckenden Volke aufgebracht werden.

Daß sie allerwenigstens vor drei Jahrhunderten schon existirte, leidet keinen Zweifel und hat die sinnreiche Bemerkung eines neuern Gelehrten viel Wahrscheinlichkeit, daß diese beiden Sagen von der Entstehung der Basilisken im Grunde nur eine seien.

„Vogel ist Vogel" sagt dieser Gelehrte im Aufsatz „Nachricht über den ägyptischen Ibis" in der Berlinischen Monatschrift, May 1807. und die Araber nennen den Schwan unter den Sternen bald Ibis, bald Hahn. Wie wenn aus dieser Namens-Verwechselung der Wahn in Europa entstanden wäre, daß der Basilisk aus einem Hahnenei komme?".

5. Der Greif.

Wie das Alterthum sich die Greifen dachte, weitläufig zu berühren, wäre nicht passend für dieses Buch. In der Voßischen Abhandlung über den Ursprung der Greife, in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung 1804., ist die Bildung dieser Sage vielleicht durch die Phönicier, um ihr gesegnetes und reiches Tartessus den sich zudringenden Griechen durch Grauwunder zu verleiden, so dargelegt, daß jeder Leser der Abhandlung

sich die, durch den Greif geweckten Gefühle des Griechen und Römers aufs lebendigste denken kann.

Hier also nur zum Vergleich mit dem Greife des Mittelalters aus der Abhandlung dieses:

Das Gerücht von dem schrecklichen Löwenadler Gryps oder Greif, der im Lande der Hyperboreer auf den arimaspischen Metallbergen, Rhipäen genannt, das gebiegene Gold bewache, ward den Griechen durch den Samier Koläus um die 16te Olympiade verkündigt. Dieser brachte aus Tartessos, wohin ihn der Sturm getrieben hatte, so unermeßliche Schätze heim, daß die Samier von dem Zehnten ein großes ehrnes Gefäß mit Greifenköpfen geziert und von drei ehernen, sieben Ellen langen, knieenden Kolossen gestützt, in dem Tempel der Here stifteten. Sie wollten andeuten, die großen Männer des Westlandes, die, über des Boreas Erreichung hinaus, unter dem mildesten Himmel Jahrhunderte ohne Krankheit und Alter fortblühten, hätten einen Theil ihrer von Greifen gehüteten Metalle der Here zum Geschenke gesandt. Bald darauf um die 20ste Olympiade besang Hesiod die neuen Wunder der westlichen Entdeckung, die glückseligen Hyperboreer, geschützt gegen den Boreas durch metallreiche Rhipäen, auf welchen die

Greife von dem Golde die einäugigen Arimaspen abwehrten. Nach Ktesias beim Aelian (nat. an. IV. 27.) kämpfen sie mit andern Thieren, und bezwingen sie leicht; nur dem Löwen und Elephanten vermögen sie nicht zu widerstehen. Pausanias beschreibt die Greife als löwenähnliche Unthiere mit Fittigen und Schnabel des Adlers und von fleckiger Haut, wie die Pardel. Philostrat im Leben des Apollonius von Tyana (III. 48.) läßt sie ganz federlos mit rothhäutigen Fittigen umherflattern.

Man fabelte, daß die Arimaspen, auf Rossen daher trabend, den Greifen das ausgescharrte Gold entwendeten, und daß diesen deshalb oder von Natur die Rosse verhaßt wären.

Einrückung dessen, was Plinius im 7ten Buch im 2ten Kapitel über die Greife vorträgt, ist durch das hier, aus der Voßischen erschöpfenden Abhandlung wörtlich Herausgehobene ziemlich überflüssig. Er bemerkt in der Hauptsache, daß nicht weit vom äußersten Nordost und der Höhle, die man Gesclitron nennt, die Arimaspen wohnen, die nur ein Auge haben, mitten auf der Stirne, und daß viele Schriftsteller, besonders Herodot und Aristeas von Proconnesus melden, daß die Arimaspen ewigen Krieg mit den Greifen haben, welches Vögel sind, die das Gold

mit groſser Gier graben, welches ihnen zu entreiſsen die Arimaspen ſich alle Mühe geben.

Philoſtrat im Leben des Apollonius von Tyana 3. Buch, Kap. 14. meldet, daſs ſie Schlangen überwältigten und Elephanten, an Gröſse und Kraft den Löwen gleich ſeien und ſich aus Gier nach den Steinen, denn dieſe und nicht gediegen Gold gruben dieſe indiſchen, der Sonne heiligen Vögel aus, ſelbſt einer dem andern nachſtellten. Beger im Theſaur. Brandenb. Tom. 3. p. 368. und 369. zieht dieſe Stelle zur Erläuterung einer Statue eines, eine Schlange zertretenden Greifs an, mit der Bemerkung: Wozu das figment von den Greifen? Vielleicht die Macht der Sonne darzuſtellen. Die Thiere zähmt ſie und aus Steinen kocht ſie Gold! Mit mühloſer Reimerei ſchrieb im Jahr 1300 Hugo von Trimberg folgende Verſe:

Von den Greyffen.

„Wer künde gröſſer Wunder begreiffen
Mit kleinen Worten dann an den greiffen
An den die hohes Gottes wirdigkeyt
Beſonder Wunder hat gelegt (gelegt,)
Daſs zwen künige offenbar
Hynden Löwe vnd Adeler.

Gemischet seyn in einer Häute
Das mag wol wunderen alle Leute,
Sie seindt stark und auch so groß
Das wenig thier seindt ir genoß (ihres Gleichen)
Darumb füren sie auch spade und frü
Lieber grösser speise irey Jungen zü,
Dann (als) Meisen Sparren und Küniglein (Sperlinge und Zaunkönige)
Gelobet müße der Schöpfer seyn
Der kleine Vögelin hat gegeben
So großen Greiffen daß sie leben."

Diese Verse sind aber doch wenigstens nicht leer an Notizen darüber, wie man zu jener Zeit ums Jahr 1300. über die Greife dachte:

Es sind also in den Wolken schwebende Vögel, nicht mehr die gierigen Goldwächter im Herodot; sie ergreifen große Thiere, um sie ihren Jungen zu Neste zu tragen.

Im „Herzog Ernst", der nach Eckhardts Ausführung im Commentar. de rebus Franciae orientalis Tom. II. p. 521. fg. nach einem uralten, dem Renner an Zeit weit vorstehenden lateinischen Dichterwerk gearbeitet ist, wird Herzog Ernst mit Graf Wetzela, wie sie sich in Ochsenhäute genäht hatten, von einem großen Greifen durch die Luft über das große Meer seinen Jungen ins Nest getragen. Die Greife

der Griechen flattern nur um die Rhipäen, wo sie das Gold bewachen.

Auch die altschwäbischen Dichter erwähnen sie, eben so wie der Renner und Herzog Ernst, und nach Allem haben Sagen des Orients, mit den Kreuzzügen gekommen, diese Umgestaltung veranlaßt, um die Greife dem ungeheuern Vogel Rok in den arabischen Mährchen, besonders in Sindbads Reisen, ähnlicher zu bilden, die, wie man ziemlich annehmen kann, *) wohl schon von einem indischen Zeitgenossen Herodots gedichtet seyn mögen.

An diesen Traum des Orients, an den wohl wenig Menschen im Abendland ganz im Ernste glauben mochten, brachte mit der neuen Welt zu Maximilians des ersten Zeit die Entdeckung des Kondor's Realität, weil die erste Beschreibung von ihm ihn so gigantesk ausmalte, daß er wohl eine Art von Rok vorstellen konnte.

Um deswillen nahm ihn auch Maximilian der Erste, seiner Macht zum würdigen Sinnbild zum Wappenhalter. **)

---

*) M. s. Allgemeine geographische Ephemeriden. Juny 1810. S. 135. 136.

**) M s. Gebhardi's genealogische Geschichte der erb-

Daß die Greife ein Fahnenbild der östlichen Wenden an der Nordküste Deutschlands waren, schon seit langer Zeit, *) ist unergiebig für die Geschichte der Sagen vom Greif.

---

lichen Reichsstände in Deutschland. 1. Th. Halle 1776. S. 342.

*) S. Nugent history of Wandalia. Vol. I. Lond. 1766. und Allg. historische Bibliothek 2. Bd. S. 283. bei Gelegenheit von Prof. Stobäus D^r. de antiquis gentium gothicarum insignibus.

IX.

Von Zwergen, Riesen und Helden

ist nun noch zu sprechen, weil sie auf die Sagen des Helbenbuchs sich beziehen, von dem, weil auf solche an mehrern Stellen dieses Buchs verwiesen ward, wenigstens ein Croquis desselben noch am Schlusse folgen muß.

Also:

1. Die Zwerge.

So wie der Elfenkönig Oberon *) den Hüon von Bordeaux beschützt, so hat sich

*) Neben dem jedem Leser bekannten Wielandschen Gedicht Oberon, enthält auch das Nähere über

im Heldenbuch der wunderschöne Zwergenkönig Elberich den Kaiser Ottnit zum Schützling erwählt.

Oberon wohnt nach der Erzählung des Romancier's in einem schönen Palast, hat ein eignes Reich und eine Elfenschaar zu Unterthanen. Den Elberich aber läßt das Heldenbuch in einem hohlen Berge wohnen, wo er unermeßliche Reichthümer und einen Hofstaat von Zwergen hat.

Von Elberich ist weiter unten das in der Kürze erzählt, was von ihm im Heldenbuch vorkommt.

Gleichfalls ein in der Sagengeschichte merkwürdiger Zwergenkönig war der kleine König Luarin. Dem letztern wurde von Diotliot von Steyer und mehrern Helden seine Höhle zerstört, weil er Diotliots Schwester entführt hatte.

Diese Geschichte macht den dritten Abschnitt des Heldenbuchs, „den kleinen Rosengarten," aus.

Oberon der Ritterroman Huon de Bordeaux, daraus Treffan's Corps d'extraits de romans de chevalerie Tome II. einen genügenden Auszug enthält.

Eine kurze Nachricht, die das Heldenbuch im dritten Abschnitt „von Helden, Getzwergen und Rysen“ gibt, wirft Licht auf die spätere Ansicht der Sage von den Zwergen.

„Gott ließ die Zwerglin werden, darum daß das Land vnd Gebirge gar wüst und vngebauen was (war), vnd viel Guts von Silber und Gold und Edelgestein und Perlin noch in den Bergen was. Darümb machte Gott die Getzwerg gar listig und weise, daß sie böß und gut gar wohl erkannten, und warzů alle ding gut wären. Sie wußten auch warzů die Gestein gut wären. Etliche Stein die gebent grose Stärk. Etliche wachtent die unsichtbar, die sie bei ihn trügent, das hieß ein Nebelkap *) und

*) Diese Nebelkappen heißen in den Minnesängern und im Nibelungenlied auch Tarnkap, wohl von taren, dürfen (entsprechend dem englischen to dare.)

Also der starke Sifrit die Tarnchappe truoch (trug).
So het er darinne krefte genuoch
Zwelf Manne sterke zuo sin selbes lip. Nibelungenlied v. 1632. fg.

Die Tarnkappe oder Tarnhut machte also auch stark.

darumb gab Got den Zwergen Kunst vnd Weisheit. Darumb so baueten sie hüpsche hole Berg und Got gab ihnen Reichthum u. s. w.“ *)

Schon früh forschte man nach den geschichtlichen Anlässen, welche zu diesen Sagen Anlaß gegeben haben, und unter diesen verhüllt seyn mochten, und da meinte man, es sei eine dunkle Allegorie der Gewerbe und des betriebsamen Mittelstandes, den die frommen Ritter schützen sollten.

Die Glosse zum Sachsenspiegel ad Artic. 29. sagt:

„In der heiligen Christenheit gebe es dreierlei nutzbarliche Ständ der Leut. Die wären die geistliche Leut, die Ritter und die Bauern. Die Pfaffen seien da, daß sie vor Ritter und Bauern bitten, die Ritter, daß sie Pfaffen und Bauern beschirmen und befrieden, und die

*) In Schweden findet sich noch jetzt der Glaube an so ein unterirdisches Volk. Der gemeine Schwede ehrt sie als Zauberer und Beschützer. Sie wohnen nach der Sage in einigen Theilen Schwedens und auf einigen Inseln der Ostsee, besonders auf Bornholm, wie schon oben bei den Erdgeistern bemerkt ward.

Bauern, daß sie Pfaffen und Ritter ernähren sollten." *)

2. Riesen.

Der Riesen oder Hünen führt zwar das Heldenbuch mehrere auf, modelt sie aber alle auf einen Schlag. Sie sind alle von ungeheurer Größe, so daß sie weit über die Waldbäume emporragen, heimtückischen Gemüths, und überhaupt Böses wollend.

Ihre Waffen sind so ungeheuer wie sie selbst, doch fallen sie meist unter den Schwerthieben der „künen Recken und Wigande", von welchen sie bekämpft werden.

Der Riese Ferracut oder Ferragus, welchen Held Roland erlegt, ist schon oben erwähnt worden.

*) M. s. Burgemeister Thesaur. juris equestris 1r Theil S 450.

Daß das Wort Pfaff vor Jahrhunderten eine ehrenhafte Bezeichnung für Geistliche war, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Einige andere Hühnen, d. i. Riesen, deren das Heldenbuch gleichfalls erwähnt, gleichen an Ungestalt ziemlich dem Polyphem im Homer und Virgil. Sie sind nackend, mißgestaltet und Menschenfresser. Von dieser Art war der Riese, welchen Wolfdieterich auf seiner Meerfahrt (das ist Reise nach Jerusalem) bekämpfte.

Seyn Haupt was (war) ellenbreyt
Gel (gelb) waren im die Augen
Sein Nas' was (war) im geschaffen
Recht als ein Widdershorrn.

Er hatte borstiges Haar, einen ungeheuern Rachen und große Eselsohren.

Noch wird einer gutmüthigen großen Riesin im Heldenbuche erwähnt, die den Helden Wolfdieterich mit seinem Pferd auf ihrem Rücken zwei und zwanzig Meilweges über das Gebirge trug.

Den Ritter hochgeboren
Den nam sie da auf sich
Als wer er ein Eichhoren
Den thet sie do gilich (gleich)
Sy trug in kurzer weyle
Do beyde Roß und Man
Wol zwů und zwanzig meyle
Ueber das Gebirg hyn dan.

Da hier nicht eine Liste der Riesen zu liefern ist, die in dem Heldenbuch und andern alten Gedichten vorkommen, sondern nur die Art zu beschreiben war, in der sie erscheinen und sich benehmen, so ist über diesen Punct schon genug vorgetragen.

Anders gehalten, als die teutschen Riesen im Heldenbuch und in alten Gedichten, davon meist schlechte Modernisirungen noch unter dem Volke leben, ist der Riese Roboastre (Robastre), der im freundlichen altfranzösischen Roman aus der Zeit der Chevalerie, dem Guérin de Montglave, *) mit seiner Keule (avec son levier) und durch seine Zauberkunst gewaltiger als Scherasmin dem Hüon de Bordeaux, dem Guerin „aus allen Nöthen hilft", und von Scherzen, die mehr derben Lachstoff, als Feinheit unsrer Zeit haben, überströmt. Er weiht sich zuletzt dem Untergang seinem geliebten Guerin zu Liebe. Weil dieser in so großer Noth im Saracenenkampfe war, bricht er seinen Eid „nicht mehr zu zaubern", und läßt seine Teufel in Rittergestalten mit den Saracenen kämpfen. Aber

*) Ein gedrängter Auszug des Romans steht in Trefstan's Corps d'extraits de romans de Chevalerie Tome II. p. 345. fg.

er sieht bald, wie seinen Heraufgerufenen die Lanzen glühen und die Rüstungen, und welchen Fehler er begangen. Des Eidbrüchigen Macht über sie ist dahin, und, umrungen von diesen Teufeln, bricht er hinunter in einen sich unter ihm öffnenden Flammenabgrund.

---

3. Helden.

Das Heldenbuch im dritten Abschnitt „von Helden, Getzwergen und Ryſen", nachdem es erzählt hat, warum Gott die Zwerge erschaffen, sagt weiter:

„Got schuff die Ryſen, daß ſie ſollten die wilden Thier und die groſen Würm (d. i. Drachen) erſchlagen, damit die Zwergen deſto ſicherer wären. Darnach über lützel (wenig) Jahr, da wollten die Ryſen den Zwergen gar viel zu leid thun und wurden die Ryſen gar bös und ungetreu."

Da schuf Gott die Helden. „Vnd iſt zu wiſſen, daß die Helden gar viele Jahre gar getreu und biderbe waren; Vnd darin ſollten ſie den Zwergen zu Hülff kommen wider die

vn-

ungetrewen Rysen. — Gott machte sie stark und ihr Sinn war auf Mannheit nach Ehren, und auf Streit und Krieg. — Die Helden sahen auch an allwegen Frauenzucht und waren geneigt zu der Gerechtigkeit, Wittwen und Waisen zu beschirmen. Sie kamen den Frauen in Nöthen zu Hülff und begiengen viel Mannheit durch (um der) Frauen willen zu Schimpf (d. i. Scherz) und zu Ernst (in Turnier und in Noth.) *)

Die Helden hießen auch Wigande, Degen, Recken. An den Großthaten der Helden hatten vielen Antheil ihre trefflichen Schwerter, die bisweilen von Zauberern aus dem besten Stahl geschmiedet waren und die Unsterblichkeit mit den Helden theilten.

Wir kennen noch die Namen Escalibor, Joyeuse, **) Durandal, Courtain und Balmungen als die Namen der Schwerter vom

*) In kurzen Worten ist hier der Geist der Chevalerie ausgesprochen und der der zwölf Turniergesetze.

**) Schoyse nennen es die Minnesänger. S. B. Turlin im Wilhelm von Oranse (Ed. von Caspar son) Th. 2. S. 132.

Artur, Karl den Großen, Roland, Oger und Sifrit.

Unter die mannlichsten Recken zählt das Heldenbuch den Kaiser Ottnit, Wolfdieterich, Dietrich von Berne, hürnen Seyfrid und andere.

Dietrich von Berne und der hürnen Seyfrid sind auch die zwei einzigen deutschen Volkshelden der Vorzeit. Karl den Großen, als Helden, theilt die Wirklichkeit mit der Mythe und es gehört jener mehr von ihm. Artus, Gawin, Wigamur, Triſtan, Twein, Roland, Percival sind Helden des Auslands, die erst spätere Minnesänger auf deutschen Boden verpflanzten.

Und nun noch ein Croquis vom Heldenbuch.

X.

Vom Heldenbuch.

Es besteht aus 4 Theilen, die eine spätere Ausgabe desselben also bezeichnet:

Erster Theil deß Heldenbuchs. Von Kayser Ottnitten, und dem kleinen König Elberich, wie sie mit groser Gefahr über Meer in der Heydenschaft ein König seine Tochter abgewunnen und wie er Sie im zu einem Ehelichen Gemahl vermählen ließe.

Anderer Theil meldet von Herr Hugbietterichen, und seinem Sohn Wolfdietterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen oft den trostlosen Leuten haben Hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, so ihnen in nöthen

beygestanden seyn. — Hie rheyset Wolffdieterich aus gen Hierusalem, zu dem heiligen Grabe, und mittlerweil starb ihm sein Hausfraw.

Dritter Theil zeigt an Vom Rosengarten zu Worms, der durch Crimhiltin, König Gibichs Tochter, ward gepflanzt, dadurch nachmals der mehrertheil Helden und Rysen zu Abgang kommen, und erschlagen sind worden.

Im vierten Theil wird gemeld, von den kleinen König Luarin dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so großer mannheit und mit Zauberey umbgienge, bis er zuletzt von den Helden bezwungen ward, und ihr Gaukelmann sein mußt, Mit sampt andern kurzweiligen Historien, Im andern Theil dieses Heldenbuchs verfaßt, welches auch in sein sonderliche Beschreibungen unterschiedlich ist geordnet worden.

So wie Kayser Ottnit zur Regierung kam, versammelte er seine Räthe und bat sich von ihnen ihre Meinung aus über die Gemahlin, die er sich wählen sollte. Ihrem Rath zufolge trat er seine Reise nach dem Lande des heidnischen Reussen-Königs Eligas an, dessen schöne Tochter Sydrat er freyen wollte.

Auf der Reise begegnete er dem engelschönen Zwerg Elberich, der, nachdem er seinen Muth geprüft hatte, ihm sagte, daß er sein wahrer Vater sei, und ihm zu Erreichung seiner Absicht seinen Beistand versprach.

Elberich führte ihn in das Heidenland und sie belagerten die Burg.

„Sie lagen vor der Feste
Die Nacht bis an den Tag,
Die edelen Christengeste,
Ihr keiner rûwen pflag.
Otnit der sprach mit sinnen,
Rat lieber Elberich,
Wie soll ich nun gewinnen
Die Maget minniglich?“

Elberich führte ihn zu Pferde mit sich an einen Theil der Burg und sagte:

„Ich getraue Gott zu den Zeyten,
Und auch den listen mein,
Eer wir herwieder reyten
Uns folg' die megetein!“

Er half sie auch aus des Königs Burg entführen, und stand ihm bei gegen die Heiden, die ihm nachsetzten. So ward die schöne Sydrat auf der Burg Garten Otnit's Gattin.

Viele Jahre vorher zog der König der Griechen Hugdieterich aus seiner Residenz zu Constantinopel unter dem Namm Hildegunde, und erschien in Frauenkleidern auf der Burg Salnek, der Wohnung des Königs Walgund, der die wunderschöne Hiltburg zur Tochter hatte.

In Mädchentracht lehrte er ihr alle Arten von künstlicher Stickerei. Sie gewann ihn lieb, und bat ihren Vater, den König, ihr die edle Meyt in ihr Gemach und zur Schlafgenossin zu geben. —

Nach langem Kampfe mit sich selbst entdeckte er sich ihr, und bat sie um ihre Liebe.

Die Frucht ihrer Umarmungen war Dieterich. Der Wächter mußte das Kind heimlich aussetzen. Wölfe nährten es, bis Hiltburgs Vater auf der Jagd es fand, die Tochter alles gestand und Hugdieterich ihr Gemahl wurde. Auf dem Sterbebette hinterließ dieser Wolfdietrichen und dessen 2 Brüdern das Reich. Diese machten ihm aber seinen Antheil streitig, und es kam zu wechselseitigen Fehden. Auf diesen Zügen verliebte sich ein ungestaltes Mädchen bis zur Raserei in ihn. Sie hies „die rauhe Else“ von ihrer angezauberten zottigen Gestalt. Weil

er nicht mit ihr der Liebe pflegen wollte, benahm sie ihm auf ein halb Jahr den Verstand.

Ein Engel stellte ihr ihre Ungerechtigkeit gegen Wolfdietrich vor, und nun nahm sie ihn zu Schiffe mit nach Troy, wurde Christin, und empfing die Taufe und darin den Namen Siegeminne, und als ihr ein Bad in einem Brunnen hohe Schönheit gegeben hatte, ward sie Wolfdietrichs Gattin.

Aus Rache für die Entführung seiner Tochter Sydrat hatte indes der Reussenkönig Eligas Ottniten schädliche Würmer und Ungeheuer in das Land geschickt, und diese bekämpfen zu helfen, hatte Wolfdietrich Ottniten versprochen.

Das Erste, was Ottnit zu thun hatte und that, war, daß er den Riesen Welle, und Nutz, deßen Weib, die ihm die Drachen ins Land gebracht hatten, todt schlug. Die Drachenkämpfe machten ihm viel zu schaffen. Einst verschlang ein Drache Ottniten, als er, durch eine Fee bezaubert, entschlafen war. Allein

„Dasselbe Frauenbilde,
Mit Zauber es geschah
Dem starcken Wurme wilde
Den Herren aus dem Munde brach.“

Die Fee führte ihn in ihre unterirdische Wohnung, wo sie mit ihren Zwergen Hof hielt.

Nach Jahresfrist brachte ihn Elbertch zur großen Freude der Königin und der Lombarden nach Garten zurück.

Nun laßen wir beleiben
Ottnit den Keyser reich
Und wollen die Zeit vertreiben
Mit Herr Wolfdiethrich.
Der war ein Held behende
Kün und auch lobesan
Nun hat Ottnit ein Ende
Und hebt Wolfdietrich an.

Indeß hatte ein ungeheuerer Riese Dietrichen seine Gattin Siegeminne entführt; in Pilgertracht suchte er sie auf, tödtete den Riesen in seiner Burg und auch dessen Riesenschwester, die gekommen war, ihres Bruders Tod zu rächen.

Bey einer Wallfarth nach Jerusalem starb Siegeminne, und nach vielen andern ausgestandenen Abentheuern kam er in die Lombardei zu Ottnits Wittwe, die ihm Hand und Reich anbot, wenn er die Würmer tödten würde. Ein gutmüthiger Löwe half ihm die Würmer besiegen, und nun erhielt er die Kaiserin zur Gemahlin.

Verdrüßlich, daß er gleich nach der Hochzeit sie verlassen wollte, um einige seiner Dienstmänner aus den Händen der Heiden zu befreien, zettelte sie eine Verschwörung gegen ihn an, er entdeckte sie aber, und —

„Gebart mit zornigen Grüssen,
Als wölt er gefochten han,
Da fiel ihm bald zu Füßen
Die Kaiserin lobesan,
Ich ergieb Leib gut und ehre
An euren stolzen Leib,
Do gunde (begann zu) weinen sere
Das Kaiserliche Weib.

Er greiff ihr nach der Hende,
Und sprach mit hüpschen Sitten,
Ich hab in dem Ellende,
Der sache viel erlitten,
Schaden und grose Schwere,
Ist mir gar viel geschehen
Nu thünd mir sein nit mere,
Das will ich euch übersehen:“

Ihre Wiederaussöhnung beschloß sich mit Küssen und Umarmungen, und nun befreite Wolfdietrich, an der Spitze von 12000 Rittern, seine gefangenen Dienstmannen und eroberte sein Erbreich Griechenland wieder, nachdem er vor-

her, mit stürmender Hand, Constantinopel seinen aufrührerischen Brüdern abgenommen hatte.

Noch hatte er immer zu kämpfen mit Räubern, die ihm den ruhigen Besitz der Lombardei verkümmerten, und nach dem Tod seiner Gemahlin empfahl er seinen Sohn Hugdieterich den Ständen und ging ins Kloster Tuskal. Auch hier wartete seiner die Ruhe nicht gleich. Er mußte die Feinde des Klosters bekämpfen, und besiegte auch wirklich den heidnischen König Thariges, der seinem Kloster widersagt hatte.

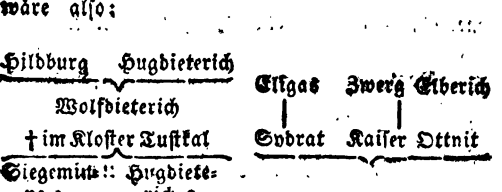
Jetzt nahm er sich vor, zu Büßung seiner Sünden, die Nacht im Gebet auf dem Kirchhof zuzubringen. Aber hier folterten ihn mit schrecklichen Qualen die Geister derer, die er in seinem Leben erschlagen hatte.

Ganz entsündigt verlebte er nunmehr die letzten 16 Jahre seines Lebens in Ruhe.

„Die Engel an sein Ende
„Führten die Seel hin dan
„Für Gott an Missewende (ohne Missethat)
„Also soll es uns auch gan,
„Sprechent Amen geleiche;
„Das werd an uns allen wahr.

„Daß uns Gott von Himmelreiche
„Helf an der Engel schaar. *)

Die zum Ueberblick hiezu gehörige Tafel wäre also:



Vom Heldenbuch, das oft gedruckt ward, erschien die erste Ausgabe, die man kennt, zu Hagenau im Jahr 1509. in folio; die zweite Frankfurt 1545.; dann ward es daselbst 1560. 1579. 1590. edirt. Von dessen vier Büchern sollen die zwei ersten von Wolfram von Eschilbach, und die zwei letzten von Heinrich von Ofterdingen seyn. M. s. Lessings Leben Th. 3. S. 3. Am Ende des kleinen Rosengartens wird Ofterdingen auch ausdrücklich als dessen Verfasser angegeben.

*) Eine solche Wendung nehmen am Ende die meisten altschwäbischen Gedichte. Man sehe z. B. Twein der arme, Heinrich Parcival ꝛc. Auch die Fabliaux thun ein Gleiches. M. s. le Grand's Fabliaux, 4 Tomes, besonders die Contes devots im 3ten Tom.

Des hürnen Sifrids Geschichte ist zu schön und zu erweichend besungen in dem jetzt so bekannten Nibelungenlied, als daß das, was das Heldenbuch meist dissonant mit solchem davon meldet, einen speciellen Auszug verdiente.

Dagegen stehe hier daraus die Geschichte des

Dieterich von Berne.

Er war der erstgeborne Sohn Kaiser Ditmars und der Enkel des Wolfdieterichs im Heldenbuch. Dieses sagt von ihm.

„Als des Berners Muter sein Schwanger „ward, da machet ein böser Geist, Mahmet, sein Gespenst, Eyns Nachts da Dit„mar auf der Rays was (war), da traimet „ir wie sy bey ihrem Mann Ditmar lege, „da sy erwachet, da greyff sie neben sich, „und greiff auff ain holen Gayst. Da sprach „der Gayste: du sollt dir nit furchten, ich „bin ain geheurer Gayste, Ich sag dir: der „sune den du tregst wirt der sterkest Gayst „der je geboren ward; Darumb daß dir „alse getraumet ist, so wird Feuwer aus „seinem Munde schlessen, wann er zornig „wird, vnd wird gar ein frummer Held.

„Also bauwet der Teufel in dreien Nächten
„ain schöne starke Burge, das ist die Burg
„zu Bern. (d. i. Verona.)

Des Geistes Prophezeiung traf ein. Schon früh war Dietrich die Stütze des Bedrängten und die Geissel des Unterdrückers. Dietrich hatte 2 Brüder, Harlinge und Ementrich. Harlinge war gestorben und hatte bei seinem Tode seinen 2 Söhnen das Land im Breisgau und Brisak hinterlassen. Ementrich wollte seinen Neffen dies Land abnehmen; aber der Prinzen-Voigt und Zuchtmeister, der getreu Eck oder Eckart *), zeigte dies Dietrichen an, und dieser fiel dem

*) Von diesem Eckart oder getreuem Eck, der nach der alten Sage, die Mündel schützend, den Ementrich oder Hermanfried erschlagen haben soll, und an der Höllenpforte, am Venusberg und vor dem wütenden Heer als Warner sich befinden soll, gibt es schon alte Lieder, z. B. Ecken Ufahrt (Ausfahrt), dessen Stoff wohl ins 13te Jahrhundert hinaufreicht und dessen Editionen vom Jahr 1491. und 1512., jene zu Augsburg, diese zu Nürnberg, erschienen sind, nach welchen Eck mit — dem Berner! ficht und diesem erliegt. Das Nähere darüber ist enthalten in des Herrn Doren Miscellanten zur Gesch. der d. Lit. 2. Band S. 73. 74.

Kaiser ins Land, und nahm einen von dessen zwölf Söhnen gefangen. Aber Ermentrich hatte dagegen 8 von Dietrichs Rittern verhaftet.

Wohl bot Ermentrich Dietrichen die Herausgabe der Ritter gegen die Rückgabe seines Sohnes an. Dieser aber sagte:

„Er möchte mit seinen Sohn thun was er „wolle, davon lege ihm kein Not an, wol„le er aber seine acht Held han, so müste „er ihm alle sein Land geben, und darzu „seinen Sohn auch ledig lassen.“

Dietrich war schnell entschlossen. Er gieng lieber von Land und Leuten, um seine 8 Mannen zu retten. Marggraf Rüdiger von Bethalar begegnete ihm unterwegens und knieete vor ihm, als seinem Oberherrn, nieder.

„Do sprache der Berner: Stand auf ich bin ein armer Mann! vnd sagte jm wie es jm ergangen was.“ Von da aus kam er zu Kunig Etzel von Vngerlandt und dieser, ihn seines Leids zu ergötzen, gab ihm seiner Schwester Tochter zum Weibe und „wol 18000 der künsten Held“, die ihm sein Land wieder erobern halfen. So gewann der Berner sein Land und Leut alles wieder, und kam wieder gen Bern in sein Land.“

König Etzel war indeß Wittwer geworden, und bot der schönen Chrimhilde seine Hand an. Diese nahm sie blos an, um sich an den Mördern des hürnen Seyfrit, ihres geliebten Gatten, rächen zu können. Dieses waren die Wölffingen und vorzüglich der Berner. *) Ihnen den Untergang zu bereiten, ließ sie sie alle auf die Hochzeitfeier in König Etzels Stadt Ofen laden. Hier wuste sie schrecklichen Hader unter die Helden zu bringen. „Do liefen die Helden zusammen und schlug je einer den andern zu Todt, **) außgenummen Hiltbrand der errette sich seines Lebens mit Schlegen, doch wurden ihm zwey Wunden ins Haupt geschlagen.

Chrimhilde selbst, mit der Wuth einer Furie, erschlug ihre 2 Brüder; der Berner kam dazu, riß ihr das Schwert aus der Hand und „hew sie in der Mitte entzwei.“ „Also wurden gar viel Held erschlagen, also reit der Berner und Hil-

---

*) Nicht so nach dem Nibelungenlied. Hier mordet ihn verrätherisch Hagen von Tronegk.

**) Dies ist der Stoff von Chrimhildens Rache, oder dem grössern Theil des Nibelungenliedes, das aber diese Geschichte mit weit mehr Größe und mit höherem Gemüth beschreibt, als das Heldenbuch.

tebrand hinweg. Dieſelben wunden wollten Hil-
tebrand nie geheylen bis in ſeinen Tod.“ *)

**) „Darnach ward aber (wieder) ein feyte (Kampf) beredt der geſchah vor Berne. Da ward der alte Hiltebrand erſchlagen von Künig Günther, der wz fraw Chrimhilden Bruder, und do kame ye einer an den andern, biß daß ſy all erſchlagen wurden, alle die Helden die in aller Welt waren, wurden dozůmal abgethan, ausgenommen der Berner; Do kam eyn kleiner Zwerg und ſprach zu ihm: „Berner, Berner, du ſoltmit mir gan:“ do ſprach der Berner: Wo ſoll ich hin gan? do ſprach

*) Hier widerſpricht ſich das Heldenbuch ſelbſt. Im Roſengarten zu Worms tödtet der Berner Seifrieden deswegen, weil er ihm den alten Hiltebrand erſchlagen. Hierauf folgt erſt Chrimhildens Rache, ein neuer Beweis, daß das Heldenbuch verſchiedene Verfaſſer hat.

**) Pantaleon in ſeinem deutſchen Heldenbuch. Ed. Baſel 1578. 1. Th. S. 242. ſagt vom Dietrich von Berne: Die Oſtgothen und die ganze teutſche Nation haben ihnen fürgenommen dieſen König mit ewigen Lobe zu preiſen, alſo daß auch noch auf heutigen Tag viele Lieder und Fabelbücher umgetragen

sprach der Zwerg: „du solt mit mir gan, dein Reich ist nit me in dieser Welt!“ Also gieng der Berner hinwege, und weiß niemant wohin er kummen ist, ob er noch im Leben oder todt sei, weiß nyemand warlichen darvon zu reden.“

Man hört noch im Renner das Tosen der dem Sänger horchenden Zecher.

Hieher gehören die Stellen aus des Renners einziger Ausgabe von 1549. (fol. 50. recto col. 2.) (von Fräßigkeit:)

„Ich weiß das nicht so wohl behaget
Ein kurze Predigt solchen Leuten, (den Trinkern)

Dann der jn singet oder saget heute
Von den Riesen bei guten Wein
Und daß man oft spreche, Geuß ein.

(Fol. 53. verso col. 2. (von Drenckern):)

---

tragen werden, in welchen angezeiget ist, er habe sich guter Zuchtmeisteren und Rathen gebrauchet, die Riesen überwunden, mit den Helden gestritten, die lustigen Gezwergen unter sich gebracht, und sein Reich mit groser Vernunft und Mannheit geregieret.

Im Rausche kommen sodann den Leuten diese Abentheuer vor und:

„Einer will fahren über mere
Der ander will stürmen ein ganzes Heer
Der dritte will faren in ein Zell
Der vierte will gen Compostell ꝛc.
Einer ist gar unbescheyden
Der ander will fechten gegen die Heyden ꝛc.“

(Fol. 54. recto col. 1. (von Drenckern):)

„Der ist nun lieb vnd man sicht jn gern
Wer von Herr Dieterich von Bern
Dan sagen kan vnd von Herr Ecken,
Und von den alten sturm recken,
Vor den bezalet man den Wein
Wer aber führet Lazarum herein?“ ꝛc.

Noch rauschender ist das Tosen und die Noth des armen Sängers zu vernehmen in den vollständigern Handschriften vom Renner. Hieher gehört die vom Herrn Docen in Miscellaneen ꝛc. B. 1. S. 293. allegirte Stelle aus dem neunten der Münchner vom Renner vorhandnen Manuscripte:

„So spricht einer, ich höre gerne
Von Her Dietrich von Berne.
Und auch von den alten Reken;
Der ander wil Hern Eken,

Der dritte will der Nussen sturm,
Der virde wil Seifrides wurm,
Der fünfte wil Hern Tristant,
Dem sechsten ist her Ekc (od. Erele) baz (wohl) bekant,
Der siebent wil hern Parcifal,
Der acht die tavelrunder überal,
Der neunte wil Crymhilden mort
Der zehent der Nibelungen hort
Dem einlesten gent (elften gehen) in mine wort
Als der mit bli in mermel bort (in Marmor bohrt).

Daß das Landvolk so gut wie die Ritter von den Sängern vor allen das Lied vom Berner verlangten, bezeugen mehrere Minnesinger. Das war natürlich. Seine Geschichte berührte den ganzen Kreis der deutschen Helden.

Faust's Limpurger Chronik *) weiß vorzüglich viel von den mancherlei Liedern zu erzählen, die zu verschiedenen Zeiten am Rhein und an der Lahn gesungen worden, und wie die Musikweisen

*) M. s. Heidelberger Jahrbücher. Philosophie. Hi

zugleich mit dem Inhalt der Lieder häufig gewechselt haben, wie die Gesänge eines fränkischen Bruders zu einer gewissen Zeit in aller Mund gewesen seien; auch belegt sie mit, wie ein fröhliches Brausen durch die guten wohlfeilen Zeiten des 13ten, 14ten und zum Theil des 15ten Jahrhunderts ging, das etwa die besondere Noth eines einzelnen Landstrichs in Deutschland übertönte, den gerade Pestilenz oder Krieg oder ein Heuschreckenzug oder Hunger heimsuchte.

Neben dieser so getreu aus den Chronisten von den Heidelberger Jahrbüchern an der eben angeführten Stelle gezogenen Bemerkung und von eben daher stehe hier eine zweite, jene Zeit ehrende Bemerkung, daß unsere guten Volkslieder gerade noch aus jener Zeit des frohen Lebens und Gesangs herstamme, aus der Zeit, wo die Freude noch mehr als jetzt allgemein, und Gemeingut war. Das herrliche Nibelungen-Lied ist, wie Professor Görres, *) begeistert und begeisternd, dargethan,

storie, schöne Literatur und Kunst. 2r Jahrg. 46 Heft. S. 230 fg.

*) M. s. Trost Einsamkeit (Heidelberg 1808, 4.) S. 89. 90.

und, soweit es aus jener fernen Zeit möglich ist, aus Trümmern und Nachgestaltungen belegt hat, selbst nur ein einzelner, aber köstlicher Pfeiler aus einem Cyclus deutscher Heldenpoesie, von der er den Grundriß in leichter Andeutung dem nach untergegangenem Herrlichen trübe blickenden Auge zeigt.

Auch das Heldenbuch war — wie Trümmer trefflicher Manuscripte zeigen — ursprünglich viel köstlicher, als es seit dem Jahr 1509. im Drucke vor uns liegt.

Es wird jetzt, soweit es noch möglich ist, restaurirt und vollständiger edirt, und gleiche Auszeichnung ist mit schöner Wärme auch andern Werken der deutschen Poesie zugedacht.

Diese Apotheose der schönern Vorzeit, dies Zeigen derselben in ihrer Trefflichkeit den Augen der jetzigen Welt, contrastirt edel mit dem Streben der frühern Zeit, die Hüllen der im Grabe schlafenden Helden noch einmal zu sehen.

Das Graböffnen, von dem die wichtigsten Fälle vorgetragen worden sind, war wohl ein Sehnen nach den, nur noch in der Dichtung lebenden Helden, aber sonderbar ausgedrückt.

Dieterichs von Berne Grab hätte gewiß auch dieselbe Entheiligung erfahren, hätte die Sage, an Theodorich den Großen nicht denken wollend, ihm eines zugestanden. Ein Zwerg hat ihn aus der Welt gerufen. Ob er noch am Leben, oder todt sei, weiß Niemand warlichen darvon zu reden.

Das begeisterte Singen ging durch das gebildete Westeuropa:

Der Horne-child, der Hornritter, den bei der Schlacht bei Hastings 1066. die Normänner fangen, galt dem Roland, dem, wie schon oben vorkam, bei seinem letzten, fürchterlichen Hülferuf sein geblasenes Horn borst — nicht dem gehörnten Siegfried.

Aber auch dieser erscheint in einer nicht viel jüngeren Geschichte. Saxo Grammatikus († 1204.) im dreizehnten Buch seiner dänischen Geschichte hat sie aufbewahrt.

Prinz Canut eilt seinem Retter, dem Prinzen Magnus, Königs Nikolaus Sohne, entgegen, der ihn zu sich geladen hatte. Aber „es war", daß ich des Nibelungenlieds Ausdruck brauche, „auf seinen Tod gethan."

Ein sächsischer Sänger hat den Todes-Beschluß vernommen, aber ein Eid bindet ihn zu Schweigen und Mordhülfe. Und doch war der treffliche Prinz aller Rettung werth. Der Sänger ward dem Canut als Bote geschickt, ihn einzuladen. Da läßt er, bei ihm erschienen, unter dem Mantel, sich als Verschwornen zu zeigen, den Harnisch durchblicken, bringt in den Weigernden, sich zu waffnen, und, weil er weiß, daß Canut ein äuserster Freund von Sachsen-Sitte und Ruhm ist, „singt er ihm das, nach seinem Inhalt allbekannte herrliche Lied von der Treulosigkeit der Crimhilde gegen ihre Brüder, um durch das Beispiel dieser berufenen Hinterlist ihm Furcht vor ähnlicher im Gemüthe zu erzeugen." *) Das war, wie Crimhild die Brüder zu ihrem zweiten Gatten, Verderben brütend, einladet. Fruchtlos. Der arglose Canut büßte sein Nichtahnen der

*) Speciosissimi carminis contextu notissimam Grimildae erga fratres perfidiam de industria memorare adorsus, famosae fraudis exemplo, similium ei metum ingenerare tentabat. Sax. Gramm. hist. danica. Ed. Stephanii, Sorae 1644. fol. p. 239.

Möglichkeit solchen Verraths mit gespaltenem Haupt durch des Verräthers Magnus Hand.

Also nicht nur das Nibelungenlied, sondern auch schon Crimhildens Rache gegen 1130., wo dieser Canut starb, ein bekanntes Lied! Schon der geistvolle Kaiser Friedrich der Zweite soll, nach der freilich unsichern Dänensage, an den König Hakon Hokanson ein vollständiges Exemplar des Heldenbuchs gesandt haben. *)

Wohl erzählen die Volksbücher des Landvolks fast noch von allen Helden des alten deutschen Gesangs. Es ist aber kaum ein Hauch oder eine Spur mehr von dem darin zu finden, was unsere Altvordern in den Heldensagen rührte und erfreute.

Man nehme nur zur Probe und zum Beweis das Buch vom gehörnten Siegfried zur Hand.

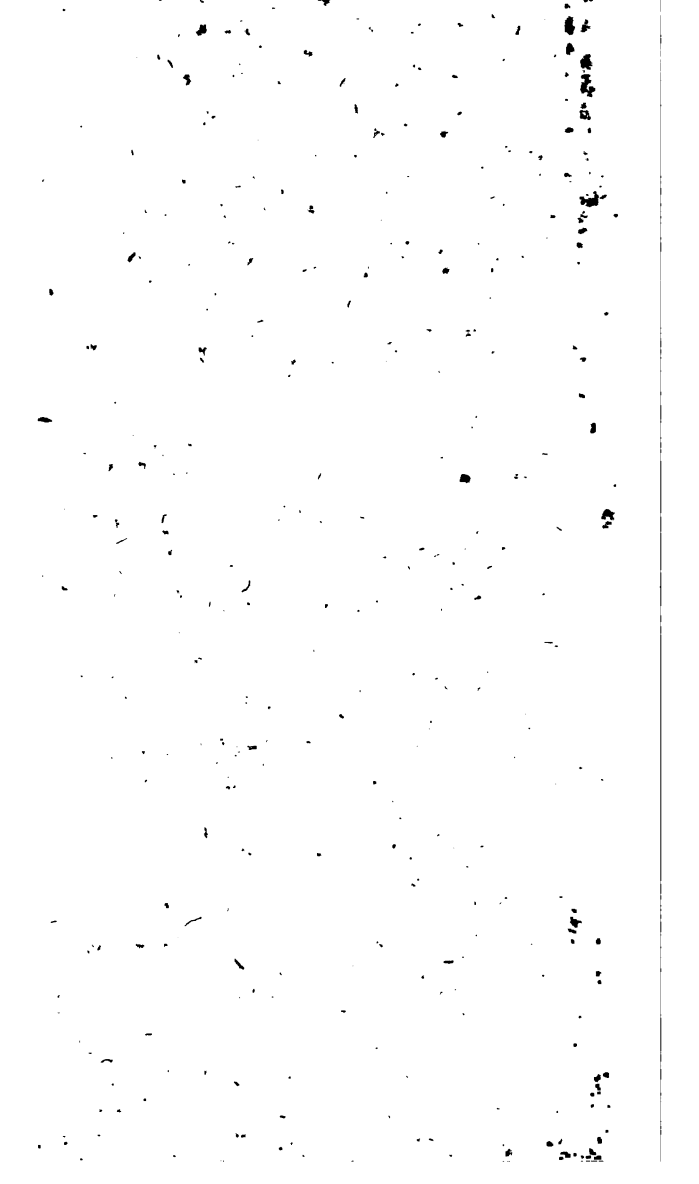
Ich

*) M. s. Eichhorns allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur des neueren Europa 1r Band Gött. 1796. S. 254. 255.

Ich weiß wohl, daß, nach der Schärfe genommen, dieser Nachtrag zum Croquis aus dem Heldenbuch, das ich schon als den Schluß ankündigte, nicht mehr zum Buche gehört, und itzt bekannte Dinge enthält; aber es war mir ein Anliegen, mit einem freundlichen Worte zu schließen, damit der Weg durch so vieles Mitternachtsdunkel, einer unterirdischen und meist beklemmenden Welt doch zuletzt zu Tag ausgehe.

Rudolstadt,

Gedruckt in der Fröbelschen Hofbuchdruckerei.



Todesanzeigen.

Die weiße Frau.

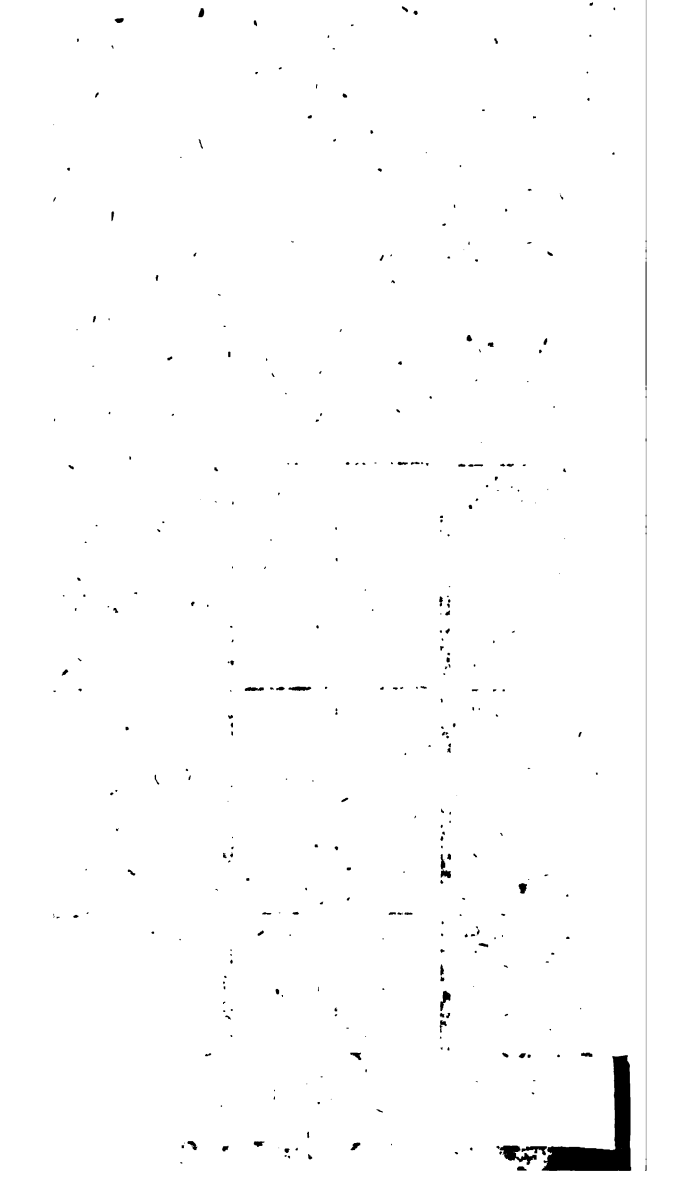
Irrentanz auf dem Wasser.

Berggeist klopft den Bergmann.

Wappenbilder erbleichen.

Ein Hund scharrt aus.

Das Wallisische Todtenlicht; alter Glaube.

Todesanzeigen bei Camerar u. Lavater.

1600. Markgraf Georg Friedrichs wahre Träume.